

Wiener Stadt-Bibliothek.

T

8011/1 A

Received of \_\_\_\_\_  
\_\_\_\_\_ 6/10

6947

3/10

~~F V 10~~

F III 5

# Erzählungen

von

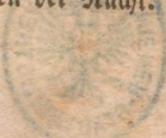
Ernst von Houwald.

---

Erster Band.

---

Jacob Thau, der Hof-Narr.  
Das Wiedersehen auf dem St. Bernhard. 121  
Das Seetreffen bei Nacht. 179



---

Wien, 1827.

Bey Anton v. Haykul, Buchdrucker,  
und bey  
Mich. Pechner, Buchhändler.

STADTBIBLIOTHEK

1850

1850

1850



1850

1850

Jacob Thau, der Hof = Narr.

---

Eine Erzählung.

1819.

2000 2000 2000 2000

2000 2000 2000 2000

2000

In Schlesiens fruchtbaren Gefilden, unweit der Stadt Landsbut, sind die großen Gebäude des ehemaligen Klosters Griffan gelegen. Der Reisende verweilt hier gern, um das Inn're der prachtvollen Kloster-Kirche zu bewundern, und die hinter dem Hochaltare befindliche sogenannte Fürsten-Kapelle zu betreten, allwo der Erbauer dieses Klosters, Bolko I., Herzog von Schweidnitz, nebst mehreren seiner Nachfolger begraben liegt. Der Küster zeigt dem Fremden ihre großen steinernen Särge, und unter verschiedenen Denkmälern auch eine schwarze Marmorplatte, dem Gedächtniß des letzten Prinzen dieses Hauses geweiht, welcher, so erzählt der Küster, in der Mitte des 14. Jahrhunderts auf dem jetzt in Trümmern liegenden Schlosse Bolkenhain, von dem

Hofnarren Jacob Thau, durch einen unvorsichtigen Steinwurf erschlagen worden seyn soll.

Auf der Platte selbst liest man in lateinischer Sprache folgende Inschrift:

Aetate florente defloruit, et vulnere percussus lethali victima letho concidit Boleslai Ducis Svidnicensis Boleslaus Princeps Filius, inelytae prosapiae spes inclyta, cujus ossa cum fundatorum domus hujus reconditis cineribus, nove in hoc sarcophago grata posteritas Grissena reposuit Anno 1738\*).

Wir wollen jedoch im Buche der Zeit zurückblättern, um zu sehen, ob dem auch wirklich also sey, und getreulich wieder berichten, was wir darin gelesen haben.

---

\*) In der Blüthe des Lebens verblühte und fiel, ein Opfer des Todes, tödtlich getroffen, der Erbprinz Boleslaus, des Herzogs zu Schwednitz Boleslaus Sohn, die große Hoffnung eines großen Regenten-Stammes, dessen Gebeine mit der gesammelten Asche der Stifter dieses Hauses, die dankbare Nachwelt zu Grissan aufs neue an dieser Grab-Stätte beigesetzt hat, im Jahre 1738.

Jacob Thau war der Sohn eines armen Webers, dessen Hütte am Abhange des Riesengebirges auf der böhmischen Seite hinter dem Elbthale lag. Sein Vater, ein frommer stiller Mann, arbeitete und webte aber zu emsig, und wurde daher früher schon, als Jacob das 12. Jahr erreicht hatte, mit dem Stücklein wand fertig, woraus sie ihm endlich das Todtenhemde zuschnitten.

Wenige Tage nach dem Begräbnisse des Vaters, saß der arme Knabe eines Abends vor der Hütte, und schaute weinend in das Thal hinab, wo die Nacht bereits ihre Schatten auf den Grabhügel legte, während seine Wohnung noch im Glanz des Abendrothes stand; da stieg rüstigen Schrittes Meister Kilian Wolfsheimer den steilen Pfad vom Gebirgsrücken herab, und sagte, indem er seinen Kasten voll gesammelter Kräuter und Wurzeln niedersezte:

»Guten Abend, Jacobchen! Sieh, da bin ich einmal wieder! Dein Vater ist doch zu Hause? —«

»Ach! entgegnete Jacob schmerzlich, und reichte ihm die Hand zum Willkommen: Vater ist nicht mehr zu Hause, — er ist todt! —«

Wolfsheimer sah den Knaben betroffen an, und folgte ihm schweigend in die Hütte. Er war ein Laborant, der, wenn er um Kräuter und Wurzeln zu sammeln, alljährlich das Gebirge selbst einmal durchzog, dann gewöhnlich bei Jacobs Eltern zu herbergen, dort die für ihn gesammelten Vorräthe in Empfang zu nehmen, und gut zu bezahlen pflegte, weshalb seine Ankunft dem Weber jedesmal recht erwünscht war. Allein Jacob und seine kleinere Schwester sahen den Laboranten lieber gehen, als kommen, denn er hatte etwas Finsteres, Unheimliches in seinem Wesen, was die Kinder von ihm zurückscheuchte; auch pflegte der Vater, wenn er von ihm sprach, ihn immer nur einen sehr geschaidten Mann zu nennen, da er doch bei seinen übrigen Freunden das Wort rechtschaffen hinzuzusetzen, sonst nie vergaß.

Wolfsheimer begrüßte die Mutter mit einigen theilnehmenden Worten, sah' ernst auf den leerstehenden Webstuhl hin, holte aber, als ihm die Witwe die Leidens- und Krankheits-Geschichte des Verstorbenen erzählen wollte, seinen Kasten in die Stube, ließ sich die vom Weber für ihn aufbewahrten Kräuter-Vorräthe reichen, und brachte alles ruhig in Ordnung, während ihm die arme Frau unter heißen Thränen ihr Herz ausschüttete.

»Ja, es thut mir leid um den armen Teufel! unterbrach er sie endlich: Da hat er mir nun gar kostbare Sachen eingesammelt, und sie recht verständig getrocknet; eine Handvoll davon hätte ihm vielleicht das Leben erhalten, aber er kannte die Kräfte nicht, die unter seinem Dache schliefen. So geht's der Einfalt, sie erkriert am Feuer! —

Die Witwe fuhr fort, ihm ihre trüben Aussichten in die Zukunft zu eröffnen. Sie selbst und ihre Tochter, meinte sie, würden sich wohl vom Spinnen ernähren mögen, allein was sollte aus

Jacob werden, der in dem Vater auch seinen Lehrer und Meister verloren hatte, und bei der großen Abgeschlossenheit ihrer Wohnung von jeder Schule weit entfernt war.

Wolfsheimer schwieg, verschloß die geordneten Reichthümer in seinen Kasten, warf eine reichlichere Bezahlung als gewöhnlich auf den Tisch, und verlangte das Abendbrot. Die Witwe trug auf was sie vermochte; als sie ihm aber auch einen bereits angeschnittenen Kuchen vorsezte, sprang er mit den Worten hastig auf:

»Fort mit dem Gebäck! das ist der Todten-Kuchen, mit dem ihr die Leichenträger vergnügt habt, mir graut vor ihm!«

Und hiermit verließ er die Stube und setzte sich draussen auf die steinerne Bank; er wollte auch nicht, als es spät geworden, schlafen gehen, weil er vernommen, daß der Weber in derselben Kammer auf dem Brete gestanden, in welcher man ihm neben Jacobs Bettchen das Lager bereitet hatte, sondern beharrte darauf, die kurze

Sommernacht im Freien zubringen zu wollen, um den Stand der Gestirne zu beobachten.

Als Jacob des andern Morgens in die Stube trat, schloß ihn die Mutter weinend in ihre Arme, und entdeckte ihm, während Meister Wolfsheimer ruhig seinen Morgen-Imbiß verzehrte, wie dieser edle Freund ihr das Anerbieten gethan, ihr zu sich nehmen, und ihn in seiner Kunst unterrichten zu wollen, was er bei seiner Armuth für ein großes Glück halten müsse. Dem Knaben schien die Trennung von Mutter und Schwester zwar hart, doch wünschte er die Welt auch wohl näher zu sehen, als von seinen Bergen herab, und so willigte er, da ihm auch Wolfsheimer freundlich zusprach, denn endlich ein. Dieser drang auf eine baldige Abreise, und Jacob zog wenige Stunden nachher aus dem Vaterhause mit ihm fort.

In dem engen Thale, wo jetzt der Queis an den freundlichen Häusern des großen Dorfes Flinsberg hinauscht, standen zur damaligen Zeit nur erst wenige Häuser. Hier nun hatte auch

Meister Wolfsheimer seine Wohnung. Ein altes schwarzes Blockhaus, größer als die übrigen Nachbar Hütten, und ein daran stoßender wohleingerichteter Garten war sein Eigenthum. Er klopfte mehreremale an die verschlossene Thüre, bis sie endlich von einer langen hagern Frauensperson geöffnet wurde.

»Seyd ihr schon wieder zurück, Kilian? Ihr habt wohl heut' den Weg ohne Boten nicht finden können? sagte sie streng, indem sie Jacob mit finstern Blicken maß.

Der Laborant hieß den Knaben vor der Thüre warten, und ging mit ihr in das Haus. Nach einer halben Stunde kam sie allein wieder heraus, betrachtete ihn vom Kopf bis zu den Füßen, strich ihm die Haare aus der Stirn, fragte ihn über vieles aus, und befahl ihm endlich, ihr in das Haus zu folgen. Hier wies sie ihm ein kleines Kämmerchen mit den Worten an:

»Ich habe in deine Aufnahme gewilligt; du hast fortan nur mir zu gehorchen; auf das, was

der Meister Kilian sagen wird, achte nicht sowohl, denn er weiß oft nicht was er spricht. Birst du folgsam, verschwiegen und fromm seyn, dann wird es dir gut gehen, zeigst du aber ein halbschickriges Wesen, so werde ich dich zu bändigen wissen!«

Sie drohte ihm bei den letzten Worten mit ihrem langen dünnen Finger, so daß es den armen Jungen eiskalt überlief. Er ging in sein Kämmerchen und weinte, denn diese finstre Gestalt stach doch zu sehr gegen das Bild seiner sanften Mutter ab.

Katharina, so hieß Wolfsheimers Haushälterin, führte hier das Oberregiment, und wußte selbst ihren Brotherrn zu bezwingen; doch hielt sie eigentlich nur auf strenge Ordnung, trieb alles zu der nämlichen Thätigkeit, in der sie selbst immer begriffen war, und sparte hierbei keine Scheltworte. Ein alter buckliger Hausknecht, mit Namen Peter Schmoll, den der Laborant seinen Famulus nannte, und eine Magd, waren die übrigen Hausgenossen.

Es verstrich eine geraume Zeit, ehe Jacob zu irgend jemand in diesem Hause Vertrauen fassen, und sich besonders in Katharinens Benehmen finden konnte, die besonders während der Mittagsmahlzeit gegen die freundlichen Worte des Laboranten oft dergestalt mit furchtbaren Schimpfreden losbrach, daß es dem Knaben ganz ängstlich zu Muthe wurde, und er sie fast für wahnsinnig halten mochte. Sie hielt sich nämlich sechs schöne Kagen, um, weil sie das finstre Blockhaus niemals verließ, doch etwas zu haben, woran sie die, dem weiblichen Geschlechte angeborne Lust zur Mutterpflege, auslassen könnte. Diese Thiere liebte und pflegte sie wie ihre Kinder, und räumte dem Laboranten nur das Recht auf sie ein, die Namen ihnen beilegen zu dürfen, welche dann gewöhnlich von den Gegenständen seiner Kunst entlehnt waren. Wenn Jacob nun mit dem Meister und der Haushälterin an dem kleinen runden Tische das spärliche Mittagsbrot verzehrte, so mußten die sechs Kagen in einer

Reihe hinter ihrer Gebieterin aufwarten, und sich ruhig verhalten, bis sie einzeln bei Namen hervorgehoben und ihnen Speise gereicht wurde. Gewöhnlich schien Wolfsheimer gar nicht darauf zu achten; er blickte in Zerstreung starr vor sich hin, schlang die Bissen schweigend und hastig hinunter, und sprach nur dann und wann einige Worte mit seinem alten Famulus, der bey Tische bedienen mußte. Zuweilen geschah es jedoch, daß er einen freundlichen Blick auf die Kägen warf, und sich nach dem Befinden einer oder der andern erkundigte.

»Katharine!« pflegte er dann wohl zu sagen: »Du hast recht, eine Kage ist doch eine schöne Kreatur; hat eine gewaltig zähe Lebenskraft! Das liebe Teufelsbärtel ist wirklich ein starker Kater oder die Rhabarberl ein allerliebstes Käzchen! Sie haben doch noch guten Appetit, sind doch nicht etwa krank, die lieben Thierchen?« —

Aber dergleichen theilnehmende Nachfragen, zu welchen Peter Schmoll schlau lächelnd zu nicken pflegte, machten Katharinen allemal zur Furie.

»Ihr Mörder! Ihr Bürgengel! was geht euch mein Teufelsbart an! Behaltet die verfluchte Suppe aus eurer Küche für euch!« schrie sie vom Stuhle auffspringend, und auf den Janulus zufahrend, der, wenn er die Thüre nicht zeitig genug erreichen konnte, dann eine derbe Ohrfeige erhielt, und Hui! Hui! ertönte ihr gellender Ruf, und wie bei dem Geschrei des Hahnes, wenn er den Raubvogel erblickt, alle Hühner sich flüchten, so sprangen auch dann die Katzen in größter Angst aus dem Zimmer, und flohen ihrer Gebieterin nach, die für jetzt nicht wieder zum Vorschein kam, sondern den Tisch unverzüglich durch die Magd abräumen ließ, ohne zu fragen, ob man gesättigt sey. Das auffallendste hierbei war jedoch, daß die Katze, nach deren Befinden Wolfsheimer sich theilnehmend erkundigte, jedesmal bald darauf starb, und Katharina,

nachdem sie den todten Liebling unter Beistand der Magd erst hinlänglich beweint, und auf die Männer tüchtig geschimpft hatte, die Leiche dann immer auf die Thürschwelle des Laboratoriums legte, vorher aber den Famulus durch List in den Keller zu locken und daselbst einzusperrern wußte. — Sobald dieß geschehen, klopfte sie an die Thüre, und wenn nun Wolfsheimer öffnete, und vor der Kagen-Leiche scheu zurück fuhr, den Famulus vergeblich zu Hülfe rufte, dann gegen Katharinen in die heftigsten Verwünschungen ausbrach, und während ihm der Angstschweiß auf die Stirn trat, mit Bitten und Versprechungen in sie drang, ihm doch das Aas von der Schwelle wegzunehmen, die er so nicht zu überschreiten vermöchte; so mußte er erst dulden, daß die Haushälterin mit ihrer Magd ihn so lange recht schadenfroh auslachten und ausschalteten, bis er zum Ankauf einer neuen Kage endlich das Geld reichte, worauf die Todte dann aufgehoben und in den Garten begraben wurde.

Jacob erfuhr späterhin wohl den Grund dieser sonderbaren Auftritte. Des Laboranten Lieblingsgeschäft war nämlich die Zubereitung der Gifte; doch konnte er auch nicht widerstehen, ihre Kraft an irgend einem Leben alsbald zu versuchen. Der Famulus mußte hierzu ein Thier herbeischaffen, und brachte gewöhnlich eine von Katharinen's Katzen, die ihm verhaßt waren. Hatte das arme Geschöpf nun seine Dosis Gift bekommen, dann war sie erst ein dem Laboranten angenehmer und werther Gegenstand, und er erkundigte sich fleißig nach ihrem Befinden, um die Wirkungen seines Trankes zu erfahren. Aber trotz dieser geheimen Lust, dem Tode in die Hände zu arbeiten, war ihm ein unbesiegbarer Abscheu gegen alles Leichenhafte angeboren, welcher seine äußern Sinne zu einer solchen Feinheit anspannte, daß er behauptete, einem Kranken es auf der Stelle anmerken zu können, ob er genesen werde oder nicht. Er galt weit und breit für einen sehr erfahrenen Arzt, weshalb die Leute oft seine Hülfe

verlangten, sobald ihm aber während des Krankenbesuches die Schweißtropfen auf die Stirn traten, und er ängstlich nach Hut und Stock griff, so war dieß den Umstehenden ein sicheres Zeichen, daß der Tod nahe sey, und der Sarg bestellt werden müsse. Man pflegte ihn daher mit dem Spottnamen: das Leichenhuhn! zu benennen.

Von diesen Menschen nun wurde Jacob erzogen. Ein alter im Orte wohnender Geistlicher ertheilte ihm den nöthigen Unterricht, übrigens aber mußte er im Anfange bloß Katharinen im Hause und Garten an die Hand gehen, und Abends, während sie mit der Magd spann, ihre Ragen kämmen, wobei sie ihm jedoch abentheuerliche Geschichten von den Berggeistern und besonders vom Rübezah! zu erzählen wußte. Erst als sie ihre Zustimmung gab, fing der Famulus, und späterhin der Laborant selbst an, sich mit dem Knaben zu beschäftigen, und ihn besonders in der Kräuter = Kunde zu unterrichten; denn Jacob sollte künftighin die Gebirgsreisen allein

unternehmen, weil der Meister daheim alle Hände voll zu thun hatte, und Peter Schmoll, der wegen seines komischen Wesens von den Leuten eben so gern gesehen wurde, als er mit ihnen gut umzugehen verstand, mit dem Arznei = Kasten auf Verkauf ausziehen mußte.

»Laßt mich nur machen! sagte dieser zu Wolfsheimern, ich werde euch den Burschen schon abrichten. Er soll in meine Fußstapfen treten, und wir wollen euch eine Kundschaft bereiten, daß ihr Salben und Tropfen nicht genug sollt erschaffen können, und euch das Geld haufenweise ins Haus fliegen wird!

Jacob ging auch viel lieber in die sogenannten Privat = Stunden des Jamulus, als in den Unterricht seines finstern Meisters, so gern er auch immer in den geheimnißvollen Laboratorium sich aufhalten, und dort Hülfe leisten mochte! denn Peter Schmoll lehrte ihm die Schalmie blasen, und unterrichtete ihn, wie er es zu nennen pflegte, im Handel und Wandel.

»Jacöbchen! sprach er: wenn du den Handel treiben willst, mußt du vor allen Dingen den Wandel kennen lernen, das heißt: wie du wandeln sollst, und wie die Menschen wandelbar sind. Ich werde dir alle Geheimnisse aufschließen, und dir den Menschen in allen seinen Gestalten zeigen, damit du mit ihm umzugehen lernst!«

Er machte dem Schüler hierauf die Lektion erst vor, dann aber mußte dieser selbst hinausgehen, den Arznei-Kasten auf den Rücken laden, und, nachdem er an die Thüre geklopft hatte, in das Zimmer treten und seine Waaren an ihn anbieten. Der Famulus spielte nun bald einen eigensinnigen Kranken, der sich zu keiner Arznei entschließen konnte; bald einen eingebildeten Vielwisser, der die Waare zu schlecht fand; bald einen Geizigen, dem sie zu theuer war; ja er verkleidete sich sogar bisweilen in eine alte Frau, schalt und schimpfte auf den Arznei-Krämer, und fuhr wie eine Rake auf Jacob los, und warf ihn zur Thür hinaus. — Aber durch alles dies

durfte sich der Handelsmann dennoch nicht abweisen lassen, und wenn es ihm nun gelang, dem Lehrmeister durch lustige Einfälle ein Lächeln abzunöthigen, oder ihn durch Beredsamkeit dergestalt in die Enge zu treiben, daß er dem Kauf nicht mehr ausweichen konnte, dann fiel ihm der Famulus um den Hals, lobte ihn über die Maassen, und konnte sich der Freudenthränen kaum enthalten.

»Es ist ein außerordentliches Genie, ein kostbarer Junge! sagte er einst zu Wolfsheimer, denn er hat nun auch die Hauptprobe bestanden. Denkt euch, ich habe heute den Fürsten gespielt, habe euer rothes Tressenkleid angelegt, den Degen angesteckt und ein Gesicht gezogen, stolz wie ein Kaiser. — Meint ihr denn aber, der Bengel habe sich vor mir gefürchtet? — Nein, nichts weniger! dreist wie ein Haushahn hat er vor mir gestanden, das Bachen hat sich die Bestie kaum verbeißen können, und seine Waare hat er mir richtig aufgehangen. Ich spreche ihn nun los, und

bin stolz auf meinen Schüler! Ihr könnt ihn alle Tage ausschicken!« — —

Daß Jacob in diesen Verhältnissen dennoch reines Herzens blieb, und zu einem schönen Jüngling aufblühte, hatte er nur Katharinen zu verdanken, denn so zanksüchtig sie auch gegen den Laboranten und dessen Gesinde schien, und so streng sie ihren Zögling selbst auch zu Arbeit und Gehorsam anhielt; so mütterlich sorgte sie doch auch wieder für ihn und ermahnte ihn jeden Morgen, nachdem sie mit ihm gebetet, zur Frömmigkeit und Gottesfurcht.

»Nur wenn du fromm bist, sprach sie oft, wird die dein tägliches Brot schmecken. Sieh, dem Wolfsheimer schmeckt es nicht, der muß die Bissen alle ungekaut hinunterschlucken, weil er niemals betet!«

Jacob fühlte wohl, daß sie recht habe, denn wenn sie das Gebet vor der Mahlzeit sprach, saß Wolfsheimer schon bei der Suppe, und wenn sie nach Tische dankte, war er schon fortgegangen.

Sein finstere zerstreutes Wesen erfüllte den Knaben bald mit geheimer Scheu gegen ihn, und der Argwohn, daß er wohl gar mit bösen Geistern Umgang pflegen möge, ward dadurch bestärkt, daß er den Meister, der sich Sonnabends jedesmal gewöhnlich in dem Laboratorium einzuschließen, und im Geheimen zu arbeiten pflegte, dennoch sprechen und Befehle austheilen hörte, obgleich kein menschliches Wesen zugegen seyn konnte.

»Seyd ihr nun fertig?« hörte er ihm einst laut sprechen. »Seyd ihr stark und kräftig genug, um es mit dem Menschen aufzunehmen? — Wohlan, so erfüllt, was ich euch auftrage. Du dort, fahre in den alten Sauerteig, hast ja schon die dunkle Schornsteinfeger-Jacke an, fege die Esse rein, ehe die Feuersbrunst auslodert. Du in dem feinen klaren Hemdchen, geh' und lege deine runden fünf oder zehn Fingerlein auf Kopf- und Herz-Weh. Und du, in dem rothen Kleide, was siehst du mich so schalkhaft an? — Denkst du vielleicht, ich wittre nicht, was unter deinem Ro-

sendufte schläft? — Glaubst wohl gar ich kenne dich nicht, weil du die goldnen Treffen und den Hut mit der Hahnen = Feder nicht angelegt hast? — Sie werden dir geheime Aufträge geben, vollbringe sie treu, und mache mir keine Schande! — Doch, fuhr er mit erhöhter Stimme fort, Gold müßt ihr schaffen, das laßt euch gesagt seyn, denn auch der Tod ist nicht umsonst!« —

Wolfsheimer sprach aber nicht mit Geistern, sondern nur mit seinen fertigen Medicamenten und Giften.

Sechs Jahre waren nun verstrichen, Jacob hatte mancherlei gelernt und begriffen, und sollte nun mit dem Kräuter = Kasten seine erste Gebirgsreise antreten. Der Meister gab ihm ein spärliches Jahrgeld, und nannte ihm die Gebirgsbewohner, bei denen er umsonst herbergen könne; der Famulus bestete ihm manche Lüge auf, und suchte ihm, des Scherzes halber, vor den Berggeistern Furcht einzujagen; nur Katharine gab ihm ihren stillen mütterlichen Segen mit auf

die Reise und füllte den leeren Kasten noch mit einigen Lebensmitteln.

Wer die ernstesten gewaltigen Massen des Riesengebirges kennt, wer in dem Schatten seiner Wälder an den Anblick seiner Wasserfälle, an der unbegrenzten Aussicht in das fruchtbare Land sich erquickte, und dort oben mit den Wolken einen Weg wandelte, der wird sich Jacobs Gefühle denken können, als er an einem schönen Sommermorgen aus dem finstern Blockhause auf das sonnige Gebirge hinauszog. — Alle Kräuterkunde war vergessen; er mochte sich nur an dem frischen Blumen- und Pflanzen-Leben erfreuen, nur ein paar Bergmeinnicht, am steinigen Ufer eines Bächleins gepflückt, an seine Brust stecken, und sich lange nicht entschließen, die lieblichen frischen Naturkinder mit prüfendem Blicke zu mustern, ob sie auch für seinen Kasten passen möchten. Oft lauschte und harrete er an einsamen Orten auf die Erscheinung der Berggeister, denn

sein junges volles Herz sehnte sich in süßer Furcht nach ihrem Umgange.

So war er denn das Isertal entlang, über die waldigen Gebirge gewandert, und saß eines Abends an dem einsamen Ort, wo der Saack seine Wassermassen in das dunkle Felsbecken hinabstürzt. Hier die warme Sommernacht zuzubringen, und, im gaukelnden Spiele der Natur, mit dem Wasserfall, auf welchem jetzt noch die Lichter des Tages bligten, die funkelnden Bilder des Nachthimmels herabstürzen zu sehen, war ihm ein entzückender Gedanke. — Da ging ein Landmann auf dem wenig betretenen Fußpfade eilig vorüber, und blieb verwundert stehen, als er den Jüngling erblickte, der auf einem Felsstücke dicht an dem tiefen Becken saß. Er fragte ihn, ob er sich verirrt habe, und vor Nacht nicht noch eine Herberge zu erreichen wünsche? — und schüttelte den Kopf sehr bedenklich, als ihm Jacob seinen Entschluß offenbarte.

»Nein! hier sollst du die Nacht nicht zubringen! sagte endlich der Mann; denn es ist seit einiger Zeit auf dem Gebirge, und besonders in dieser Gegend, wieder nicht recht geheuer. Komm mit mir, ich gehe auch gern in Gesellschaft; du sollst in meinem Hause eine gute Aufnahme finden!«

Jacob wollte zwar erst seinen Entschluß nicht aufgeben, da es sich aber fand, daß der Mann, mit welchem er sprach, einer von Wolfsheimers Bekannten war, bei denen er zu herbergen pflegte, und bei ihm auch Kräuter = Vorräthe in Empfang zu nehmen waren, so willigte er endlich doch ein, und stieg mit ihm nach seiner Baude hinauf. — Als sie dort angelangt waren, und sich mit den übrigen Hausgenossen zum Abendbrod gesetzt hatten, konnte sich Jacob nicht enthalten, nach Rubezahl's Erscheinungen zu fragen, über welche sein Wirth sich unterwegs nur in geheimnißvollen Ausdrücken hatte vernehmen lassen.

»Hier zwischen meinen vier Wänden darf ich eher ein Wort sprechen! gab dieser zur Antwort:

draussen aber möchte ich es keinem rathen, denn die Steine und Bäume haben Ohren, und wenn man dann meint, ein Zweig streiche einem an der Wange vorüber, so wird am Ende ein tüchtiger Backenstreich daraus, mit welchem der gnädige Herr von der Schneekoppe den voreiligen Mund versiegelt!«

Hierauf erzählte er nun, wie in der Gegend des Zacken- und Kochelfalles der Spuck seit einiger Zeit gar ausgelassen sein Wesen treibe; man sähe ihn bald in der Verkleidung eines bärartigen Einsiedlers, bald in der Gestalt eines geharnischten Ritters einherwandeln. Wer sich ihm nahe, dem gehe er auch wohl gar mit einem blanken Dolche zu Leibe, oder werfe hinter dem Fliehenden Steine her. Man habe ihm heute im Dorfe unten gar fürchterliche Sachen davon zu erzählen gewußt.

Die Hausfrau schüttelte hierbei den Kopf und lächelte. —

»O, ich weiß es wohl, weshalb du lachst, fuhr der Erzählende auf, du meinst, Rübezahl jage nur die Männer, möge aber die Frauen wohl leiden, weil er neulich Kunigunden so freundlich angesprochen, und ihr sogar die kostbare goldne Kette geschenkt hat; — das ist aber auch ein ander Ding, und ihr seyd nicht alle so hübsch, wie Kunigundchen!«

Und hiermit schwieg der Wirth, und wollte nichts weiter davon wissen. Als er sich jedoch nach der Mahlzeit auf die Ofenbank gesetzt, und während dem Spinnen der Weiber eingeschlummert war, nahm die Frau das Wort, und erzählte dem neugierigen Jacob eine Menge der kürzlich erst vorgefallenen Spuckgeschichten, und wie Rübezahl sich gegen das schöne Mädchen wirklich gar freundlich und leutselig bezeugt haben solle.

Indeß die Frau also erzählte, und Jacob in geheimer Lust aufhorchte, klopfte es leise an die Thüre. Alles fuhr erschrocken zusammen, und niemand wagte herein! zu rufen. Aber mit den

Worten: »Guten Abend, Kinder!« trat bald eine wunderliebliche Gestalt herein.

»Ei, Kunigundchen! rief ihr die Hausfrau entgegen: wo kommt ihr denn so spät noch her? und wohl gar allein, durch das grausige Gebirge?«

Kunigunde erzählte, wie sie, um die Sonne aufgehen zu sehen, sich von ihrer Muhme Erlaubniß erbeten habe, hier oben übernachten zu dürfen, und wie die furchtsame Begleiterin auf halbem Wege von ihr zurückgeschickt worden sei.

»Und ihr fürchtet euch gar nicht? fragte der sich wieder ermunternde Wirth.

»Nein gar nicht!« entgegnete Kunigunde, und sah ihn dabei dreust und freundlich an.

»Je nun, murmelte er in den Bart, es wird auch nicht alle Tage goldne Ketten geben.«

Das schöne Mädchen wußte das Gespräch bald auf etwas anderes zu lenken; fragte die Mutter nach den Kindern, küßte die Kleinern,

die schon schliefen, und nahm endlich eine alte Zitter von der Wand, zu der sie mit einer sehr reinen Stimme einige einfache Lieder sang.

Jacob wußte nicht wie ihm geschah. Er kannte kein weibliches Wesen, das er nur entfernt mit ihr hätte vergleichen mögen. Dieser Liebreiz in Worten und Bewegungen, dieser Himmelsstrahl aus dem dunkeln Auge, diese schönen zarten Formen, von denen das Morgenroth der Gesundheit wiederstrahlte, machten einen unbeschreiblichen Eindruck auf ihn. Er hatte sich ehrerbietig in eine dunkle Ecke des Stübchens zurückgezogen, und über dieser menschlichen Erscheinung alle Geister vergessen; denn eine ungekannte Sehnsucht erfüllte ihm das junge Herz und stieg ihm, als wolle sie auch die Holde sehen, in großen Thränentropfen in die Augen.

Es war schon spät, als die Hausfrau Runigunden das Lager bereitete, und der Wirth mit Jacob auf den Heuboden schlafen ging. Aber er konnte nicht einschlafen, wie auch der Duft des

Heues und das leise Klingen der Ruhglocken, die, wie das Vieh sich im nahen Stall bewegte, durch die Stille der Nacht anschlugen, ihn dazu einladeten. Denn Kunigundens Bild stand vor ihm, und lächelte ihn so holdselig an als wolle sie sagen: »Verschlafe nicht die Zeit, wir wollen die Sonne zusammen aufgehen sehen!« — und als der Morgen das Gewand des östlichen Himmels mit rosigen Lichtstreifen einfaßte, konnte er nicht mehr in der Hütte bleiben, und eilte in die kühle Frühluft hinaus. Noch war niemand sichtbar; er stellte sich allein unweit der Hütte auf eine Fels Spitze und blies auf seiner Schalmeie ein Morgenlied, denn seine Seele floß über von Andacht und Dank gegen den, der eben den Tag heraufführte. Als das Lied vollendet war, sah er Kunigunden neben sich stehen; er konnte ihr nicht antworten, da sie ihm freundlich: guten Morgen! bot, und das trunkne Auge wußte nicht, wohin es sich wenden sollte, ob nach dem glühenden Lichtpunkte des Horizontes, an welchem eben die

Sonne aufsteigen wollte, oder nach dem Mädchen, die von den ersten Strahlen des Morgens übergossen, wie eine den Tag verkündende Hora vor ihm stand.

»Ich habe dich in deinem Morgengebete gestört! sagte Kunigunde: sieh, dort geht eben die Sonne auf, laß uns zusammen beten!« — und als sie in kindlicher Frömmigkeit auf ihre Kniee sank, und laut das Vaterunser sprach, kniete auch er neben ihr nieder, legte den Kopf auf eine Felsplatte, und weinte recht innig!

»Warum weinst du denn?« fragte sie theilnehmend und ergriff seine Hand.

»Ach! ich sehne mich nach meiner Mutter!« antwortete er, denn das Herz gab noch keiner andern Sehnsucht ihren Namen, obgleich es erfüllt von ihr war.

Die Wirthin rief zum Frühstück. Während man sich die frische Milch trefflich schmecken ließ, zankte der Wirth mit Kunigunden, daß sie den Rückweg allein antreten wolle. Die Früh- und

Abendstunden, meinte er, wären die gefährlichsten, und sie könne doch wenigstens den Mittag abwarten. Da aber Kunigunde über jede Besorgniß lächelte, und indem sie flüchtig erröthete, darauf bestand, eben jetzt wieder nach Hause zu gehen; so faßte sich Jacob ein Herz, und bat schüchtern: es möge ihm erlaubt seyn, sie begleiten zu dürfen, denn er sey gesonnen den nämlichen Weg einzuschlagen. Kunigunde willigte ohne Bedenken ein, und beide stiegen bald darauf rüstig den steilen Pfad hinunter.

Als sie die Hütte aus den Augen verloren hatten, blieb Kunigunde, die bisher schweigend voraus geeilt war, plötzlich stehen und fragte ihn beklommen: wohin er denn eigentlich zu gehen gedanke? — Jacob erzählte ihr treuherzig, daß er sich vorgenommen habe, den heutigen Tag bei den Wasserfällen zuzubringen, um vielleicht auch einmal mit dem Berggnomen sprechen zu können, der, wie man ihm gesagt, jetzt hier besonders oft umgehen solle, und nach dessen

Bekanntschaft er eine unwiderstehliche Sehnsucht fühle.

»Er ist ja so freundlich gegen euch gewesen! setzte er hinzu, und wenn ich gleich nicht so schön bin, wie ihr, so bin ich doch auch reines Herzens!«

Das Mädchen sah ihm tief ins Auge, und sprach, indem eine hohe Röthe ihre Wangen überslog:

»Meinst du es wohl gut mit mir?« —

»Das weiß der liebe Gott, vor dem wir heute beide zusammen gebetet!« antwortete er sehr bewegt.

»Nun dann begleite mich nicht! fuhr sie fort: laß mich ungestört und allein nach Hause gehen. Du magst den Berggeist ein andermal auffuchen, nur heute nicht. Willst du mir diese Bitte erfüllen? —«

Wenn ihr es also verlangt, muß ich wohl!« antwortete Jacob, und sah trübe zur Erde.

»Du sollst nicht traurig sehn!« sagte das Mädchen, und streichelte ihm mit der schönen Hand die Wangen: denke doch an deine Mutter, du hast mir ja erzählt, wie du sie so lange nicht gesehen. Zu ihr eile jetzt, und wenn du zurück kommst, dann gehe den Wasserfällen nicht vorüber, blase dann nur dein Lied, vielleicht bin ich nicht fern und höre es, und suche dich wieder auf!«

Sie zeigte ihm hierauf einen Fußsteig, der auf das Gebirge und nach der Gegend zuführte, wohin seine Reise ging, und als er von ihr Abschied nehmend traurig hinauf stieg, flog sie, einer weißen Taube gleich, hinunter in den dunklen Wald.

Nach einigen einsamen Tagereisen erreichte Jacob die Hütte seiner Mutter. An ihrem Herzen und in der Schwester Umarmung vergaß er anfangs leicht alle die Bilder, die ihn seit jenem glücklichen Morgen wachend und träumend umschwebten. Als aber die erste Freude des Wiedersehens vor dem ruhigeren Erzählen dessen, was

man in der Zeit der Trennung erlebt hatte, zurücktrat, er wieder heimisch wurde in der Heimath, und er auf seiner alten Steinbank wieder die Sonne auf- und niedergehen sah, da fühlte er, daß ihm jetzt doch ganz anders ums Herz sey, und ihn die Sehnsucht auch von dieser geliebten Hütte fortziehe.

Wolfsheimer hatte ihm erlaubt, zwei Tage bei der Mutter zu verweilen. Sie waren verfloßen. Der Abschied wurde beiden Theilen diesmal leichter, denn weil Jacob die Gebirgsreisen jetzt an des Meisters Stelle unternehmen sollte, so war ein öfteres Wiedersehen gewiß. Alle Bergbewohner, bei denen der Laborant getrocknete Kräuter zu empfangen pflegte, waren nun besucht, der Kasten gefüllt, und die Zeit zur Rückkehr erschienen; Jacob eilte daher eines Mittags vom hohen Gebirge herunter, um noch vor Abend den Zackenfall zu erreichen.

Ein ahnungsvolles fast süßes Grauen durchbebte ihn, als er den Tannenwald betrat, in

dessen Dunkel neulich Kunigunde seinen Blicken  
entschwunden war. — Nirgends ein menschliches  
Wesen, denn wer vermied nicht aus Furcht vor  
dem neckenden Berggeist diese Gegend. Nur die  
Stimmen der Natur waren laut, und nur als  
er von fern schon das Rauschen des Zackenfalles  
vernahm, glaubte er plötzlich eine Schattengestalt  
zu gewahren, die an dem Felsbecken verschwand.  
Er entdeckte jedoch nichts weiter als er näher  
kam, setzte sich ruhig auf die Felsplatte, von der  
ihn der gastfreie Bergbewohner jüngst abgerufen,  
und blies, nachdem er hier dem Spiel des Was-  
serfalles lange zugesehen, Kunigundens Worten  
eingedenk, ein Abendlied auf einer Schalmie.  
Raum aber hatte er es geendet, als mitten aus  
dem, gleich einer silbernen Wand hinabbrausen-  
den Strome, die Gestalt eines Einsiedlers mit  
einem langen weissen Barte heraustrat, die Fel-  
sen rasch erklommte, und vor ihm stand, ehe er  
sich von seinem Erstaunen erholen konnte.

»Was suchst du hier, Jacob?« fragte die Erscheinung in einem rauhen Tone.«

Wie sehr sich der Jüngling auch früher auf Rubezahl's Erscheinung gefreut hatte, so sank ihm doch jetzt der Muth, und nicht ohne Beben entschuldigte er seine Gegenwart so gut er konnte.

Der Berggeist schien freundlicher zu werden, that noch verschiedene Fragen, und sagte, nachdem ihm Jacob auf alles treuherzig Bescheid gegeben:

»Ich halte dich für einen guten frommen Burschen, drum bin ich freundlich mit dir! Sollst auch ein Andenken von mir haben, wer weiß, wo es dir einmal nützen kann!« Hierauf gab er ihm einen schweren goldnen Ring, hieß ihn gehen, und befahl ihm, sein Abendlied noch einmal zu wiederholen, sobald er die Hütten des unten gelegenen Dorfes erblicken würde. — Jacob gehorchte und Rubezahl verlor sich in dem Schatten des Waldes.

Die Sonne war im Untergehen, als er das Dorf vor sich sah. Er begann sein Lied aufs

neue, und hatte es noch nicht geendet, als Kunigunde, von fern schon grüßend, den Steig herauf und ihm entgegeneilte. Sie bewillkommte ihn mit unverstellter Freude, und drang in ihn, nachdem er ihr erzählt, was ihm so eben begegnet, daß er bei ihrer Muhme übernachten solle. Doch legte sie ihm Stillschweigen über das Vorgefallene auf, zeigte ihm das Schindeldach ihres Hauses, und hieß ihn immer vorausgehen und auf der Bank vor demselben auf sie warten, bis sie ihren Abendspaziergang vollendet haben werde. Jacob gehorchte, aber die Sterne standen schon am Himmel, ehe Kunigunde zurückkam und ihn in das Haus einführte. Die Muhme schalt anfangs über ihr langes Ausenbleiben, war aber bald gütig und gastfrei gegen Jacob; denn es ergab sich, daß auch ihr der Name seines Meisters wohl bekannt war, und sie ihren Arznei-Bedarf von dem lustigen Peter Schmoll bei dessen jährlichen Umgängen zu kaufen pflegte.

Jacob war wie in einem Feenlande. Die Erscheinung und das Geschenk des Rubezahl gab ben seiner Phantasie, und die Nähe Kunigundens seinem Herzen so reiche Nahrung, daß er das Glück des Augenblicks kaum zu fassen vermochte. Auch die innere Einrichtung des kleinen Hauses, in welchem man neben der höchsten Nützigkeit, auch die Spuren früherer Pracht an den Geräthschaften nicht verkennen konnte, und das zwar leutselige, aber doch vornehme Betragen der Muhme selbst, war für ihn eine neue Welt; so daß er wenig zu sprechen, sondern nur alles mit offenen Augen anzustauen vermochte. Gern würde er die ganze Nacht hindurch auf Kunigundens süßes Geplauder, und auf die verständigen Reden der Muhme gehört haben, hätte ihn letztere nicht endlich selbst zur Ruhe gehen heißen.

Nachdem er Kunigunden versprochen, sie bei seiner nächsten Wanderung wieder zu besuchen, schied er am andern Morgen mit schwerem Herzen. Ach! aus dem freundlichen Hüttchen, wo

sie wohnte, ging es ja nun wieder nach dem finstern Blockhause zu, worin Wolfsheimer sein Wesen trieb. — —

Der Laborant war mit seinem Schüler zufrieden. Er hatte reichlich eingesammelt, und gute brauchbare Sachen mitgebracht. Katharina aber schien es weniger; denn Jacobs ganz verändertes Wesen entging ihrem scharfen Blicke nicht, und beunruhigte sie um so mehr, als ihr Herz mit wahrer mütterlicher Zärtlichkeit an ihrem Pflegling hing.

»Bist du krank und hat dich die Reise zu sehr angegriffen, oder was fehlt dir sonst,« fragte sie ihn besorgt.

Jacob wollte von nichts wissen, aber Katharina ließ sich nicht abweisen, und drang so liebevoll in ihn, daß ihm endlich das Herz aufging, und er ihr alles mit kindlicher Offenheit erzählte.

»Kümm're dich nicht, mein armer Sohn, und sey nur recht gut und fleißig, es kann noch

alles gut werden, sprach sie theilnehmend und strich ihm die Wange. Mir war es einst auch so ums Herz, wie dir. Du hättest den Wolfsheimer nur vor fünf und zwanzig Jahren kennen sollen, da war er ein schöner stattlicher Mann, und ich nicht älter als deine Kunigunde. Er lernte mich auch auf seinen Gebirgsreisen kennen, und ich habe wohl manchen Tag auf den Bergen gestanden und ins Thal geschaut, ob er nicht wieder käme. Wie felig war ich, als er mich endlich zur Frau begehrete! Aber ich lernte ihn noch als Braut hinlänglich kennen, ihm galt das nichts was mir lieb war; er vergiftete mir mein Lieblings-Kätzchen, und als meine alte Mutter sterben wollte, lief er in seiner Scheu vor Leichen fort, und ließ mich ohne Trost und Beistand allein. Da dachte ich: Nein, du darfst ihn nicht heirathen, er wird dir deine Kinder auch vergiften, und dich dann allein lassen mit ihren Leichen! und ich schlug seine Hand standhaft aus. Er aber hörte nicht auf, mich zu bestürmen, denn er kannte meinen Fleiß und

meine Häuslichkeit; bis ich denn endlich nachgab, und zu ihm zog, nicht aber als Hausfrau, sondern nur als Wirthschafterin, wogegen er mir angeloben mußte, so lange ich lebte, nicht heirathen zu wollen. Er ging auch alle Bedingungen ein, weil er mich schon noch zu beschwären gedachte, aber fünf und zwanzig Jahre hat er nun vergeblich um mich geworben, und wenn es ihm bisweilen auch fast gelungen wäre, mein Herz zu erweichen, so starb mir wieder ein unschuldiges Käzchen an Gift. — Ach! ich hätte ihm wohl in Liebe unterthänig seyn wollen, wäre ich seine Hausfrau geworden; — jetzt aber muß er mir gehorchen!«

Sie ließ ihren Thränen freien Lauf und beschwor ihren Liebling, keinem Menschen das Geheimniß seines Herzens zu verrathen; auch den goldnen, ihm vom Rübezahl geschenkten Ring, dem sie eine besondre Wunderkraft zutraute, ja niemandem zu zeigen.

»Wenn ihn der Wolfsheimer zu Gesicht bekäme, er wäre im Stande dir ihn wegzunehmen; denn er liegt einmal wieder arg genug an der Goldgier krank!«

Wirklich fand Jacob den Meister seit seiner Rückkehr auch um vieles verändert, und noch verschlossener und wortkarger als bisher. Nur bisweilen lächelte er still vor sich hin, als freue er sich im Voraus über das Gelingen eines geheimen Wunsches, und dann hob er gewöhnlich die bligenden Augen auf, und schaute stolz im Zimmer umher. Auch trank er jetzt öfter Wein, was er sonst selten zu thun pflegte. Katharina wollte über dieß veränderte Betragen keine bestimmte Auskunft geben, und wies Jacobs neugierige Fragen mit den Worten zurück:

»Frage nicht, und schlage die Augen nieder, damit du nicht siehst, was vorgeht. Es ist jetzt einmal wieder eine schlimme Zeit; Wolfsheimer hat wieder Besuche von dem grauen Mann; Gott sey bei uns, erhalten. Auch sind mir, als

du auf dem Gebirge warest, wieder zwei Kagen gestorben!»

Jacob fragte nun zwar nicht weiter, doch brachten ihm diese Worte eine immer größere Scheu und geheime Furcht vor dem Meister bei. Er hing sich den goldnen Ring an einer verborgnen Schnur auf die bloße Brust, indem er meinte, daß ihm das Geschenk eines guten Geistes, wofür er den Rübezahl hielt, vor der Einwirkung des nahen Bösen schützen solle.

Kurze Zeit nach Jacobs Rückkehr traf auch Peter Schmall mit seinem Arznei-Kasten wieder ein. Er hatte diesmal einen weiten Zug ins plattte Land gethan, und viel Neues mitgebracht, wozu folgendes gehörte:

Am Hofe des Herzogs zu Schweidnitz gab es seit einiger Zeit zwischen dem ältesten Prinzen Boleslaus und seinen Eltern große Uneinigkeit. Der Prinz sollte eine Prinzessin heirathen, wollte aber nicht einwilligen, weil er die Tochter eines Edelmanns liebte, und er diese einst zur Herzo-

gin zu erheben gedachte. Der Vater dieses Mädchens, Ritter Lothar von S., war am Hoflager des Herzogs ein angesehenener Mann, und stolz genug, um die Verbindung seiner Tochter, die als das schönste und sittsamste Mädchen des Landes galt, mit dem jungen Prinzen für nichts unmögliches zu halten. Die alte Herzogin aber stellte sich am eifrigsten der Liebe ihres Sohnes entgegen, und wußte bald das ganze Verhältniß zu zerstören. Sie sendete den Ritter Lothar mit scheinbar ehrenvollen Aufträgen an einen ihr nahverwandten Hof. Allein er kam nicht wieder, und ebenso verschwand auch bald darauf seine schöne Tochter. — Als der erste Sturm über den Verlust der Geliebten im Gemüthe des Prinzen vorüber war, und er in den Willen der Aeltern ergebener schien, erhielt er den Befehl, sich an den österreichischen Hof zu begeben, um dort die Tochter des Erzherzogs Leopold mit Namen Agnes, kennen zu lernen, von deren ungemeiner Schön-

heit der Ruf allenthalben erzählte, und die man ihm zur Gemahlin bestimmt hatte.

Boleslaus reiste mit einem kleinen Gefolge ab. Als aber kurze Zeit nachher der alte Herzog in eine schwere Krankheit versiel, und man, weil des Prinzen Gegenwart nöthig schien, ihn vom österrichischen Hofe zurückberufen wollte, erhielt man mit Staunen die Nachricht: daß er dort noch gar nicht angekommen sey. Peter Schmoll war eben dort zugegen gewesen, als man allenthalben Eilboten ausgesendet hatte, um den Aufenthalt des Prinzen zu erforschen.

»Er wird ja wohl nicht weit gewesen seyn! sagte Wolfsheimer mit verbissnem Lächeln: denn er ist bereits von selbst wieder am Hofe eingetroffen!«

Nach einigen Tagen erhielt Jacob vom Meister den Befehl, abermals auf Kräuter-Sammlung auszugehen, jedoch diesmal nur den Iser-Kamm zu bereisen, und am dritten Tage wieder heimzukehren. — Jacob äußerte Katharinen sein

Befremden über die so kurz zugestandene Frist, erhielt aber zur Antwort:

»Es ist ihm nicht sowohl an den Kräutern, die du bringen sollst, als an deiner Entfernung gelegen; denn ich merke es ihm an, er erhält in diesen Tagen gewiß wieder einen Besuch von dem Grauen, und da darf ja ich selbst kaum hinsehen!«

Mit dem frühesten Morgen eilte Jacob auf das Gebirge, und ob er gleich nur den Iserramm bereisen sollte, so ging es dennoch mit Flügelschritten darüber hin, um noch vor Abend das Dorf zu erreichen, wo Kunigunde wohnte. Da stand er denn endlich vor dem kleinen Hause und klopfte mit hochschlagendem Herzen an. — Eine Magd öffnete die Thüre nur halb, und sagte ihm: die Herrschaft sey verreist, und sie dürfe Niemand einlassen! Traurig schlich er hinauf zu seinem Wasserfall, setzte sich wieder auf jene Steinplatte, und blies auf seiner Schalmeie ein Lied: aber alles blieb öde und stumm, nur das

Edo sang leise ihm nach, nur der Wasserfall  
brauste fort. — —

Warum, o Natur! kannst du in deiner un-  
nennbaren Schönheit denn doch nicht die Seh-  
sucht des Herzens stillen? Warum bist du bei  
deinem kräftigen Walten, bei dem ewig frischen,  
durch alle deine Adern strömenden Leben, bei dei-  
ner beredeten, allen Nationen verständlichen Spra-  
che, dennoch dem Menschen so öde und todt,  
wenn ihm unter deinen Millionen Wesen nur  
das eine fehlt, das er liebt? — Aber du umfas-  
st alle mit gleicher Liebe, deine Milde und  
Schönheit grüßt jeden mit gleicher Huld, und das  
Herz sehnt sich doch nun wieder nach einem Her-  
zen, dem es mehr gilt als alles.

In trüber Gemüthsstimmung eilte Jacob  
bald wieder nach Hause, und erreichte Wolfshei-  
mers Wohnung, ohne daß dieser ihn vermuthen  
konnte. Er fand die hintere Gartenthüre offen,  
trat hinein, und warf sich ermüdet in den Schat-  
ten eines dunklen Holunder = Strauches nieder;

denn der schöne blaue Himmel sollte sich erst mit Abendgrau überziehen, ehe er das dunkle Blockhaus betreten wollte. — Da gewahrte er, wie der Laborant in Begleitung eines grau gekleideten fremden Mannes aus dem Hause in den Garten trat, und im eifrigen Gespräch begriffen, in einer nahen Laube Platz nahm. Jacob fühlte geschwind, ob der goldne Ring noch auf seiner Brust liege, denn es überlief ihn eiskalt, als er die Gestalt des grauen Mannes mit den bleichen scharfen Gesichtszügen sich so nahe erblickte. Er konnte verstehen, was sie sprachen, und vernahm folgendes:

»Freund, wir sind in allem einig! sagte der Graue, und drückte Wolfsheimern verbindlich die Hand, nur in der Zeit nicht. Ihr begreift, daß die Sache Eile hat, — das Mädchen kann sich in wenig Tagen erholen haben, und bedarf dann keines Arztes mehr. Ich werde deshalb Anstalt treffen, daß man schon morgen nach Euch sende!«

»Morgen nicht! entgegnete Wolfsheimer und sah ernst vor sich nieder: es kann noch nicht seyn, ist mir nicht möglich!«

Der Graue. »Rennt mir den Grund! Ihr werdet doch wohl noch Vorrath haben? — Etwas bewahrt ein kluger Mann gewiß immer auf unvorhergesehene Fälle!«

Wolfsheimer. »Daran fehlt's eben nicht! Aber ich bin klug geworden. Ich mische meine Hand nicht hinein, obgleich Euer Auftrag erfüllt werden soll! Ich habe einen Ausweg gefunden!«

Der Graue. »Und welchen? — Ist er auch sicher?« — Wolfsheimer rückte näher, und sah dem Grauen erst mit schlauer Miene in die fragenden Augen, dann sagte er leise:

Ich habe mir einen Buben erzogen, er würde ja wohl nach und nach brauchbar werden! allein ich setze keinen großen Werth auf ihn! — Verstanden?« —

Der Graue. »Noch nicht, mein kluger

Freund, noch nicht! Gebt nur noch ein einziges Wörtchen mehr!«

Wolfsheimer. »Nun so merkt auf. Man sendet nach mir, und begehrt meine Hülfe bei der Kranken. Ich verspreche zwar zu kommen, entschuldige mich aber endlich, und komme nicht. Statt meiner schicke ich aber den Jacob mit dem Arznei-Kasten ins Kloster, und bezeichne ihm das Mittelschen genau, welches er dem Fräulein zu bringen hat. — Mag's dann wirken, wie es will, mag es auffallen wem es will, ich spreche: der Junge hat sich in seiner Dummheit vergriffen, was kann ich dafür? nehmt ihn hin, hängt ihn an den Galgen, so ist ein Galgenvogel weniger auf der Welt, und wir beide sind unschuldig.

Der Graue. »Vortrefflich erfunden! So führt es aus! allein dann fort mit dem Buben! Er verdirbt euch die Kundschaft!« —

Wolfsheimer. »Doch ist er jetzt nicht zu Hause; ich habe ihn fortgeschickt, damit Euer Besuch unbemerkter bleibe. Morgen trifft er wahr-

scheinlich erst wieder hier ein, deshalb mögt Ihr erst übermorgen nach mir schicken!«

Der Braue. Gut, so soll es seyn, mein Freund! Lebt wohl! Ihr habt, weil wir uns kennen, die Hälfte schon voraus erhalten, die andere folgt unverzüglich, so bald der Sargdeckel geschlossen ist; und die Gnade meiner Gebieterin, die mehr werth ist als Gold, empfängt Ihr noch obenein!«

Sie standen auf, und umarmten sich. Wolfshaimer ließ den Fremden zur hintern Gartenthür hinaus, und begab sich dann selbst in seine Wohnung zurück.

Bleich, zitternd, und seiner kaum mächtig, stand Jacob auf, und wankte auch aus dem Garten. Dem Versucher entfliehen, war sein erster Gedanke, aber was sollte seine Pflegemutter Katharina von ihm halten, wenn er, ohne ihr sein Herz geöffnet zu haben, und ohne Abschied, wie ein Dieb davon liefe? — Es war schon spät, als er endlich an die Hausthür klopfte. Katharina

schloß auf, erschrak aber vor ihrem bleichen zitternden Liebling, der ihr in die Arme sank, und weiter nichts sagen konnte, als:

»Ich bin krank! sehr krank, Mutter, bring' mich zu Bette!«

Sie wollte den Meister rufen, allein Jacob schauderte zusammen und beschwor sie, nicht zu gehen und die Nacht allein bei ihm zu wachen. — Sie that ihm den Willen, und als es tief in der Nacht war, alles im Hause schlief, und sie ihm lange aus einem alten Gebetbuche vorgelesen hatte, rief er sie näher an sein Bette, schlang seine Arme um ihren Hals, und erzählte ihr mit leiser Stimme alles, was er vernommen hatte. Katharina trat entsetzt zurück, und blieb lange sprachlos stehen.

»O du furchtbarer Mensch! sagte sie endlich: so hat dich der Böse denn wirklich in seinen Krallen? Fahre hin! ich habe keinen Theil an dir. Aber du, mein Sohn, erkenne Gottes Fügung; er hat dich zum Rettungs-Engel erwählt!

»Mich? — sprach Jacob, und richtete sich schnell im Bette auf: o wenn das möglich wäre!«

»Es wird möglich seyn! denn ich begreife nun den Zusammenhang! fuhr sie fort: doch wir wollen nicht bloß ohne Falsch seyn wie die Tauben, sondern auch klug wie die Schlangen!«

Sie erzählte hierauf, wie auch sie ein Gespräch des Laboranten mit dem Grauen behorcht, und endlich wohl gemerkt habe, daß von dem Prinzen Boleslaus und von dessen Liebe die Rede sey. Der Prinz habe nämlich, statt dem Willen seiner Eltern gemäß an den österreichischen Hof zu gehen, die von der Herzogin heimlich entfernte Geliebte wieder aufgefunden, und unerkannt in ihrer Nähe gelebt; auf die Nachricht von des Vaters tödlicher Krankheit sich aber wieder an den Hof begeben. Hier sollte es nun zwischen Eltern und Sohn zu harten Auftritten gekommen seyn; denn als ihm die Mutter endlich erklärt, daß man das Mädchen bereits in ein Kloster gebracht, solle der Prinz einen Schwur gethan ha-

ben, daß er sie dennoch für seine Verlobte halten, und so lange sie am Leben sey, sich niemals vermählen werde.

»Begreifst du's jetzt? fuhr Katharina fort: das arme Kind mag in ihrem Kloster wohl vom Jammer krank darnieder liegen, und da wollen sie ihr Gift eingeben, damit der Prinz seines Schwures ledig werde. — Aber es darf ihnen nicht gelingen! Erhebe dich, mein Sohn! du sollst den Kampf mit dem Bösen beginnen!«

Katharina gedachte sich nämlich an die Aebtissinn jenes Nonnen-Klosters zu wenden, die früher als ein armes Mädchen ihre Jugendfreundin gewesen war, und ihr, als sie sich dem Klosterleben geweiht, beim Abschied ein kleines silbernes Kreuzifix zum Andenken ihrer Schwesterliebe geschenkt hatte. Dieß sollte Jacob mitnehmen, es der Aebtissin als seine Beglaubigung vorzeigen, und um eine geheime Unterredung bitten, dann aber ihr nichts verhehlen, und ihr die Rettung des Mädchens anheim stellen. Jacobs Gemüth

Beruhigte sich, nachdem er dieß mit seiner treuen Pflegerin verabredet hatte, und nach einem kurzen ruhigen Schlafe stand er am andern Morgen gefaßt und kräftig auf.

Wolfsheimer erfuhr von Katharinen, daß sein Behtling wegen eines Uebelbefindens schon gestern Abend spät wieder eingetroffen sey, sich jedoch durch eine ruhige Nacht in etwas wieder erholt habe.

»Du siehst recht blaß aus, mein Jacöbchen! und das Essen will dir noch nicht schmecken! sagte Wolfsheimer, als Jacob ihm gegenüber, während der Mittagsmahlzeit, keinen Bissen anrühren konnte. Aber werde ja nicht krank, setzte er freundlich hinzu, denn du bist mir jetzt schon so brauchbar, daß ich dir meine wichtigsten Aufträge anvertrauen kann!«

Jacob versicherte, daß jenes Uebelbefinden gewiß bald vorüber seyn werde, und er sich zu allem stark genug fühle.

»Wozu Gott seinen Beistand verleihe! setzte Katharina hinzu, und schlug ein Kreuz gegen Wolfsheimer.«

Am folgenden Tage erschien wirklich ein Eilbote aus dem Nonnenkloster, der den Laboranten zu einer sehr krank danieder liegenden Novize berief. Er wurde mit dem Versprechen abgefertigt, daß der Arzt erscheinen werde. Doch es geschah, was Jacob schon im Voraus wußte. Der Meister entschuldigte sich gegen seine Hausgenossen mit dringenden Geschäften, that zwar als ob er die Reise sehr ungern aufgäbe, weil, wie er versicherte, man im Kloster eine fürstliche Aufnahme finde, übertrug sie aber endlich seinem Lehrling als Beweis seines besondern Vertrauens.

— Nachdem er ihn gehörig ausgerüstet, und ihm viele Klugheitsmaßregeln gegeben hatte, überreichte er ihm noch ein Briefchen an die Abtissin.

»Ich habe dich hierin der hochwürdigen Frau als einen geschickten Burschen empfohlen! sprach er: dem sie vertrauen könne, wie mir

selbst. Aber nun sey auch klug; mache deinen Besuch bei der Kranken selbst, fühle ihr an den Puls, lege den Finger über die Nase, und nimm nach einigen Minuten solch' anscheinender Uebersetzung dann erst die Arznei aus deinem Kasten, welche ich dir für die Patientin mitgegeben, als wähltest du sie selbst, und gieb sie ihr auf der Stelle ein. Sie wird helfen, ich steh' dafür, du erlangst früh schon einen großen Ruf, und kannst einmal in meine Kundschaft treten!

W Auf seinem hochschlagenden Herzen den goldenen Ring, und Katharinens silbernes Kreuzifix tragend, wanderte Jacob am andern Morgen nach dem Nonnenkloster. Er überreichte der Pfortnerin Wolfsheimers Brief und wurde alsbald in das Sprachzimmer geführt, wo er die Aebtissin nebst einigen Nonnen versammelt fand.

»Es thut uns recht leid! redete sie ihn an; daß uns Euer Meister nicht selbst hat besuchen können; denn obschon unsre liebe Kranke sich von der ersten harten Niederlage in etwas erholt

hat, so steht bei ihrer Reizbarkeit ein Rückfall zu befürchten, weshalb wir seinen klugen Rath gern vernommen hätten. Ihr seyd mir aber durch seinen Brief so gut empfohlen, daß ich nicht anstehe, euch, trotz eurer Jugend, einen Besuch bei unserer Kranken zu gestatten!« und hiermit führte sie ihn selbst in das entlegne Krankenzimmer.

Wer aber trat ihnen matt und bleich hier entgegen? — Es war Kunigunde! — Sie erkannte ihn sogleich, sie grüßte ihn freudig und rief ihn bei Namen! — Er aber vermochte nicht zu antworten, die mühsam errungene Fassung war dahin, denn der Gedanke, daß er dieß theure Wesen habe vergiften sollen, und daß sie die Geliebte des Prinzen sey, klammerte sich eiskalt an sein Herz. Er schlug die Hände vor die Augen und sang bitterlich an zu weinen. — Erstaunt über sein Betragen, befragte ihn die Aebtissin um den Grund desselben? Da zog er das silberne Kreuzifix aus dem Busen, hielt es ihr vor, und sprach:

»Hochwürdige Frau, erinnert ihr euch noch, an wen ihr dieß Kleinod einst verschenkt habt?—«

»Wie könnte ich es vergessen? entgegnete sie: ich gab es meiner ersten Jugendfreundin beim Abschied, meiner Katharina Müller!«

»Sie ist meine zweite Mutter! fuhr Jacob fort: Bei ihrem Andenken, bei dem Bilde des Gekreuzigten hier beschwöre ich euch, gönnt mir eine geheime Unterredung, ehe ich meinen Arznei-Kasten auspacke!«

Die Aebtissin, obgleich anfangs bestrebt, stand doch nicht an, ihn auf ihr Zimmer zu führen, und als er sich nun hier mit der ehrwürdigen Frau allein sah, hielt er nicht länger zurück, und entdeckte ihr alles, was er wußte, und durch Katharinen erfahren hatte.

»O mein Gott! sprach die Aebtissin, und faltete die Hände! Herr, geh mit ihnen nicht ins Gericht, denn sie können nicht bestehen! Aber wie sollen wir helfen?«

Sie setzte sich gedankenvoll und tiefbekümmert in ein Fenster und stützte den Kopf auf die Hand. — Endlich nach langem Schweigen trat sie dicht vor Jacob hin, und sah ihn mit ihren großen schönen Augen durchdringend an, und sprach:

»Jacob, dich hat der Herr sichtbar auserwählt, die Unschuld vom Tode zu retten! Bist du aber auch willig und stark genug dazu? —

»Ja, das bin ich!« entgegnete er, und legte die Hand auf die Brust.

»Wohl, so laß mich erst mit Kunigunden sprechen, dann sollst du das Weitere vernehmen!« Mit diesen Worten klingelte sie, und befahl der eintretenden Nonne, dem jungen Arzt ein Zimmer anzuweisen und ihn zu bewirthen.

Es war schon Abend, als Jacob wieder zur Aebtissin berufen wurde.

»Du hattest recht, mein Sohn! sprach sie, als sie allein waren: Vor einer Stunde hat mich ein Bote der Herzogin Mutter verlassen; er

kam, um sich nach Kunigundens Befinden zu erkundigen, und brachte den gemessenen Befehl, Wolfsheimers Arznei-Mittel auf das Gewissenhafteste anzuwenden. Wäre aber menschliche Hülfe zu schwach, und der Tod unerbittlich, so solle man, um Aufsehen zu vermeiden, den Leichnam nicht ausstellen, sondern den Sarg sofort schließen und das Begräbniß beeilen. — Du siehst hieraus, es ist schnelle Rettung vonnöthen. Zwar wäre die Kirche wohl stark genug, das arme Kind vor solchen Mord zu schützen; doch vermeidet unser stilles Kloster gern den Streit mit der Familie des Landesherren, und da des Prinzen Vermählung mit einer Prinzessin aus dem Oesterreichischen Hause wohl segensreich für unser Land seyn dürfte; der Prinz aber einen Schwur gethan, bei Lebzeiten Kunigundens nicht heirathen zu wollen, so bleibt nichts übrig, als daß sie für ihn sterbe!«

»Sterben? rief Jacob, Kunigunde sterben? — Habt ihr keinen andern Rath?« —

»Mur für den Prinzen soll sie sterben!«  
fuhr die Aebtissin gelassen fort: »damit er seines  
Schwüres quitt werde. Ich will die Nachricht ihres  
Todes verbreiten, und einen leeren Sarg begraben  
lassen, während sie mit dir heimlich entflieht!«

Nach diesen Worten öffnete sie eine Thür,  
durch welche Kunigunde eintrat. »Ja, ich ver-  
traue dir!« sagte diese. »Ich fühl' es, du  
meinst es treu mit mir, und wirst mich nicht  
verrathen, ich will deine Schwester seyn, und  
du sollst mich trösten!«

Welch ein Gefühl durchglübte des Jünglings  
Brust! Kunigunde retten, für sie sein Leben  
wagen, überstieg ja seine kühnsten Wünsche.  
Man verabredete nun folgenden Plan: noch in  
dieser Nacht sollte Jacob mit Kunigunden aus  
dem Kloster entfliehen, und sie in sicherer Ver-  
kleidung zu seiner Mutter bringen. Die Woh-  
nung derselben stand ja schon über der Grenze  
auf böhmischem Grunde, und war so einsam und  
abgelegen, daß die Verfolgte dort gewiß den

Augen der Welt entging. Hier sollte Sie nun für Jacobs Schwester gelten, und ganz ein Mitglied seiner Familie werden, für deren Verschwiegenheit sich Jacob verbürgte. Selbst die alte Tante Brigitte, welche jetzt auch im Kloster gegenwärtig war, sollte nichts von dieser Flucht erfahren, weil durch ihre Geschwägigkeit Kunigundens bisheriger Aufenthalt schon verrathen worden war, sondern sollte nur die Nachricht vom schnellen Tode ihrer Nichte empfangen.

Beim Abschied mußte Kunigunde der Aebtissin feierlich angeloben, dem Prinzen für immer zu entsagen, und ihm niemals etwas von dem, was vorgefallen, wissen zu lassen. Sie händigte hierauf Jacob eine ansehnliche Summe Geldes als Geschenk ein, und gab beiden ihren Segen. Nur die Nonne, welche die Kranken pflegte, ward mit in das Geheimniß gezogen. Sie zeigte, als die Nacht eingebrochen war, den beiden Flüchtlingen den Weg nach dem Gebirge, welches im Mondschein wie ein schlummernder Riese vor ihnen lag.

Nach einer mühevollen Wanderung von mehreren Tagen, in welchen Jacob sein tiefes, rein liebendes Gemüth ganz vor Kunigunden entfaltetete, und die Seligkeit genoß, seine Liebe von ihr erkannt und gewürdigt zu sehen, langten sie endlich in seiner Heimath an. Er übergab seiner redlichen Mutter und Schwester die auf den Tod Verfolgte, machte sie mit ihren Schicksalen, so viel als nöthig, bekannt, und empfing von ihnen die heilige Zusage, daß sie alles mit der Unglücklichen theilen, und sie mit ihrem Leben schützen wollten. Hierauf übergab er der Mutter die von der Aebtissin empfangene Summe, versprach bald wieder zu kommen, und eilte nach dem Kloster zurück.

Gerade an dem Tage, an welchem der leere Sarg im Stillen begraben wurde, langte er daselbst wieder an. »Gott sey gepriesen, daß uns die Rettung gelungen ist!« sagte die Aebtissin, nachdem sie mit Jacob gesprochen hatte. »Aber nun verlaß auch du, mein Sohn, bald Wolfs-

heimers Haus, und geh' wieder zu deiner Mutter. Sage dort Kunigunden, daß wenn sie erst von der Welt vergessen, und von der irdischen Liebe frei seyn wird, sie in meinem Kloster, als eine Braut des Himmels, immer eine Freistatt finden soll!« Sie gab ihm hierauf einen Brief an den Laboranten und die herzlichsten Grüße an ihre Freundin Katharina mit, der sie gebieten ließ, auf ihrem Posten getreulich auszuharren, und den Kampf mit dem Bösen zu bestehen bis ans Ende.

Jacob hatte sein Dorf noch nicht erreicht, als er von fern schon Katharinen erblickte, wie sie auf einem Hügel stand, und ihn erwartete. Mit offenen Armen flog er auf sie zu, allein sie trat ihm ernst mit den Worten entgegen; Unglücklicher, was hast du gethan? — Wir haben bereits die Nachricht von Kunigundens Tode!« Doch Jacob beruhigte sie bald, erzählte alles was geschehen, und brachte ihr die frommen Grüße ihrer Freundin.

»Sey denn gesegnet, mein Sohn! sprach Katharina, ihm die Hand auf das Haupt legend, und küßte ihn zum erstenmal. Ja, ich will ausharren auf meinem schweren Posten, und auch von dir will ich mich trennen!«

Sie führte ihn wehmüthig nach Hause, gab ihm Verhaltensregeln gegen Wolfsheimer, und ließ ihn vor allen Dingen in sein Kämmerlein gehen, und dort zu Gott beten.

Der Meister stellte sich sehr unzufrieden mit Jacob, denn der Brief der Abtrissin enthielt bittere Vorwürfe, daß er statt seiner, den unkundigen Lehrling gesendet, und dadurch wahrscheinlich den Tod der Kranken beschleunigt habe. Er schalt ihn einen einfältigen dummen Menschen, der ihm seine Kundschaft verderbe, und eröffnete ihm endlich mit dürren Worten, daß er sich anschicken möge, sein Haus zu verlassen! — Jacob wünschte ja nichts inniger. Zwar ward ihm der Abschied von Katharinen sehr schwer, aber die Liebe hatte sich in das Heimweh verkleidet,

und zog ihn in dieser Gestalt unwiderstehlich nach der Heimath.

Bald genug wurde nun auch dem Prinzen Boleslaus die Nachricht von Kunigundens Tode hinterbracht; er las ja selbst den Brief der Aebtissin, der ihn seiner Mutter berichtete, und wie hätte er auch wirklich länger daran zweifeln können, da sich das bisher so strenge Benehmen seiner Eltern gegen ihn jetzt sogar in Liebe und Trost verwandelte. Er kleidete sich in tiefe Trauer, als sey ihm die Gemahlin gestorben, und schien sein Herz aller Freude verschließen zu wollen.

Doch wie er den harten Forderungen seiner Eltern einen unbeugsamen Willen entgegen gestellt hatte, so vermochte er ihren dringenden liebevollen Bitten endlich nicht zu widerstehen, und ließ sich nach Verlauf eines halben Jahres zu einer Reise an den österreichischen Hof bewegen.

Agnes, die Tochter des Erzherzogs Leopold III., eben desselben, der späterhin die Schweizer mit Krieg bezog, und in der Schlacht gegen

Arnold Struthan von Winkelried das Leben verlor, machte einen sehr günstigen Eindruck auf des Prinzen düstres Gemüth. Sie hatte von seiner frühern unglücklichen Liebe gehört, sie sah den tiefen Kummer über sein ganzes Wesen ausgegossen, und zeigte ihm ihre innige Theilnahme. Die Absicht, sie mit ihm zu verheirathen, war ihm noch ein Geheimniß, es hieß bloß, der Prinz besuche fremde Höfe, um sich zu zerstreuen, daher ihr Benehmen gegen ihn um desto unbefangener seyn mußte. Boleslaus gewann eine hohe Achtung für sie, und kehrte endlich mit dem Entschluß zurück, daß, wenn er nun einmahl als Erstgeborener seines Hauses sich vermählen müsse, nur Agnes die Gefährtin seines Lebens werden solle. Wenige Monate nachher verbreitete sich denn auch im Herzogthume die frohe Nachricht, daß Prinz Boleslaus mit der österreichischen Prinzessin verlobt sey. Auch zu der einsamen Hütte drang sie, in welcher Sunigunde ihre Freystatt gefunden. — Ach, sie fragte sich wohl, warum sie denn eigent-

lich vor dem Tode geflohen sey, und ob ihrem heißen Herzen nicht viel wohler seyn würde, wenn es nicht mehr schlüge? — Zwar lebte sie mit Jacobs Mutter und Schwester in Liebe und Vertrauen, und hatte sich ganz in ihre einfache Lebensweise geschickt; zwar stand ihr des Jünglings stille heilige Liebe wie ein Schutzgeist zur Seite, und scheute kein Opfer, ihre geheimsten Wünsche zu erfüllen, aber dennoch fand nur die Sehnsucht in ihrem Herzen Raum und trieb sie oft hinaus auf den Gipfel der Berge, um weit in die blaue Ferne hinzuschauen, wo der Geliebte wohnte. — Die Nachricht von seiner Verlobung erschütterte sie gewaltig.

»Ich werde nun bald zu meiner frommen Mutter der Hebtissin zurückkehren, sprach sie; denn er hat nun die Wünsche des Landes erfüllt, und hat mich vergessen!«

Sie verlangte, Jacob sollte unverzüglich nach dem Kloster eilen, und ihre Rückkehr daselbst vorbereiten. Nur seine dringenden Vorstellungen,

daß die Lebthigin, ihrer eigenen Sicherheit wegen, sie jetzt noch nicht aufnehmen könne, und seine herzlichen wehmüthigen Bitten, von Mutter und Schwester unterstützt, vermochten sie endlich, zu bleiben.

So verstrich abermals ein Jahr. Die Vermählung des Prinzen war längst vollzogen, der alte Herzog war gestorben, und Boleslaus hatte die Regierung zu Schweidnitz angetreten. Man erzählte sich viel Gutes von ihm und seiner liebenswürdigen Gemahlin, und pries allgemein ihr einiges häusliches Leben. Kunigunde erfuhr alles; sie erhaschte begierig jede Nachricht, und ob sie gleich dadurch sich immer mehr überzeugen mußte, daß er eine andere Liebe gefunden, so konnte sie ihn doch nicht vergessen, und bewahrte sein Bild treu und einzig im Herzen. — So oft Jacob aus den benachbarten Städten zurück kam, wohin er das Gespinnst der drei fleißigen Frauen, und die nach Wolfsheimers Unterricht von ihm destillirten und abgezogenen Wässer zum Verkauf trug,

musste er Nachricht von dem jungen Herzog einziehen, und ihr getreulich alles berichten.

So kam er denn auch eines Abends nach Hause, und erzählte unter vielem Lachen, daß am Schweidnitzer Hof der Hofnarr kürzlich gestorben sey. Weil nun die Mutter des Herzogs auf eine schleunige Widerbesetzung dieses Postens drang, denn der Hofnarr hatte den Trübsinn, von welchem der Herzog je zuweilen befallen wurde, doch wohl bisweilen zu verschrecken gewußt, so war von ihr der Befehl ausgegangen, die Narren im ganzen Lande aufzurufen, auf daß sie sich zu dieser Stelle melden, und ihr Probestück ablegen möchten. Jacob hatte sich in der Stadt dieses alles weitläufig erzählen lassen und sogar aus dem Munde des Ausrufers die Aufforderung selbst vernommen.

So scherzhaft er nun auch immer diesen Vorfall zu erzählen wußte, so wurde Kunigunde doch sehr ernst dabei, und versiel in ein tiefes Nachsinnen. Sie schien viele Tage hindurch einen

Gedanken mit sich herum zu tragen, bis sie den Jüngling endlich zu einem einsamen Spaziergang einladete. Schweigend ging sie neben ihm her, und antwortete wenig auf seine theilnehmenden Fragen, bis sie den Gipfel des Berges erstiegen hatten, von dem man weit hinaus in die Gegend nach Schweidnitz sehen konnte.

»Schau hin, Jacob! sprach sie: dort liegt das Land, das er beglückt. — Aber ist auch er glücklich? — erzähltest du nicht, daß selbst die holde Agnes den Trübsinn seiner Seele nicht immer zu verschleichen weiß? Gehen die Ausrufer dort nicht umher, und suchen und rufen nach einem frohen und treuen Freunde für ihren Herzog? Tade, dreiste Lustigmacher werden sich wohl finden, aber kein Freund, der ihn versteht!«

Jacob gab ihr recht.

»Nun wenn du das fühlst, fuhr sie fort, indem sie ihren Kopf sanft auf seine Schulter legte; so erkenne meine Bitte nicht, und schlage sie mir nicht ab!«

Jacob versprach alles zu erfüllen, sein Herz glühte in Liebe, denn so innig hatte sie sich ja noch nie gegen ihn bezeugt.

»Du sollst« — sprach sie schüchtern und leise: »du sollst dich auch zu jenem Posten melden!«

»Ich soll Hofnarr werden?« — rief er und trat erstaunt zurück: »ich soll dich verlassen, und mit dem blutenden Herzen andere zum Lachen treiben?«

Kunigunde drückte seine Hand an ihre Brust: »O mein geliebter Bruder, ich weiß wie du mich liebst, und auch ich liebe dich als treue dankbare Schwester. Stände jene frühere Neigung nicht ewig und unvergänglich in meinem Herzen, es würde von dir erfüllt seyn, und in deiner Liebe sein Glück finden; aber es hat nur für jenen Gedanken Raum. — Sieh, ich möchte dem Herzog sogleich dasjenige, was mir nach ihm das Theuerste auf der Welt ist, dich, als Schutzgeist zusenden. Du würdest sein treuer Freund seyn, durch dich würde ihn meine Liebe allenthalben

umschweben, und durch die deinige das Geisterband der unsrigen sich fester schlingen!«

Jacob schwieg traurig und niedergeschlagen. Aber sie hörte nicht auf mit ihren ins Herz dringenden Bitten, sie zeigte ihm das Leben als lustiger Rath des Herzogs so froh und einflußreich, und machte ihn endlich auch aufmerksam, wie er hierdurch am sichersten sie alle vor jedem Mangel würde schützen können.

»Wenn ich nun auch wollte, erwiederte er endlich, so wird man doch mich dort nicht haben mögen; denn wie sollte es mir gelingen, die vielen Possenreisser, die sich gewiß melden werden, an lustigen Schwänken zu übertreffen?« —

»Zweifle nicht, und folge deiner frohen Laune; sprach Runigunde: wenn du nur ernstlich willst, wird es dir sicher gelingen. Wo hast du den goldnen Ring, den dir der Berggeist einst schenkte?«

Jacob zog ihn aus dem Busen.

»Er ist ein Talisman! rief sie freudig: laß ihn den Herzog nur sehen, gewiß fällt seine Wahl dann auf dich!«

Jacob willigte endlich ein. Wie hätte seine treue schwärmerische Liebe nicht auch in diesem Opfer eine süße Nahrung finden sollen? — Nur verlangte er, daß Kunigunde gegen die Seinigen so lange noch schweigen solle, bis er von einer Reise, die er morgen anzutreten gedanke, zurückgekommen seyn werde. —

Sein Herz trieb ihn nämlich mit seiner treuesten Rathgeberin, mit Katharinen, vorher davon zu sprechen, und ihre Meinung hierüber zu vernehmen. Ohne zu sagen, wohin seine Reise gerichtet sey, wanderte er am andern Morgen fort. — Wolfsheimer war eben mit dem Famulus zu Märkte gezogen, und die Haushälterin allein zu Hause. — Mit welcher Liebe und Freude ward er empfangen? wie schloß sich das Herz der armen verlassenen Katharine dem Sohne auf? was hatte sie nicht alles von ihm zu erfra-

gen und ihm wieder zu erzählen? — Er trug ihr endlich Kunigundens Wünsche vor, und bat um ihren Rath. Sie hörte anfangs mit sichtbarem Erstaunen zu. »Hofnarr! wiederholte sie langsam mehreremale, als wolle sie sich erst an den Klang des Wortes gewöhnen. — »Hofnarr!« — daß ich dich dazu erziehen sollte, gedachte ich freilich nicht. Aber Kunigunde hat recht, du magst darum ansuchen, ich gönne dem armen Herzog einen solchen Freund; mit deinem Herzen wirst du dort mehr Gutes stiften, als die übrigen Rätthe insgesammt, und, setzte sie bitter hinzu: »besser des Herzogs Narr seyn, als daheim eines verliebten Mädchens Narr!«

Jacob wollte antworten, allein sie hielt ihm den Mund mit den Worten zu: »Schweig! ich weiß es wohl, du entschuldigst jedes Unrecht, welches man dir anthut. Aber was hätte Kunigunde für ein größeres Glück wohl ersehnen mögen, als deine Hausfrau zu werden!« Sie gab ihm hierauf manchen gutgemeinten und heilsamen

Rath mit auf den Weg, dankte ihm mit rührender Herzlichkeit für sein Vertrauen, und entließ ihn des andern Morgens, weil Wolfsheimers Rückkehr nahe war.

Jacobs Entschluß stand nun fest; beruhigt wanderte er wieder der Heimath zu, und reichte Kunigunden mit den Worten freundlich die Hand: »ich melde mich als Hoffnarr!« Sie slog ihm mit nassen Augen in die Arme, und überzeugte Mutter und Schwester bald durch ihre Beredsamkeit, wie erwünscht ihnen allen das Gelingen dieses Plans seyn müsse.

Der zur Meldung festgesetzte Tag war nicht mehr fern, die Frauen hatten demnach nichts-eifrigeres zu thun, als den jungen Candidaten nach Kräften heraus zu puzen. Kunigunde war von Stund an viel heiterer und froher, belebte alle mit ihrer guten Laune, und schien recht geflissentlich auf Jacobs Stimmung wirken zu wollen. Es gelang ihr auch wirklich, und frohen Muthes, weil er durch sein Opfer die Geliebte

froh erblickte, zog der treue, liebende Jüngling nach dem Hoflager des Herzogs hin.

Der Aufruf der alten Herzogin hatte viel Menschen auf die Beine gebracht, die das Princip der Narrheit mit Stolz in sich wahrzunehmen glaubten. In allen Herbergen fand Jacob Wanderer, die in den seltensten Aufzügen, und voll lustiger Hoffnungen in gleicher Absicht mit ihm nach Schweidnitz eilten. Sie übten schon unterwegs ihre Declamation, machten die tollsten Poffen, ließen Niemand ungeneckt, und suchten einander im fadeften Witze zu übertreffen.

»Ich glaube, daß wir bald Frühjahr haben werden, sagte ein alter Landmann; denn die Spinnvögel und Pickelheringe ziehen schon!« so nannte man damals spottweise die lustigen Räthe der Fürsten.

Jacob schämte sich dieser tollen Reisegefährten, verschwieg seine Absicht, und schlich still und niedergeschlagen in die Thore der Residenz ein.

Die Candidaten zu dieser Hofstelle mußten sich bei dem Geheimschreiber des Herzogs melden, und dort ihre Namen aufzeichnen lassen, und wurden hierauf insgesammt in eine große Herberge gewiesen. Als auch Jacob sich meldete, ließ der Geheimschreiber seine Blicke lange und wohlgefällig auf dem schönen Jüngling weilen und fragte ihn freundlich, wie er denn für diese Stelle zu passen gedente, zu welcher gar viel Menschenkenntniß und Lebensübung erforderlich sey?

»Wenn mir auch beides mangelt, sprach Jacob bescheiden; so habe ich doch vielleicht mehr, als die übrigen alle, den guten Willen, ein froher treuer Freund meines Herrn zu seyn!«

Der Schreiber nickte freundlich, und unterstrich den Namen doppelt. In der Herberge ging es ihm aber gar übel. Die Rivale lachten über diesen mädchenhaften unbärtigen Mitkämpfer, und überschütteten ihn mit fadem eckelhaftem Witz. Es war ein gewaltiger Lärm und Spectakel, dergestalt, daß die Herberge recht eigentlich einem

Narrenhause glich. Wie gern wäre Jacob aus diesem unsinnigen Treiben in seine stille Heimath zurück geflohen, allein seine Liebe zu Kunigunden und das ihr gegebene Versprechen überwogen alles und hielten ihn fest.

Des andern Tages wurden alle Competenten auf das Schloß berufen, um sich mit ihren Fähigkeiten der fürstlichen Familie vorzustellen. In einem großen Saale saß auf der einen Seite der Herzog zwischen seiner Mutter und seiner holden Gemahlin, umgeben von dem ganzen neugierigen Hofe; auf der andern scharte sich das bunte Gewühl der Narren; der Geheimschreiber hielt die Liste, und rief sie einzeln bei Namen auf. Aber wie komisch auch die Art seyn mochte, mit der sich ein jeder vorzustellen wußte, wie sehr auch mancher Witz, manche Possen, oder ein lustiges Liedchen von den Anwesenden belacht wurde, der Herzog schaute dennoch nur düster und verdrießlich auf das Treiben, und wie freundlich auch Mutter und Gemahlin ihn auf manchen belachens-

wertben Scherz aufmerksam machen wollten, er blieb nur finster und verschlossen, und winkte dem Geheimschreiber oft ungeduldig, in dem Ausrufen rascher fortzufahren.

Endlich war der Name, Jacob Thau, genannt. — Da trat der schöne stattliche Jüngling in den Kreis, und grüßte sie alle mit gar einnehmender Freundlichkeit. Aber einer von den Mitbewerbern, der, weil er bisher das meiste Lachen erregt, schon über alle den Sieg errungen zu haben glaubte, zog schnell eine Ruthe unter dem Mantel hervor, und sprang, die kreischende Stimme einer alten Frau nachahmend, wenn sie ihren ungezognen Buben in die Schule treibt, auf Jacob zu, um ihn mit Ruthenschlägen aus dem Kreise hinaus zu jagen. Alles wollte sich vor Lachen ausschütten, Jacob aber sagte ganz ruhig: »Da ist meine betrunke Mutter mir wieder einmal nachgelaufen; ich muß sie nur nach Hause bringen, ehe es der Herzog erfährt, der könnte sie wohl gar einstecken lassen!« und hiermit lud

er den Scherzvogel, der es sich nicht versah, auf die Schultern, und trug ihn zur Saalthüre hinaus. Ein allgemeines Bravo! erscholl, und selbst der Herzog konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Jacob trat bald wieder in den Kreis, nahm seine Schalmeie, und begann mit großer Geübtheit ein einfaches Lied, das ihm Kunigunde gelehrt hatte. — Aber noch war es nicht geendigt, als der Herzog plötzlich aufstand, seiner Gemahlin sehr bewegt die Hand reichte und sie in ein anstossendes Kabinet führte. — »Jungchen! Jungchen! deine Lectio ist schlecht ausgefallen, du wirst vom Schulmeister wohl selbst die Ruthe kriegen!« rief der alte Scherzvogel, der wieder in den Saal gekommen war, und machte einige komische Geberden. Doch der Geheimschreiber, der dem Herzog gefolgt war, trat wieder aus dem Kabinet und befahl, daß Jacob Thau ihm folgen möge, weil ihn der Herzog selbst zu sprechen verlange. Schüchtern gehorchte dieser; allein seine Furcht verschwand bald, als er den Herzog wieder

sah, der seine ihn liebkosende Gemahlin sanft umfaßt hielt: jenen düstern Ernst hatte eine stille Behmuth verdrängt, und mit sichtbarem Wohlwollen ließ er seine Blicke lange auf dem Jüngling ruhen, der ihm treuherzig in die Augen schaute. — »Wo hast du das schöne Lied her?« fragte der Herzog endlich.

»Ich hab' es auf meinen Bergreisen von einem Mädchen gelernt, antwortete jener.«

»Und Jacob? — Jacob ist dein Name?« fragte Boleslaus langsam weiter, als wolle er sich auf etwas besinnen, und da jener es bejahte, sah er ihm scharf auf die Hand und ließ sich den goldenen Ring zeigen, den er daran gewahrte. Nachdem ihm Jacob auf sein Befragen des Ringes Geschichte erzählt hatte, sprach der Herzog, sich die Augen trocknend:

»Ja, du bist es, ich kenne dich! — und du willst mein Hofnarr werden?«

»Nennt mich wie Ihr wollt, Herr Herzog!« erwiderte Jacob! aber ich habe eine alte Mutter

und zwei Schwestern zu ernähren, da sollt Ihr mir helfen, und dafür will ich euch gern die Grillen vertreiben, und Euch recht von Herzen lieb haben!« —

»Halte Wort mein Sohn, du sollst bei mir bleiben!« und hiermit winkte der Herzog seinem Geheimschreiber, der den Jüngling in den Saal zurückführte und der Versammlung ankündigte, daß des Herzogs Wahl bereits entschieden und auf Jacob Thau gefallen sey, worauf denn die übrigen Mitbewerber still und mißmuthig davon schlichen, und der neue lustige Rath mit der Schellenkappe bekleidet wurde.

Runigunde hatte ihre Absicht erreicht, denn Jacob war wirklich ein guter Engel, den sie dem Herzog zugesendet. Er wußte gar sinnreich die oft wiederkehrende trübe kalte Stimmung seines Herrn zu verschleichen, und wenn kein Scherz und kein freundlicher Zuspruch mehr Eingang finden wollte, und ihn der Herzog sogar verdrießlich aus dem Zimmer gehen hieß, dann stellte er

sich unter das Fenster und blies eines von Rungundens Liedern. Das erweichte denn immer wieder die starre Brust. Der Herzog eilte gewöhnlich dann seine Gemahlin aufzusuchen, und sie, als hab' er ihr ein Unrecht abzubitten, in seine Arme zu schließen; er ließ den lustigen Rath dann wieder zu sich rufen, um ihn zu beschenken, oder sich von ihm bei einem Becher Wein die Geschichte noch einmal wiederholen zu lassen, wie ihm der Berggeist aus dem Sackensfall heraus erschienen sey.

Es ist auch wirklich noch heut zu Tage in der Mitte der Höhe, von welcher der Sacken herabfällt, eine Höhle im Felsen vorhanden, die der herunterstürzende Wasserfall wie mit einem krystallinen Vorhang verhängt, so daß sie niemand wahrnehmen kann; sie wird noch jetzt der Goldbrunnen genannt, welchen Namen ihr Jacob gegeben haben soll, weil aus dieser Pforte der Berggeist mit goldnen Geschenken herausgetreten war.

Auch mit den übrigen Hofleuten wußte Jacob gut auszukommen. Die von Peter Schmoll einst

erhaltenen Lectiōnen kamen ihm jetzt gut zu staten; sein gesunder Verstand, sein reines frohes Herz halfen ihm überall aus, und wenn er sich auch gleich auf die eigentlichen Pöffen weniger gut verstand, so wußte er doch Scherz und Ernst gar trefflich zu paaren. Die Herzogin erkannte am dankbarsten seinen wohlthätigen Einfluß auf die Stimmung ihres Gemahls, und hielt ihn besonders hoch in Ehren. Auch er selbst gefiel sich in dem neuen Verhältnisse, in welchem ihm überall Wohlwollen entgegen trat. Wenn er nun einmal Urlaub nahm und nach Hause reiste, dann konnte er für Kunigunden ja erwünschte Nachricht, und für die Seinigen reichliche Geschenke mitbringen, und wurde auch hier mit Freude und Liebe empfangen.

Nur in der Gegenwart der alten Herzogin war ihm Angst und unheimlich zu Muthe; denn ob er gleich erkannte, wie sehr sie ihren Sohn liebte, so konnte er doch nie vergessen, was sie an Kunigunden verschuldet.

Jacob trug nun bereits zwei Jahre die Schellen = Kappe, als des Herzogs sehnlichster Wunsch in Erfüllung ging, und seine Gemahlin von einem jungen Prinzen genas. Die Freude war allgemein, überall wurden Dankfeste angestellt, und Boleslaus Liebe zu seiner tugendhaften Gattin schien nun beinahe völlig über die alten Erinnerungen gesiegt zu haben. Auch die treue Kunigunde feierte ihr stilles Fest und nähte dem Kinde einige feine Windeln, die Jacob als ein Geschenk seiner Schwester der Herzogin überbringen mußte.

Als der junge Prinz ein Jahr erreicht, und ihn die Herzoginn entwöhnt hatte, sagte sie einst zutraulich zu dem Hofnarren, der mit dem Kinde gar artig zu spielen wußte: »Ich suche eine treue Wärterin für meinen Sohn. Du hast ja Schwestern, Jacob; sind sie auch so gut, wie du, möcht' ich ihnen mein Kind am liebsten anvertrauen!«

»Je nun der Antrag wär' einer Frage werth, Frau Herzogin! antwortete dieser nach kurzem

Befinnen: Laßt mich nach Hause reisen, vielleicht bring ich euch die Wärterin mit!»

Das war die Herzogin wohl zufrieden; Jacob reiste ab, und trat eines Abends unerwartet in die Hütte zu den Seinigen. »Höre, Kunigundchen! sprach er, als Mutter und Schwester das Stübchen verlassen hatten, um zu seiner Bewirthung Anstalt zu treffen; du hast mir einen guten Dienst verschafft, wie wär' es, wenn ich dir's mit etwas gleichem vergelten könnte?« — und nun entdeckte er ihr den Wunsch der Herzogin und seinen Plan, sie selbst zur Wärterinn des Kindes zu machen, dessen Mutter sie nicht seyn durfte. Für eine sichere Verkleidung wußte er Rath; er verstand aus Wolfsheimers Küche her, ein Wasser zu bereiten, das die blonden Locken in rabenschwarzes Haar verwandelte, und kannte eine Schminke, wodurch auch die weißeste Haut, mehr noch als von den heißen Strahlen der Sonne gebräunt wurde. Das entzückte Mädchen, von seiner zarten Liebe ergriffen, wollte ihm dankend

zu Füßen sinken, aber er sagte ernst und warnend: »Fühlst du dich wohl auch stark genug dazu, Kunigunden? wirst du in der Nähe des Herzogs leben, und seine vielleicht oft auf die hastenden, vergleichenden Blicke auch ertragen können? Geh und berathe dich erst mit deinem Herzen und mit Gott, denn du könntest unvorsichtig, unnennbares Unheil anstiften. Heute kein Wort mehr davon, morgen früh sagst du mir deinen Entschluß!«

Kunigunde bedurfte aber nicht erst einer stillen Ueberlegung, ihr Entschluß stand fest, denn sie kannte die Kraft ihres Herzens. Hatte sie doch muthig genug dem Prinzen schon jedes Opfer gebracht, wie sollte sie in dieser Prüfung nicht bestehen wollen, die ihr zugleich das süßbelohnende Geschäft anvertraute, die Mutter Sorge für das Kind des Geliebten theilen zu dürfen. Sie legte einen heiligen Schwur in Jacobs Hand, sich gegen keinen Menschen jemals verrathen zu wollen, und nachdem auch Mutter und Schwester für dieß Un-

ternehmen gewonnen waren, und er das zarte blonde Mädchen in eine braune Bauerndirne verwandelt, und ihr einen andern Namen beigelegt, hatte, reiste er mit frohem Herzen in ihrer Begleitung nach Schweidnitz zurück.

»Hier, Frau Herzogin, bring' ich Euch meine jüngste Schwester, sprach er: sie hat Euch für das Prinzelein die Windeln genäht, und will ihn nun selber gern hineinlegen!«

Die Herzogin nahm das liebe freundliche Mädchen sehr gütig auf, und da sie ihre stets wachsame Sorgfalt bald erprobt hatte, überließ sie ihr nach und nach die Pflege ihres Kindes ganz. Auch der Herzog, obwohl er anfangs oft lange und nachdenkend seine Blicke auf ihr ruhen ließ, als vergleiche er ihre Gestalt mit dem Bilde in der Tiefe seiner Seele, gewöhnte sich endlich doch an ihren Anblick, und war freundlich und dankbar gegen die treue Pflegerin seines Kindes.

So gelang es der Liebe denn wirklich, als ein schützender unsichtbarer Engel den Geliebten

zu umschweben, als heitrer Freund ihm zur Seite zu stehn, und an der Wiege seines Kindes zu wachen.

»Gott segne mir das Riesengebirge, daß es uns seine Kinder zusendet!« sagte die Herzogin oft zu ihrem Gemahl, worauf er denn gewöhnlich lächelnd zu antworten pflegte! Und auch den Rübezahl, der mit seinem Goldbringe mir selbst den lustigen Rath geworben.

So verstrich wieder ein Jahr. Jacobs alte Mutter war gestorben, seine Schwester hatte einen Weber geheirathet, er selbst und Kunigunde fühlten sich glücklich in Erfüllung ihrer heiligen Pflichten. Da ließ die alte Herzogin eines Tages den lustigen Rath zu sich entbieten; sie war allein im Zimmer, und wie es schien, anfangs in sichtbarer Verlegenheit.

»Mein lieber Jacob! redete sie ihn an, »ich weiß du bist ein froher geschiedter Mann, und hast oft einen guten lustigen Rath für die schwierigsten Dinge. Gib mir ihn jetzt auch, ich bedarf seiner!« Jacob versprach, obgleich mit

geheimer Furcht, daß sie ihm etwas Schlimmes zumuthen könne, ihr das Schatzkästlein seines Wizes zu öffnen, worauf die Herzogin denn also fortfuhr: »du weißt, daß mir vor kurzem mein Leibarzt gestorben; nun bin ich zwar gesonnen, diese Stelle durch einen erfahrenen Mann aufs neue zu besetzen, ich mag sie jedoch nicht jedem geben, der sich unberufen dazu eindrängen will!«

Ei freilich, Mamachen!« sagte Jacob, indem er lustig seine Schellenkappe schüttelte; »ein unberufener Leibarzt ist nicht viel besser als der Knochenmann selbst. Wo ist denn der zudringliche Herr Doctor, ich will mit der Pritsche sein Leibarzt werden!«

»Nicht also!« entgegnete die Herzogin: »denn ich bin ihm manche Verbindlichkeit schuldig, hab' ihm auch einst das Versprechen zu einer guten Versorgung gegeben, und mein Beichtvater, der sein vertrauter Freund ist, dringt jetzt in mich, mein Wort endlich zu lösen; ich habe aber eine große Scheu vor dem Manne, und möchte ihn

nicht um mich sehen, am allerwenigsten an meinem Sterbebette. Wenn du ihm doch die Lust zu dieser Stelle verleiden könntest, so daß er selbst von seinem Verlangen abstände!«

»Der Narr soll dem Doctor also in die Fersen beißen, daß er Reißaus nimmt?« — erwiderte Jacob: »Nun meinetwegen! das kann eine lustige Geschichte werden. Gebt mir nur einen Wink, wenn er angekommen ist, wir wollen das Mögliche versuchen!«

Die Herzogin eilte, ihm einen Beutel mit Gold aufzudringen, er aber gab ihn mit den Worten zurück: »die Schellen an meiner Narrenkappe haben einen reinern Klang, als die Ihr in das Beutelchen hier zusammen gepackt!«

Wenige Tage darauf war Jahrmarkt in Schweidnitz. Der Hoffnarr saß am Abend zuvor in der Kinderstube des kleinen Prinzen, und begleitete das Liedchen, womit Kunigunde das Kind einsang, leise auf seiner Zither. Da winkte ihn sein kleiner Diener hinaus, und meldete, daß

eine Frauenperson ihn im Geheim zu sprechen verlange. Er hieß sie auf sein Zimmer führen. — Es war Katharina. — Lange ruhte sie weinend und sprachlos an der Brust ihres Liebling's, der aus dem zarten Jüngling zu einem schönen Manne gereift war. Er überhäufte sie mit Liebkosungen, und wollte fragen und erzählen, aber sie hielt ihm den Mund zu: »Ich komme nicht,« sprach sie, »weil mich die Sehnsucht zu dir treibt, denn meinem Herzen darf ich nun einmal nicht folgen, sondern habe mich zu dir gestohlen, weil es Noth thut, daß ich dich warne. Sind wir auch ganz allein?« Jacob verschloß das Zimmer und führte sie in sein Kabinett.

»Der Wolfsheimer ist hier!« fuhr sie schüchtern fort; er ist zu Markte hergezogen, und will morgen eine Arznei = Bude hier aufschlagen, denn er gedenkt in dem rothen Tressen = Kleide großes Aufsehen zu machen, und um desto gewisser der Leibarzt der alten Herzogin zu werden!«

Jacob trat erstaunt zurück, denn nun wurde es ihm erst klar, weshalb ihm die Herzogin jenen Auftrag gegeben.

»Ach!« fuhr Katharina fort: »wenn es ihm gelänge, es wäre entsetzlich, denn er hat nichts Gutes im Sinne, und wenn er dich hier erkennen sollte, wärest du auch wohl verloren. Der graue Mann hat uns in der letzten Zeit wieder oft besucht, und, ich will es dir nur gestehen, ich habe sie aus meinem Schlupfwinkel wieder beschorcht. Sie schmiedeten den Plan, daß Wolfsheimer Leibarzt werden sollte; die Herzogin müsse wohl einwilligen; denn sie hätten sie ja längst schon in ihren Händen. Ich vernahm noch andere schreckliche Dinge: Stelle dir nur vor, Kunigundens Vater lebt noch, aber er wird an jenem fremden Hofe gefangen gehalten, und weil sie der alten Herzogin kein langes Leben mehr zutrauen, und glauben, daß der Gefangene nach ihrem Tode wieder freigelassen werden möchte, vor dessen Rückkehr ihnen graut; so beschloßen sie, wenn

Wolfsheimer nur erst Leibarzt seyn würde, der Herzogin gemeinschaftlich so lange zuzusetzen, bis sie den Unschuldigen durch Gift auf die Seite schaffen liesse!«

»Nein!« rief Jacob, »das soll euch nicht gelingen! ich habe schon einmal als Sieger eure höllischen Pläne zu Schanden gemacht, Gott wird mir es auch ferner gelingen lassen!« — Hier auf erzählte er Katharinen alles, was er gethan, und wie Kunigunde unter der Verkleidung seiner Schwester jetzt hier am Hofe lebe.

Sie lobte das Wagemuth der treuesten Liebe, bat ihn aber, seinen ganzen Einfluß anzuwenden, um den Laboranten aus seiner Nähe zu vertreiben; denn in der bunten Kleidung und dem schönen schwarzen Bart, den Jacob jetzt trug, glaubte sie selbst nicht, daß ihn Wolfsheimer wieder erkennen möchte, nur da er den Namen nicht geändert, fürchtete sie mit Recht, daß er ihn späterhin doch auf die Spur kommen und ihn vielleicht aus dem Wege schaffen werde. »Und

hätte er dieß,« sprach sie mit furchtbarem Ernst, »so müßt' ich ihm ja selbst, und wäre es auch im Schlafe, den Giftbecher eingießen!«

Nach dieser kurzen Unterredung eilte sie, den geliebten Sohn wieder zu verlassen.

Jacob konnte die Nacht nicht schlafen, und entwarf, obschon mit geheimen Grausen, dennoch in möglichst guter Laune seinen Plan, in welchen die alte Herzogin gern einwilligte. Er begab sich hierauf in seiner Staatskleidung auf den Markt. Ein ungeheures Gedränge zeigte ihm bald die Stelle, wo der Laborant seine Heilkünste feil bot. Der hagere bleiche Mann stand im rothen Treppenkleide und Degen ernst und wichtig auf einer kleinen Bühne, und hörte herablassend auf die Wünsche und Klagen der herzuströmenden Kranken, während der in Hanewurstkleidung ihm dienende Peter Schmoll die tollsten Poffen trieb. »Macht Platz, macht Platz!« schrie letzterer, als er den Herannahenden erblickte: habt Respekt und macht Platz, der allergnädigste Herr

Hofnarr kommt!« Dieser trat stolz an die Bude und nachdem er in jenen Ton einstimmend, ihn mit vornehmen Anstand begrüßt, und zur großen Belustigung der Umstehenden, den Narrenwitz mit gleicher Münze bezahlt hatte, lud er den Collegen, dessen lüsterne Zunge er wohl kannte, im Geheim auf ein gutes Frühstück ein. Der Famulus konnte nicht widerstehen, brauchte einen lustigen Vorwand, die Bude des Laboranten auf einen Augenblick zu verlassen, und rannte dem voranschreitenden Jacob in komischen Sprüngen nach. Dieser führte ihn in ein entlegenes Weinhaus, verwickelte ihn hier in lustige Unterhaltung, und schenkte ihm tüchtig ein. Während dessen trat Jacobs Diener, als Page der Herzogin Mutter gekleidet, an die Bude, und meldete dem Doctor in ängstlicher Hast, daß der Liebling seiner Herrin ihr auf dem Schooße so eben erstickt sey, weshalb sie zu seiner Kunst ihre Zuflucht nehme, und schnelle Hülfe verlange. Mit diesen Worten zog er eine alte todte Kage unter dem

Mantel hervor, und warf sie ihm in die Bude. — Wer beschreibt das Entsetzen des Laboranten. — Er beschwor den Ueberbringer, das abscheulich stinkende Naß wieder zu entfernen, er schrie, sich wie ein Sinnloser geberdend, nach dem Famulus, und sprang, da er nirgends Hülfe erhielt, sondern überall nur ein lautes schallendes Gelächter vernahm, von der Leichenscheue überwältigt, zur Bude hinaus, und rannte schimpfend hinter dem Pagen her.

»Wie?« rief einer aus dem Volke: »sollen wir es dulden, daß der Wunderdoctor den Diener der Herzogin schimpft? — Versteht er keinen Spaß? Will er uns hier stehen lassen, wie die Narren? — Kommt, wir wollen selbst verkaufen!« und hierauf sprang der Sprecher in die Bude, viele andere folgten ihm nach, und in wenig Minuten waren alle kostbare Arznei = Vorräthe geplündert und das Gerüst niedergerissen.

Der wüthende, vor Zorn glühende Wolfsheimer, vom neckenden Pöbel verfolgt, rannte seinem Quartier zu, und begegnete dem lustigen betrunkenen Famulus, den ihm die Straßenbuben entgegen trieben. Es würde hier zu schlimmen Aufsitzen gekommen seyn, wenn nicht die plötzliche Erscheinung des Hofnarren das Volk beruhigt und die Buben verschüchelt hätte, so daß die Fremden ihre Wohnung erreichen konnten.

Wolfsheimers Ruf war zerstört, sein Muth aber dennoch nicht gesunken. Er beschloß, sich der Herzogin um desto eiliger vorstellen zu lassen. Es geschah. — Kaum hatte er jedoch ihr die Hand geküßt, als er bleich vor Entsetzen zurückfuhr, der kalte Angstschweiß ihm auf die Stirn trat, und er augenblicklich den Hof zu verlassen eilte. Ohne für jetzt selbst seinem Freunde Rücksicht zu geben, reiste er auf der Stelle wieder ab.

Auch dieß war Jacobs Werk. Er hatte die Herzogin von der Leichenschene des Laboranten

unterrichtet, und sie vermocht, im Fall er sich ihr wirklich vorstellen lassen sollte, einen Handschuh anzuziehen, den er aus dem Erbbegräbniß herauf geholt hatte, und ihm die mit dieser Leichenbekleidung bedeckte Hand zum Kuß zu reichen. Denn, schloß er sehr richtig, der Laborant werde den Leichenduft wohl wittern und die Nähe einer Person gewiß ängstlich meiden, die ihn schon lebend an sich trage.

So war denn diese Gewitterwolke durch einen lustigen Wirbelwind verschleucht, und Jacob gedachte nun die dadurch erworbene Gunst der alten Herzogin zur Befreiung von Kunigundens Vater zu benutzen. Allein ehe er mit seinem Antrage sich noch hervorwagte, und erfahren konnte, wo der unglückliche Mann im Gefängniß schmachte, wurde die alte Herzogin von einer schweren Krankheit befallen und starb. — Was dem treuen Jacob vielleicht nie gelungen wäre, brachte dieser Todesfall schnell in Erfüllung, denn jener befreundete Hof meinte, daß nun kein

Grund zu einer längern Gefangenhaltung des Ritters mehr vorhanden sey, und entließ, da auch die von der Herzogin für den Gefangenen gezahlten Unterhaltungsgelder jetzt ausblieben, den Ritter Lothar endlich seiner Haft.

Aber aus der Nacht des Kerkers, den er acht Jahre bewohnt, brachte er die Frucht der Hölle, den Durst nach Rache mit an das Licht hinaus. In sicherer Verkleidung schlich er nach Schweidnitz, und forschte im Geheim nach dem Schicksal der Seinigen. Niemand wußte ihm Nachricht davon zu geben, denn sie waren vergessen, und nur durch Zufall erfuhr er den einsamen Aufenthalt seiner Schwester Brigitte. Er eilte zu ihr. — Ach! sie hatte keinen Trost für ihn, sondern nur die sichere Nachricht von dem Tode seines geliebten Kindes. Aber sie verhehlte ihm auch den Argwohn nicht, daß Kunigunde an Gift gestorben sey, denn sie war damals mit nach jenem Kloster gebracht, und erst nach Kunigundens schnellem Tode wieder entlassen worden,

und die mitleidigen Nonnen, die hinter das Geheimniß gekommen zu seyn glaubten, und das schleunige geheime Begräbniß der Todten, wie auch der Abscheu, den die Nebtiffin von Stund an gegen Pater Michael und besonders gegen Wolfsheimer geäußert, für sichere Bestätigung des Mordes annahmen, hatten ihr geschwägig alles zugetragen.

»Nenne mir die Höhle des Wolfes, ich will ihn auffuchen!« rief Lothar. Brigittens dringende Bitten, vor dem unabänderlichen Schicksal sich ruhig zu beugen, und nicht in neue Gefahr zu gehen, waren vergebens; sie mußte ihm des Laboranten Wohnort nennen, worauf er, ohne von seinem Vorhaben das geringste zu verrathen, am andern Morgen sie verließ.

Wolfsheimer saß eben mit seinem Freunde beisammen, und hörte mit verbissenem Grimme, auf welche Art ihn der Hofnarr aus Schweidnitz verjagt habe. Nur konnte er nicht begreifen, wie der Narr hinter seine Schwächen gekommen sey,

die er als Waffen gegen ihn benutzte hatte; bis der Freund zufällig den Namen desselben nannte. »Wie? rief Wolfsheimer erstaunt: Jacob Thau heißt der Bursche? — Der Junge, den ich hier erzogen, und dann auf Euern Rath davon gejagt, der ist an mir zum Narren-Meister geworden?« — Er war ausser Fassung, und fing eben mit seinem Freunde gemeinschaftlich an zu überlegen, wie sie sich am empfindlichsten an ihm rächen könnten, als der Famulus einen Fremden meldete, der den Laboranten dringend zu sprechen verlange.

Bleich und abgezehrt von Kerkerluft und Gram, trat Lothar in das Zimmer; seine Blicke schossen funkelnd unter den dunkeln zusammengezogenen Augenbraunen hervor, wie die Blitze aus einer schweren Gewitterwolke. Der Freund sprang entsetzt vom Stuhle auf, denn er erkannte ihn, und wollte das Zimmer verlassen; allein Lothar schob ihn kräftig zurück und verschloß die Thüre.

»Bleibt! rief er ihm zu: Ueber diese Schwel-  
le geht keiner, bis ich Gericht gehalten. An Eu-  
rer armen Sünder=Miene seh ich, daß Ihr mich  
erkennt, und daß Euch die Gespensterfurcht er-  
greift vor der Wiedererscheinung des längst tief  
Begrabnen. Aber ich komme eben, um Euch in  
ein noch tieferes Grab hinabzuführen, wo der  
fest versiegelte Mund meiner Kunigunde gegen  
ihre Mörder zeugen wird!«

Wie ein Donnerschlag fuhren diese furcht-  
baren Worte über das Haupt der beiden Sünder  
hin. Das breite Schwert an des Ritters Seite,  
der kurze gewichtige Streithammer, den er,  
während er sprach, schlagfertig in der Hand hielt,  
machten ihn zu einem furchtbaren Richter. Pater  
Michael koste sich zuerst, und bat mit seiner sanf-  
ten eindringenden Stimme den Ritter um ein  
ruhiges Gehör, der sich hierauf in einen Sessel,  
welchen er wie zum Wächteramt an die Thüre ge-  
schoben, schweigend niedersezte. — Des Freun-  
des große Beredsamkeit, und seiner feinen Ber-

Stellungskunst gelang es endlich, die ganze Schuld von Kunigundens Gifttode, den er, als ihm selbst bekannt, zugab, von sich und dem Laboranten abzuwälzen, und ihn einzig auf die alte Herzogin zu schieben, welche die That durch einen von ihr bestochenen Behrling Wolfsheimers, der den Namen seines Herrn gemißbraucht, habe ausführen lassen. Er berief sich hierbei auf das Nonnenkloster zu L., welches bezeugen müsse, daß man unvorsichtiger Weise der Kranken nur die Arznei gereicht, welche von Wolfsheimers Behrling, der ungerufen herbeigekommen, überbracht worden sey, und suchte immer eifriger die Rache des gekränkten Vaters auf das unschuldige Haupt des Jacob Thau zu lenken.

»Und wo lebt er?« fragte Lothar.

»D es geht ihm wohl, entgegnete lächelnd der Geistliche. Die selige Herzogin hat ihn gut zu belohnen gewußt; er ist der lustige Rath des Herzogs!

»Mein Gott! rief Lothar, und schlug die Hände zusammen: »Der Bube, der ihm die Geliebte vergiftet, der soll nun mit seinen Pöffen auch ihr Bild aus seinem Herzen jagen? — Lebt wohl! Ihr sollt von mir hören! aber fürchtet Euch vor mir, wo Ihr mich belogen!«

Hiermit verließ er das Haus, und eilte, obgleich der Abend schon angebrochen war, rastlos von dannen, während sich die beiden Freunde von ihrem Schrecken erholten, und des gelungenen bösen Werkes erfreuten.

Lothar begab sich zuerst nach dem Nonnenkloster zu S. — Hier wurde nun freilich bestätigt, was ihm der Pater gesagt; daß nämlich nicht Wolfsheimer selbst, sondern dessen Lehrling, Jacob Thau, der Kranken Kunigunde die Arznei gebracht, und man die Todte ganz in Geheim begraben habe, ohne sie auszustellen oder von irgend jemand sehen zu lassen. Er zweifelte daher nicht länger, und richtete seinen Weg nach Schweidnitz selbst.]

Der Herzog befand sich eben mit seiner Gemahlin im Herzogthum Jauer, welches ihm durch den Tod seines Bruders Heinrich II. auch zugefallen war. Der kleine Prinz war bei seiner Wärterin Kunigunde, und seinem Freunde dem Hoffnarrn auf dem Schlosse Volkenhein, dem Lieblingsaufenthalte der fürstlichen Familie, zurückgeblieben. — Kurz vor seiner Abreise vertraute der Herzog dem lustigen Rathe, wie er nach dem Tode seiner Mutter erst erfahren, daß Kunigundens Vater noch am Leben sey, und wie er alles anwenden werde, den ohne seine Schuld so tief gekränkten Mann wieder zu versöhnen. Jacob verschwieg es der glücklichen Tochter nicht, und entwarf mit ihr den schönen Plan, den Vater in das Geheimniß zu ziehen, ihn als dritten in ihren Bund aufzunehmen, und unter seinen Augen ihre heiligen Pflichten still zu erfüllen.

Da trat eines Abends ein langer finstrier Mann in den Schloßhof, und fragte nach dem Hoffnarrn. Man wies ihn in den engen Burg-

garten, wo Jacob den kleinen schläfrigen Prinzen auf den Armen herumtrug, während Kunigunde in das Schloß gegangen war, ihm das Abendbrot zu besorgen und das Bettchen aufzuschütteln. Die bleiche Gestalt schritt hastig auf den Hofnarren zu, und blieb, starr auf ihn hinblickend, mit den Worten: ist dieß dein Kind?« dicht vor ihm stehen.

»Ja wohl ist es mein Kind!« antwortete Jacob freundlich, und küßte den Knaben auf die Wange.

»Du hast meine Tochter gemordet, wohl denn, Kind um Kind!« rief Gothar, und blitzeschnell fuhr bei diesen Worten der Streithammer auf den Schädel des Knaben nieder, daß er zuckend in Jacobs Armen verschied. — —

Den blutenden sterbenden Liebling in dem einem Arme haltend, faßte dieser den gräßlichen Mörder mit der andern Hand bei der Brust, aber er stieß ihn mit Riesenkraft zurück und rief: »Ich bin Gothar v. S., der Vater Kunigundens,

die du im Kloster zu E. vergiftet. Kind um Kind! wir sind nun fertig mit einander!» und während Jacob, durch diese Worte vernichtet, sich nicht mehr an ihn wagte, sondern sich über das sterbende Kind hinwarf, verließ jener eilig und unbemerkt das Schloß.

Wer vermag den Jammer zu schildern, der sich jetzt allgemein erhob! — Der Burgvoigt ließ den Hofnarren in Fesseln werfen, denn er gestand, daß er den Prinzen durch einen unvorsichtigen Steinwurf getödtet. Das Volk wüthete und verlangte des Mörders Blut, denn es hing mit alter Liebe an seinem Fürstenstamm, dessen letzte Hoffnung nun gebrochen war, und der verzweifelnde Vater durfte nicht Gnade vor Recht ergehen lassen. Kunigunde ward auf der Stelle vom Hofe verwiesen, Jacob den Gerichten übergeben, und da er standhaft bei seiner Aussage beharrte, ihm das Todesurtheil in wenig Tagen gesprochen. Er hörte es gefaßt an; wie hätte er Kunigundens Vater verrathen, wie ein Ge-

heimlich aufdecken sollen, das er aus Liebe zu ihr und seinem Fürsten so zart verschleiert hatte. Die That war nun einmal durch ein unseliges Mißverständnis unwiderruflich geschehen, aber die Folge sollte nur auf sein Haupt fallen, und selbst sein Tod das Opfer einer treuen Liebe seyn.

In tiefe Träume, den Vorboten der langen Nacht, versunken, saß er am Abend vor der Hinrichtung einsam im Kerker, als die Thür aufgeschlossen wurde, und der Gefangenwärter eine Frauens = Person einließ. Es war Katharina. Ein Eilbote hatte Wolfsheimern die Nachricht von des Prinzen Ermordung hinterbracht. Jacob wollte mit ausgebreiteten Armen auf sie zu eilen, aber sie hielt ihm die Hand abwehrend und mit den Worten entgegen: »Hast du den armen Prinzen wirklich erschlagen? ich verlange dein Bekenntniß!« Da ging ihm das Herz gegen die Mutter zum letztenmal auf, und er gestand ihr alles, was vorgefallen war. Nachdem sie ihm schweigend zugehört, schloß sie ihn in ihre

Arme und weinte lange an seiner Brust, und als er sie endlich fragte: ob sie nicht seinen Vorsatz billige, lieber zu sterben, als alles zu enthüllen? — strich sie ihm freundlich die Wangen und sprach: »dein ganzes Leben, mein Sohn, war Liebe, mag auch dein Tod also seyn! Selig, wer reines Herzens stirbt, wie du!« — und hiermit segnete sie ihn, und gab ihm den Abschiedskuß; denn der Kerkermeister öffnete wieder die Thür.

Mit dem Früh'sten des andern Morgens ward Jacob Thau zur Richtstatt geführt. Katharina stand trocken Auges am Schaffot, und wischte ihm mit ihrem Schweistüchlein die großen Tropfen von der Stirne. Er trug das silberne Kreuzifix, das sie ihm einst geschenkt, in den Händen, und gab es ihr, nachdem er es noch einmal andächtig geküßt, mit der Bitte zurück, daß sie es Kunigunden bringen möchte. Auf dem Platz beim Köppen = Thore zu Schweidnitz, wo die Kirche zu St. Wolfgang steht, ward er ent-

hauptet, und allda nahe am Kreuze, welches im Stadtgraben unter dem Kirchlein eingemauert ist, begraben.

Katharina eilte zu ihrer Freundin, der Aebtissin, und bat sie um Aufnahme im Kloster, denn sie konnte nun nicht wieder zu Wolfsheimern zurückkehren. — Hier fand sie auch den unglücklichen Lothar und seine Tochter. Kuningunde war nach ihrer Verweisung vom Hofe, zu der einzigen Freundin, welcher sie sich anvertrauen konnte, zur Aebtissin gegangen, und hatte hier ihren Vater wieder gefunden, der das vermeinte Grab seiner Tochter besuchen wollte. Durch ihr Wiedersehen, und die Erzählung ihres Schicksals ward es ihm nun endlich klar, in welcher schrecklichen Verblendung er die furchtbare That verübt, und er wollte jetzt hineinrennen, um durch ein offenes Bekenntniß die Schuld auf sich zu laden, und des Unschuldigen Leben zu retten. — Aber von Katharinen erfuhr er, daß es schon zu spät sey.

»Nun dann hab' ich auf dieser Welt nur noch ein Geschäft!« rief er und fragte Katharinen, ob sie ihn begleiten wolle? — Sie willigte ein, denn sie verstand ihn, ob er ihr gleich nicht gesagt, wohin er sie führen werde. Die jammernde Tochter übergab er der Nebstissin, und verließ, ohne auf irgend eine Frage zu antworten das Kloster.

Wolfsheimer war allein zu Hause; er hatte den Famulus und die Magd ausgeschiedt, um Katharinen zu suchen, die nun schon viele Tage ausgeblieben war, und saß eben, Goldstücke zählend, in seiner finstern Werkstatt, als die Thüre aufsprang und Lothar mit Katharinen hereintrat.

»Elender Lügner! erkennst du mich?« — rief Lothar.

»Was wollt Ihr von mir?« sprach Wolfsheimer, und stand zitternd auf: »wo bist du so lange gewesen, Katharina?«

»Vom Richtplatz komm' ich her, wo Jacobs Blut geflossen ist,« sagte sie. »Ich habe dich

nicht heirathen wollen, damit du mir meine Kinder nicht vergiften möchtest, aber du hast mir dennoch meinen Sohn erschlagen! « und auf Lothars Frage: wo die Phiolen stehe? — wies sie mit bebender ausgestreckter Hand nach einer Ecke des offenen Schrankes, in welchem des Laboranten Gläser standen, und sank, das Gesicht verhüllend, auf ihre Kniee, um für die Seele des Sünders zu beten, denn Lothar goß ihm den selbst bereiteten furchtbaren Trank mit Gewalt ein. —

Die Phiolen war leer! — Wolfsheimer taumelte heulend vom Boden auf, und indes er nach dem Schranke eilte, um Gegenmittel aufzusuchen, verließen Lothar und Katharina das Haus. Als der Famulus mit einbrechender Nacht heimkehrte, fand er den Laboranten neben dem Golde in gräßlicher Verzerrung todt. — Wohin sein Freund gekommen, hat man nicht erfahren.

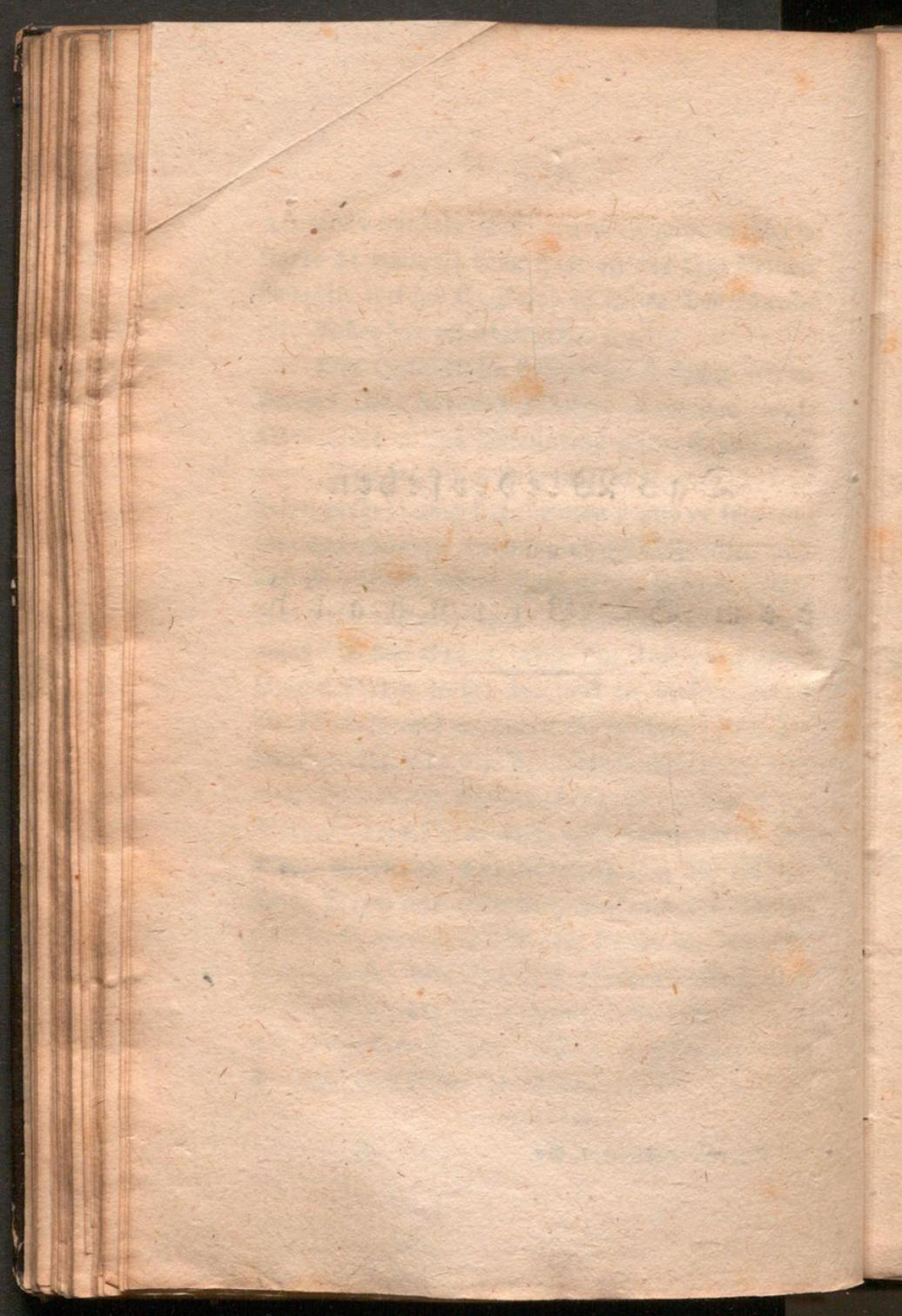
Lothar ließ hierauf die Tochter, ihrem Wunsche gemäß, im Kloster; sie und Katharina, beide nahmen den Schleier. Kunigunde ward späterhin selbst Aebtissin, und allenthalben als das Muster einer frommen heiligen Gottesbraut gepriesen. Doch ob sie gleich nur dem Himmel angebete, und vor seinem reinen Lichte die Welt

wie einen dunkeln Schatten verschwinden sah, so kniete sie weinend denn noch oft vor dem kleinen Kruzifix, welches ihr Jacob in seiner Todesstunde zum Andenken gesendet hatte.

Der unglückliche Lothar selbst suchte seinen Freund, den Abt des Klosters zu Grissau, auf. Gern hätte er das Bekenntniß seiner Schuld vor aller Welt ablegen mögen, aber es war kein Leben mehr dadurch zu retten, und er schwieg, um den Namen seiner geachteten Familie und das Geheimniß seines Fürsten zu schonen. Aber dem Abte vertraute er alles, bat ihn um die Aufnahme in den Orden, und um Auflegung einer langen harten Buße, die noch in diesem Leben ihn läutern und entschuldigen möchte. Und der fromme Abt war ein strenger Richter; er verweigerte ihm die Tonsur, denn Lothar war ja ein Mörder, befahl ihm aber, als Laienbruder der Kirche zu dienen, und übertrug ihm das Küsteramt. Wenn nun bisweilen Reisende das Kloster besuchten, um die kostbare Kirche zu besuchen, dann mußte der Küster sie herumführen, und an der Gruft des hier beigesezten kleinen Prinzen mit blutendem Herzen erzählen: daß der Hofnarr ihn erschlagen habe! —

Das Wiedersehen  
auf  
dem St. Bernhard.

---



In einer alten Dorfkirche des Kantons Bern steht hinter dem Altar in einer Nische ein Gemälde, die Mutter Gottes vorstellend, wie sie das Christkindlein vor sich aufrecht stehend hält, und dieß die kleinen Armen ausbreitet, als wolle es alle Welt damit umfassen. Ob nun gleich der Augenschein lehrt, daß dieses Bild in den alten kostbaren Rahmen des Altars passen würde, wozu es auch bestimmt gewesen zu seyn scheint, so hat man ihn doch nicht damit geschmückt, so herrlich sich auch immer die Kunst an diesem Gemälde offenbaret, und indeß mit seinem leeren Rahmen der Altar wie verödet in der Kirche steht, scheint das Bild an dem einsamen Orte, als ein Denkmal über zwei Grabsteine aufgestellt.

Vor langen Jahren lebte ein Geistlicher in diesem Dorfe mit Namen Sarrat. Sein Grabhügel ist zwar auch schon eingesunken, doch sein Andenken noch im Segen geblieben, und die Entstehung jenes Gemäldes, das mit seiner Familiengeschichte eng zusammen hängt, hat sich in

den Herzen der Nachkommen lebendig bewahrt, denen das Bild so theuer und heilig ist, wie den Enkeln eine Familien-Schilderung ihrer Vorfahren.

Am einem rauhen Aprilabend saß der alte Sarr et einst im Kreise seiner Familie. Sein Sohn Louis las ihm noch einmal den Text zur morgenden Predigt vor. Die Gebirge lagen tief im Nebel, und ein kalter Wind ging durchs Thal. — Da trat der Gastwirth des Dorfes herein, und meldete dem Pfarrer; daß vor einigen Stunden ein Wanderer bei ihm eingesprochen sey, der jetzt von einem so heftigen Fieber überfallen worden, daß zu glauben stehe, er möchte seine letzte Herberge hier gefunden haben. Mit Sehnsucht habe er nach geistlichem Zuspruch verlangt, doch da aus seinem Reden zu schließen gewesen, daß er katholischen Glaubens sey, so habe er ihm bedeutet, daß hier nur eine reformirte Kirche stehe, und ein katholischer Priester weit und breit nicht aufzutreiben seyn würde; — worauf der Kranke denn still vor sich hin geweint. —

»Ei, ei! mein lieber Wirth! rief Sarr et,« und sprang im heiligen Eifer auf, als der Mann ausgesprochen hatte; »müssen wir denn gerade eines Glaubens seyn, um uns in der letzten

Noth nicht zu verlassen? — und bin ich denn nicht da, dem Kranken mit Trost beizustehen? wir sind allzumal Gottes Kinder, und wenn die reine Liebe im Herzen lebt, der hält alle Menschen für seine Brüder!« — Mit diesen Worten griff der Greis nach Hut und Stock, befahl seinem Sohn ein Büchschon stärkenden Balsam und eine Flasche Wein mitzunehmen, und eilte dem Wirthe nach.

So traten die Samariter in die Gaststube. In einem Winkel derselben, auf einem Bette, das ihm die Wirthin untergeschoben hatte, lag der Kranke in großer Fieberhitze, seine Augen auf ein kleines Kreuz geheftet, das seine zitternden Hände emporhielten. Sarr et nahte sich ihm sanft: »Mein Sohn, redete er ihn an, ich bin der Geistliche dieses Orts, und komme Dich zu besuchen!« — Der Kranke schaute freudig auf. — Ach! sprach er mit schwacher Stimme, meine letzte Stunde ist nahe, und mich verlangt nach den Gebräuchen unserer Kirche. »Ich bringe Dir jeden Trost, entgegnete Sarr et, der im Worte des Herrn liegt.«

Der Kranke ergriff die Hand des Greises, der sich zu ihm auf die Knie niedergelassen hatte, und drückte sie an seine Lippen. Mit Mühe rich-

tete er sich auf. Er war ein junger Maler der aus Italien kam und nach seiner Heimath zurück wandern wollte, und sein reines Gemüth hatte ja keine andere Sünde zu bekennen, als daß er über den Eifer zur Kunst den öffentlichen Gottesdienst bisweilen versäumt habe.

Sarret, der einige ärztliche Kenntnisse besaß, untersuchte nun den körperlichen Zustand des Kranken, und sahe bald ein, daß nur deshalb das Fieber so sehr die Oberhand genommen habe, weil er von der Anstrengung der Reise gänzlich erschöpft sey. Deshalb sorgte er zuerst für einige Stärkungen, indes Louis ihm die wund gelaufenen Füße mit warmen Weine wusch. Ob nun gleich des Leidenden Zustand dadurch gemildert wurde, so schien doch die Hülfe eines Arztes durchaus nöthig, und nachdem der Pfarrer den Wirth bei Seite genommen, und mit ihm die Herbeischaffung desselben besprochen hatte, that er dem Kranken den Vorschlag, sich in das Pfarrhaus bringen zu lassen, wo er nach Kräften gepflegt werden sollte. Der Jüngling konnte vor Rührung nicht antworten und hob nur seine Hände dankend zum Himmel auf, indes ihm die hellen Thränen über die verfallenen Wangen rollten. Sarret eilte voraus und ließ zur Auf-

nahme des Fremden alle Anstalten treffen. Louis trug mit einigen starken Männern ihn sanft nach der Pfarrwohnung hin. Theilnehmend von der Hausfrau hier empfangen, ward er in ein eignes Stübchen gebracht, und in ein weisses warmes Bette gelegt, wo er denn vor Mattigkeit bald einschlummerte.

Die Familie im Pfarrhause bestand aus dem alten Vater Carret, seiner Gattin Margaretha und ihren Kindern Louis und Maria. Louis war eben von der Universität zu Lausanne zurückgekehrt, wo er die Gottesgelahrtheit studirt hatte, zu welchem Studium seine Seele von seinem frommen Vater selbst vorbereitet worden war. Er hatte sich viele Kenntnisse erworben, und was er für das höchste achtete, einen Freund dort gefunden, der jetzt der Verlobte seiner Schwester war. Mit Louis zugleich studirte nemlich der Sohn eines reichen Handlungshauses aus Lausanne, mit Namen Reimold, ebenfalls die Theologie. Er war ein edler, aber höchst schwärmerischer Jüngling, dessen frühe Reigung, bestimmt durch die Religiosität seiner sancten schon vollendeten Mutter, ihn von den weltlichen Geschäften seines Vaters abgezogen, und zu dieser ernstern Laufbahn hingeführt hatte. —

Ehe Reimold Louis Bekanntschaft machte, hatte er schon mehremale die Kanzel betreten, und sich durch Innigkeit und Wärme im Vortrage die Herzen seiner Zuhörer zugeeignet. — Seine Lehrer aber tadelten die zu große Begeisterung, mit der er sprach, und die ihn nicht selten zu eigner sichtbarer Rührung hinriß, und meinten, daß er seine Kanzelvorträge mehr mit dem Verstande, als mit dem Herzen ausarbeiten, und sie mit ruhigerer Besonnenheit halten sollte. Der heiße Jüngling ward mit sich selbst uneins. Er wollte den erfahrnern Männern so gern Glauben beimessen, allein er fühlte sich doch von ihren tiefdurchdachten Reden nur selten erwärmt, und zur Andacht und Rührung hingezogen.

Um für sein Herz Nahrung zu finden, suchte er nun die Bekanntschaft der benachbarten Dorfgeistlichen, und so geschah es denn, daß ihn einer derselben auf den Charfreitag einladete, wo ein Kandidat, Namens Carret, bei ihm predigen würde, von dem er viel Gutes zu sagen wußte. Der Charfreitag war für Reimold von früher Jugend an immer ein Tag heiliger Erhebung gewesen; mit offenem bewegtem Herzen saß er in der Kirche, als Louis die Kanzel bestieg, und wie ward ihm, als des Jünglings edler bescheid-

ner Anstand, die Schüchternheit die das Feuer seines Vortrags mäßigte, und der innige Gehalt seiner Worte, seine Seele mächtig ergriffen! — So hatte es ihm sein eignes volles Gemüth oft selbst eingegeben, und so hörte er nun das verwandte Herz zu sich sprechen.

Als der Gottesdienst geendigt war eilte Reimold in die Sacristey, und warf sich stillweinend dem jungen Sarrat an die Brust. Dieser begriff ihn erst nicht, allein mit dem Gemüth, was selbst voll ernster Nührung war, öffnete er dem bewegten Jüngling gern seine Arme. Als ihn Reimold endlich verständigt hatte, flog ihm Louis Herz freudig entgegen, und so schlossen denn die beiden Jünglinge im Hause Gottes den heiligsten Bund fürs ganze Leben. Beide waren von jetzt an fast unzertrennlich und da Louis dem Freunde oft ein Bild des stillen Glücks entwarf, das in dem Pfarrhause wohnte, wo ihm seine Jugend aufgegangen war, so beschloß Reimold, als der alte Sarrat den gereiften Sohn nach vierjähriger Abwesenheit zurück berief, ihn dorthin zu begleiten, um auch der übrigen Familie seines Freundes vertraut zu werden.

Wie der Kranich nach der Heimath, so zogen die beiden Jünglinge durch die blühenden

Schweizer Thäler, bis der alte Kirchturm des  
ersehten Dorfes sie begrüßte; und als sie un-  
ter dem Abendläuten in das Dorf einwanderten,  
und man ihnen überall die Hand zum Will-  
kommen entgegen reichte, und als endlich das  
Pfarrhaus sich aufthat, und die zur Jungfrau  
aufgeblühte Schwester dem überraschten Bruder  
in die Arme flog und ihn jubelnd mit sich fort-  
zog an die Brust der ehrwürdigen tiefgerührten  
Eltern, — da ward Reimolds Seele so be-  
wegt, daß er vor Wonne mit weinte, und  
sich den Eltern auch in die Arme warf und ih-  
nen zurief: »Laßt mich doch auch Euer Sohn  
seyn!« —

Und er ward es, — Mariens unbes-  
chreibliche in himmlische Unschuld gekleidete An-  
muth rührte gar bald sein Herz, und wie hätte  
der bescheidne, männlich schöne, von ihren Eltern  
so geachtete, von ihrem Bruder so geliebte Jüng-  
ling ihr gleichgültig bleiben können? — Der  
frohe Bruder ahndete bald die aufkeimende Nei-  
gung beider und pflegte sie als eine Lieblings-  
blüthe, und als in einer Morgenstunde, bei dem  
unnennbaren Anblick des Erwachens der ewig  
schönen Natur, auch ihre Herzen aufgingen, leg-  
te er beider Hände in einander. Die erfreuten

Eltern willigten ein, und nach den ersten glücklichen Tagen eilte Reimold nach Lausanne zurück, um dort auch den Segen seiner Eltern für sich und seine Maria zu empfangen. Er hatte nun bereits von dort aus geschrieben, und einen Brief seines Vaters beigelegt, worin dieser versicherte: daß er nichts gegen die Wahl seines Sohnes einzuwenden habe, und ihm vielmehr hierin völlige Freiheit zustehe.

So stand denn das Familien-Verhältniß, als der franke Wanderer in der Pfarrwohnung aufgenommen wurde.

Der Arzt erschien, und fand den Zustand des Kranken sehr bedenklich. Dieser war zwar nun erwacht, schien aber wenig um sich her zu wissen, und lag still vor sich hin. Nur in den Stunden, wo die Fieberhize seine Nerven anspannte, sprach er viel und lebhaft, und seine Phantasie schweifte in dem Gebieth seiner Kunst umher. Da beschäftigte ihn denn unaufhörlich ein Gemälde der Mutter Gottes, welches er auf der Staffelei zu sehen, und daran eifrig zu arbeiten glaubte. Seine Augen waren dann starr auf eine Stelle geheftet und seine matte Hand bewegte sich, als führe sie den Pinsel. Doch fuhr er oft wie im Wahnsinn von dieser stillen eingebildeten

Arbeit, als sey sie ihm nicht gelungen, wieder auf, faltete verzweiflungsvoll die Hände, und betete inbrünstig zu der heiligen Maria, daß sie nur einmal ihm erscheinen möchte, damit sein sterbliches Auge ihre himmlische Anmuth fassen, und sie mit dem Ideale seiner Seele verschmelzen könnte. — In den Augenblicken wo diese Phantasieen nachließen, war er gegen alles empfindungslos, bemerkte nichts was um ihn vorging, und nahm die zarte Pflege der Familie Sarrat gleichgültig an. So vergingen die Tage bewußtlos, die Nächte fast schlaflos.

Eines Abends als die Mutter und Maria mit ihrer Arbeit ruhig im Krankenzimmer saßen, stellte sich das Fieber mit ungewöhnlicher Stärke wieder ein und die Phantasieen erwachten. Die Mutter, die nur immer ab und zu ging, indeß Maria und Louis eigentlich die Pflege des Kranken theilten, hatte den leidenden Jüngling noch nicht in diesem Paroxysmus gesehen, und begriff ihn deshalb nicht, und als er im Bette unruhig wurde, die Vorhänge aufriß, die gefalteten Hände emporhob, und mit rührender Stimme ausrief: »O Maria! Maria! hörst du nicht mein Rufen und Flehen?« — so glaubte die Mutter, er verlange nach ihrer Tochter, und

mit der einen Hand die Lampe ergreifend und mit der andern die Tochter zum Krankenbette hinführend, sagte sie: »hier ist Maria!« Sie schlug bei diesen Worten den Schirm der Lampe auf, und als das Licht davon mit einemmale auf Mariens liebliches Anlig fiel, und sie dem Kranken, wehmüthig lächelnd, die Hand reichte; so glaubte er wirklich die Himmlische vor sich zu sehen, starrte sie lange wie in Verzückung an, drückte seine heißen Lippen auf ihre Hand, und, als sey er verblendet von einem überirdischen Glanze, schlug er dann beide Hände vor die Augen; doch als sie sich zu ihm setzte und ihm liebevoll zusprach, und er sie bebend fragte: ob sie denn länger bei ihm verweilen wolle? — und sie in ihrer Unschuld ihn versicherte, daß sie ihn nicht verlassen würde! — so fing er still an zu weinen. Er hob dann wieder seine Augen auf und heftete sie fest auf Maria, als wolle er ihr Bild tief in seine Seele einsaugen, und als sie sanft und voll Mitleid ihre Hand auf seine heiße Stirn legte, so war es, als habe ihn wirklich eine Heilige berührt, denn das Fieber ließ nach, und seit langer Zeit zum erstenmale schloß ein süßer Schlummer seine Augen.

Und von diesem Augenblicke an schien das Leben über den Tod gesiegt zu haben. Die Phantasie goß das Dehl gestillter Sehnsucht lindernd in die heißen Adern, und voll der lieblichen himmlisch geträumten, aber doch nur irdischen Erscheinung, hob sich das Herz in ruhigern Schlägen. Der Arzt fand den Kranken am andern Tage sehr leidlich, das Bewußtseyn kehrte allmählig bei ihm zurück, und er erkannte nun die zarte Pflege, die ihm das Leben erhalten hatte.

In kurzer Zeit erklärte ihn der Arzt außer aller Gefahr, und je größer die Freude über seine rückkehrende Gesundheit bei seinen Wohlthätern wurde, um desto mehr wuchs ihre liebevolle Aufmerksamkeit für ihn. Alle wechselten ab, ihn durch mancherlei Unterhaltungen zu zerstreuen, und wenn ihm der Vater oder Louis vorgelesen hatten, so plauderten dann die Mutter oder Marie mit ihm. Vor allen aber schien er sich nach Mariens Unterhaltung zu sehnen, er konnte seine Augen an ihrer Lieblichkeit nicht genug weiden, und es war ihm als spreche ein Engel zu ihm, wenn er sie reden hörte. Er schloß ihr sein ganzes Herz auf und vertraute ihr die kurze Geschichte seines Lebens.

Er war der Sohn eines Bürgers und Rathsherrn zu Köln, und hatte seinem Vater nachfolgen und die Rechte studiren sollen. Da aber durch die schöne Gemählde-Sammlung desselben der Sinn für die Kunst früh in dem Knaben erweckt worden war, und sein Talent sich zeitig genug offenbart hatte, so hatte ihn der Vater ungestört seinen eigenen Weg gehen lassen, und ihm alle mögliche Gelegenheit verschafft einst etwas Großes in der Kunst zu leisten. Mehrere tüchtige deutsche Meister waren seine Lehrer geworden, und in seinem 18. Jahre war Johannes reichlich ausgestattet endlich nach Italien gezogen. Nach einem sechs-jährigen Aufenthalt in dem schönen Lande, wo die Kunst einst unter einem mächtigeren Geschlechte gelebt, und ihm selbst gelehrt hatte, ihr ihre herrlichen Denkmale für die schwächere Nachwelt zu errichten, kehrte er nun in seine Heimath zurück, hatte aber die Reise durch die Schweiz zu Fuß machen wollen. — O wie viel Interessantes wußte er nicht Marien zu erzählen! — Sie hörte ihm staunend zu, freute sich wie ein Kind seiner glücklich verlebten Stunden, weinte über das Ungemach das ihn getroffen, und verlebte so mit ihm seine Vergangenheit. Aber was sollte sie ihn aus ihrem einfachen Leben dafür erzählen? —

Die Rose entfaltet leise ihre Schönheit an dem stillen Orte, wohin die Natur sie pflanzte; sie kennt die Welt nicht um sich her, und die ganze Fabel ihres Lebens ist nichts, als das Aufblühen am Frühlingsmorgen. Aber eben deshalb ist sie so lieblich! — In des Jünglings Seele schlug auch bald ein niegeahndetes Gefühl tiefe Wurzeln, und die Blüthen einer unnennbaren heiligen Liebe zu Marien entfalteten sich leise.

Johannes verließ schon wieder zuweilen seine Krankenstube, und gesellte sich zu der Familie im Wohnzimmer. So saßen sie denn auch eines Abends beisammen, und warteten auf Louis Rückkehr, der in das nahe Städtchen gegangen war, und Johannes erzählte ihnen von seinen Reisen. Da trat Louis freudig herein, und rief der Schwester zu: »Was giebst du mir für das, Marie, was ich habe?« Gewiß einen Brief vom Bräutigam, sagte lächelnd die Mutter! — »Ist's wahr? fragte Marie erröthend, — ist's ein Brief von Reimold?« — und hastig empfing sie ihn, und sprang damit hinaus auf ihr Kammerchen. — — Von wem war der Brief? — fragte Johannes bebend, gegen welchen man dieß Verhältniß noch nicht erwähnt hatte. »Von meiner Tochter Bräutigam, sagte die Mutter,

von dem Sohne des reichen Kaufmanns Reimold aus Lausanne!« — und nun mußte er sich weiltäufig die Geschichte ihrer Bekanntschaft erzählen lassen. — Johannes hörte zerstreut zu und blieb in sich gekehrt. Er nahm dann schweigend sein Licht, und ging auf sein Stübchen. — Marie ist Braut! wiederholte er sich, und ihm war, als sey es ihm auf einmal so öde in der Brust geworden. — — Wenn ein reines Herz zum erstenmale ein anderes Wesen mit heißer Liebe umfaßt, so ziehen süße Ahnungen und Hoffnungen an ihm vorüber, und grüßen es, wie die Wahrsagerinnen einer herrlichen Zukunft. Wenn es ihm aber plötzlich klar wird, daß sein Gefühl unverstanden antönte, und die Liebe in der fremden Brust, auf deren Erwachen er leise erst hoffte, schon längst für eine dritte Seele lebt; so steht er so arm mit seinem Reichthum und so verlassen da, wie der einsame Mond, der liebend über die Erde aufgeht, die schon längst von den Armen des Schlafes umfungen ist. — —

Reimold hatte ein kurzes liebevolles Briefchen an seine Braut geschrieben, und ihr darin seine baldige Ankunft verheißen. Längere Briefe lagen an den Vater und Louis bei, nebst einigen theologischen Aufsätzen. Die Männer waren

über den Fleiß und das Talent ihres jungen Freundes entzückt, Maria hoch erfreut über die ihr gegebene Hoffnung des baldigen Wiedersehens, und die Mutter mit dem Gedanken an die Ausstattung der Tochter beschäftigt.

Johannes aber blieb heut einsam auf seinem Stübchen, und fühlte sich zum erstenmale fremd in dem gastfreundlichen Hause. — Er hätte gern seinen Wanderstab wieder ergriffen, und wäre seine Straße weiterfort gezogen, allein seine Kräfte waren noch zu erschöpft, und die Familie Saret, die ihn sehr lieb gewonnen hatte, und ihn noch nicht so bald von sich lassen wollte, wies jeden Vorsatz dieser Art mit liebevollen Bitten zurück. Und was sollte er nun sagen, wenn Maria mit nassen Augen ihn ansah, und kindlich seine Hand ergriff, und meinte: sie werde ihn doch so lange hier festhalten, bis sie selbst fort ziehen müsse! — — Johannes blieb denn freilich wohl gern, und schloß sich immer enger an die Familie, aber so unbefangen gegen Marien als sonst, war er nicht mehr, und je schwesterlicher sie sich zu ihm hinneigte, eine desto größere ungenannte Wehmuth überfiel ihn.

Der Frühling war nun über die Gletscher in seiner vollen Pracht in die Schweizer Thä-

ler hinabgestiegen. Johannes genoss zum erstenmale wieder die frische Luft, und Marie, die ihn voll Freude über seine Genesung begleitete, führte ihn auf sein Verlangen in die Kirche, die ein festes dunkles Gebäude war, und noch aus alter katholischer Zeit herstammte. Er kniete still andächtig vor dem Altare nieder, auf welchem vor grauen Jahren einst Messe gelesen wurde, und dankte dem Himmel für seine Genesung. Ihm war, als kniete er auf geweihtem Boden, und sein Herz erhob sich über alles Irdische. Marie war neben dem Jüngling niedergesunken, hatte auch ihre Hände gefaltet und betete innig für ihn. Nach einer langen Pause erhoben sich beide, Johannes Augen waren voll Thränen, auch Maria konnte die ibrigen nicht zurückhalten und legte ihr Köpfchen, um still zu weinen, an seine Schulter.

Des Jünglings Herz zerfloß in Liebe und sehr bewegt kamen beide zurück.

Von dieser Zeit an besuchte er die Kirche fast täglich. Da fesselte der leere kostbare Rahmen im Altar, der wahrscheinlich sein Gemälde verloren haben mochte, als die katholische Kirche in eine Reformirte verwandelt worden war, seine Aufmerksamkeit, und er faßte den Vorsatz: aus Dank-

barkeit, und damit man seiner gedenken möge, den Altar mit einem neuen Gemälde zu zieren. Er eröffnete dem Vater Sarret seinen Entschluß, und dieser, der Ursache hatte, den Jüngling für einen vorzüglichen Künstler zu halten, bestärkte ihn mit Freuden darin. Die Erfordernisse wurden bald herbeigeschafft, und Johannes fing an von neuem wieder aufzuleben, als er die Leinwand vor sich auf der Staffelei erblickte. Was er aber darauf auszuführen gedachte, das hielt er als ein Geheimniß, ließ die entworfenen Skizze niemanden, und auch Marien nicht sehen, und verwies alle deshalb an ihn gerichteten Fragen auf die Vollendung des Gemäldes.

An einem schönen warmen Abend, wo die Familie vor der Thüre saß, um den Aufgang des Vollmondes abzuwarten, kam ein Wagen daher gerollt, hielt an dem Pfarrhause still, und Reimold flog heraus und seiner Marie in die Arme. Der Jubel war allgemein, der Empfang höchst innig. Johannes ward ihm als jetziges Mitglied der Familie vorgestellt, und seiner Freundschaft empfohlen. Das Bild glücklicher Liebe, ergriff das Herz des armen jungen Künstlers gewaltig. Er zog sich bald auf sein Stübchen zurück und sah hier gedankenlos und mit starren Augen

nach der Arbeit auf der Staffelei hin, welche die Dämmerung verhüllte. Da ging der Vollmond über die Gebirge auf, und warf seinen Schimmer auf das angefangene Gemälde, als wolle die Natur mit ihren sanften Auge das Geheimniß seiner Kunst belauschen, und als ihn die lieblichen vertrauten Züge eines fast vollendeten Madonnenkopfes im Mondschein anlächelten, da ging ihm das Herz in Wehmuth auf, und mit ausgebreiteten Armen rief er: »Nein ich bin nicht verlassen! denn du o herrliche Natur! und du o himmlische Kunst! ihr seyd meine Vertrauten!« — Er ging mit gefasterem Muthe in das Wohnzimmer zurück und hörte still dem heitern Gespräche der Familie zu. Bald aber wendete sich Marie wieder allein zu ihm, denn die Männer waren auf gelehrte Gegenstände gerathen, und Reimold vergaß gewöhnlich alles um sich her, wenn er über dergleichen disputiren konnte. — Und so wie an diesem ersten Abend ging es denn fernerhin auch gar oft, Reimolds heller vielumfassender Geist strebte unablässig vorwärts nach Licht und Klarheit; das Leben schien ihm eine höhere Bestimmung zu haben, als bloß dem süßen Gefühl des Herzens Raum zu geben. Er betrachtete die Liebe nur als Belohnung eines rastlosen

Strebens, nur als Erholung nach langer geistiger Anstrengung. Johannes hingegen dachte und fühlte anders; er lebte nur in der höchst reinsten Liebe, und das heilige Gefühl zu Marien, das seine ganze Seele erfüllte, schien ihm die Ideale zu verwirklichen, die an der Hand der Kunst seinem geistigen Auge vorübergingen. Wenn denn nun Reimold sich oft von Marien zu den Männern hinwendete, und sich mit ihnen in gelehrte Untersuchungen vertiefte, und Marien darüber vergaß, und sie ihm erst lange mit Bewunderung zuhörte, am Ende aber doch, weil sie ihn nicht fassen konnte, leise von ihm wuschlich und sich zu Johannes wendete, so fand sie bei diesem ein ihr völlig verwandtes, nur ihr ergebnes Herz, und statt des hellen großen Geistes, der ihr Auge blendete, ein sanftes tiefes heiliges Gefühl, das ihr unendlich wohl that.

Indeß arbeitete Johannes seit Reimold anwesend war, viel fleißiger an seinem Gemälde, und suchte in dem einsam vertrauten Umgange mit der Kunst Erholung für sein krankes Herz. Es war Marien nicht entgangen, daß er stiller und verschlossener geworden war, aber weil ihr kindliches Gemüth nicht die wahre Ursache ahndete; so schloß sie sich immer enger an ihn, um durch

Liebevoller Aufmerksamkeit ihn wieder zu erheitern. Auch die Männer hatten den Jüngling alle so lieb gewonnen, und riefen ihn öfters von seiner Arbeit ab, um mit ihm die schöne Gegend zu durchwandern. Sie hielten sein niedergeschlagenes Wesen für die Folge der noch nicht ganz wieder-gekehrten Gesundheit, und zeigten ihm eine so herzliche Theilnahme, daß J o h a n n e s muthig den Entschluß faßte, gegen sein eignes Herz zu kämpfen, und in dem Glücke seiner Wohlthäter Beruhigung für sich selbst zu finden. Ueberdies mußte er es sich gestehen, je näher er R e i m o l d kennen lernte, daß dieser ein Mann von herrlichem Gemüth und seltenen Geistesfähigkeiten war, und ob es ihm gleich unbegreiflich schien, wie ihn M a r i e n s Liebe nicht einzig und allein erfüllen könne, und ob er sich oft wohl träumte, er würde sie ganz anders lieben, so wagte er doch auf keine Weise M a r i e n s Wahl zu mißbilligen, und ihren Glauben an eine glückliche Zukunft als R e i m o l d s Gattinn für nichtig zu halten.

Es waren nun schon mehrere Wochen seit der Ankunft des Bräutigams vergangen, und dieser äußerte immer dringender den Wunsch, daß M a r i e mit ihren Eltern, ihn nach Lausanne begleiten möchte, um daselbst die nähere Bekannt-

schaft seiner Familie zu machen. Der alte Saret willigte endlich ein. Louis sollte zurück bleiben und die Geschäfte des Vaters indessen versehen, und Vater, Mutter und Marie machten sich reisefertig. — Auch Johannes mußte Reimolds Bitten nachgeben und sich zur Begleitung anschicken. Er that dieß auch um so lieber, da er sich keinen geringen Genuß von dieser Reise versprach. — Die Mutter packte alles, was sie von Staat besaß für sich und die Tochter zusammen, höchst besorgt, daß es immer noch nicht zureichen werde, und ob der Bräutigam sie gleich damit zu trösten suchte, daß sein Vater schon für den Schmuck seiner Bräut in Lausanne gesorgt habe, so lag der mütterlichen Eitelkeit doch viel daran, daß die Tochter gleich aus dem elterlichen Hause hinlänglich geschmückt in die Welt treten sollte. — Mit frohem Muthe ward denn die Reise begonnen, für deren höchste Bequemlichkeit Reimold gesorgt hatte. Marie war noch nie aus ihrem Dörfchen gekommen, und fühlte sich hoch entzückt, als die Natur ihre Reize vor ihr ausbreitete, und sie die Gebirge nahe vor sich stehen sah, die sonst wie im blaßblauen Flor gekleidete Riesen ihren heimischen Horizont begrenzt hatten. Reimold, der immer gern den Blick von der

Erde emporrichtete, und dem die Wunder der Natur nur immer als sichere Zeichen der Nähe allliebenden Weltgeistes groß erschienen, suchte ihr frommes Gemüth oft zur Begeisterung fortzureißen. Johannes führte sie aber mit zartem Sinn wieder zu der schönen Erde zurück, be-  
lauschte mit ihr die Natur in ihrer geheimen Werkstatt, und gab ihrem gerührten Herzen ein unnenntbar seliges Gefühl, wenn er die Blumen und die frohen Geschöpfchen der Flur ihre und seine Geschwister nannte.

Endlich lag die Stadt Lausanne vor ihnen ausgebreitet. Reimold zeigte von fern schon das hohe Dach von seiner Eltern Hause. Die Mutter frohlockte, Marie wurde ängstlich. Bald darauf fuhr man in die Stadt hinein und hielt vor einem prächtigen Gebäude; reichgekleidete Bedienten eilten ihnen entgegen, die von der Mutter für vornehme Herren gehalten, und mit tiefen Verbeugungen begrüßt wurden. Oben an der Treppe empfing sie mit kalter Förmlichkeit der alte Reimold. Prächtige Zimmer wurden ihnen angewiesen, und nachdem man ihnen Zeit gelassen ihre Reisekleider abzulegen, wurden sie in die Gesellschaftszimmer geführt, wo Mad.

Reimold, Die Stiefmutter des Bräutigams, sie stolz empfing. — Im ganzem Hause herrschte recht eigentlich kaufmännische Pracht, und alles bezeugte den großen Reichthum des Besizers. Der alte Sarrat, dem die Welt auf seinem Dörschen wieder fremd geworden war, hielt sich, um nicht aus seiner Fassung zu kommen, immer den Spruch des weisen Salomo vor Augen: alles ist eitel! — Seine Gattin hingegen konnte nicht aufhören, was sie sah, laut zu preisen und zu bewundern, und Marie war stumm, und erwiderte schüchtern die Liebkosungen ihres Bräutigams. Nur Johannes war auch in dieser Welt zu Hause. Er hatte es gleich in den ersten Augenblicken bemerkt, daß Mad. Reimold aus Eitelkeit alles hervorgesucht hatte, um mit ihrem Glanze die arme Predigerfamilie zu blenden; um desto weniger wurden ihre Herrlichkeiten von ihm bemerkt und er ging an ihnen so ruhig vorüber, als gehörten sie für ihn ganz zu den Alltäglichkeiten des Lebens. Mad. Reimold schloß auch bald daraus, daß er von vornehmen und reichen Herkommen seyn müsse, und so wie im Anfange der junge Maler kaum von ihr bemerkt worden war, so zeichnete sie ihn bald vor allen andern aus. — Der alte Rei-

mol d blieb größtentheils in seinen kaufmännischen Geschäften vergraben, kam nur selten von seinem Comptoir, und überließ die Gäste ganz seiner Frau. Diese hatte zu der Verbindung mit der armen Predigerstochter denn eigentlich sehr ungerne ihre Einwilligung gegeben, weil sie den stillen Wunsch gehegt hatte, der Stieffohn möchte ihre eigne Tochter, die sie aus erster Ehe in das Reimoldsche Haus mitgebracht, heirathen. Da es denn nun aber einmal anders seyn sollte, so wollte sie wenigstens der Familie Sarr et recht fühlbar machen, welch ein großes, nicht genug zu schätzendes Glück ihr durch die so reiche Verwandtschaft zu Theil würde. Ihrer Meinung nach, blieb Marie gar weit hinter der vortheilhaften Schilderung zurück, die der Stieffohn von seiner Braut entworfen hatte, und es war ihr eigentlich ein sehr ärgerliches Gefühl, daß sie dies Vandgänschen, wie sie zu sagen liebte, das ihr Stieffohn allen übrigen Mädchen vorgezogen hatte, ihre Schwiegertochter nennen sollte. Sie stellte, um Marien recht fühlen zu lassen, wie viel ihr an Bildung für die große Welt noch abgehe, überall ihr die eigne Tochter an die Seite. Es wurden Feste gegeben, dem Namen

nach: um die Braut des Stieffohns den verwandten und bekannten Häusern der Stadt vorzustellen; allein die Familie Sarré wurde dadurch in manche Verlegenheit gebracht, stand dann im Hintergrunde, und mußte sich manche Zurücksetzung gefallen lassen. Zwar suchte der junge Reimold, wo er konnte, sie in Schutz zu nehmen und zu vertreten, was aber vermochte er gegen die Mutter, die geflissentlich auf Demüthigungen ausging, und immer bitterer wurde, jemehr sie sah, wie manches unbestochene Gemüth Mariens Schönheit und natürliche Anmuth huldigte. Nur Johannes, der sich gleich Anfangs eine Gewalt über Mad. Reimold angemast und ganz gegen seine gewohnte große Bescheidenheit, recht vorsätzlich ein so ernst vornehmes Betragen angenommen hatte, als müsse sie es sich zur Ehre schätzen, daß er ihr Haus betreten habe, vermochte den ungemessnen Stolz derselben im Zaume zu halten, und stand wie ein Schutzgeist Marie n immer zur Seite. Aber auch der alte Reimold war mit dem Vater Sarré unzufrieden geworden. Er hatte zwar nichts gegen die Wahl seines Sohnes einzuwenden, denn da dieser einmal, gegen seine Wünsche, eine andere Laufbahn, als die Kauf-

männische erwählt hatte, so ließ er ihn ganz gewähren, und konnte auch Marien seine Zuneigung eigentlich nicht versagen, allein er hatte ihr einen schönen Schmuck und einige kostbare Kleider geschenkt, und verlangte, daß sie bei den Festen in seinem Hause damit erscheinen sollte. Vater Sarret hingegen wollte dieß nicht zugeben, und meinte, diese Sachen würden wohl für die Gattin des jungen Reimolds künftig hin passen, sie wären aber zu kostbar für die Braut desselben, die nur ein armes Landmädchen sey, und als solche auch nur überall müsse erscheinen wollen. Der alte Reimold ward darüber verdrüsslich, weil seine Freigebigkeit der Welt nun nicht bemerkbar wurde, und zog sich finster zurück.

Bei dieser Aufnahme sehnte man sich denn freilich bald wieder nach der Abreise, und zurück in das stille Pfarrhaus. Auch der junge Reimold, der fest geglaubt hatte, daß seine Eltern Marien lieb gewinnen müßten, und der die verschiedenen, der Familie Sarret zugesügten Kränkungen nicht hatte vorher ahnden können, rieth selbst dazu. Er fühlte wohl mit Kummer, daß er viel wieder gut zu machen und manches bittere Gefühl wieder zu verlöschen haben würde,

und beschloß deshalb, seine Braut nach ihrer Heimath zurück zu begleiten. — Mad. Reimold gab sich zwar das Ansehen, als bedaure sie, daß man die Zeit so kurz abgemessen habe, betrieb die Anstalten zur Abreise aber selbst aufs eifrigste.

So reiste denn die Familie Sarret endlich wieder ab. Mit frohen Herzen hatte man die Reise begonnen, aber mit niedergeschlagenem Muthe zog man wieder heim. Alle waren stiller geworden, jeder suchte die eben gemachten Erfahrungen mit seinen frühern Erwartungen zu vereinigen, und das etwa zurückbleibende bittere Gefühl sich gegenseitig schonend zu verbergen. Nur Johannes, dessen eigentliches Interesse nicht mit verflochten war, überschaute richtig das Ganze, und fühlte wohl, daß Marie für diese Verhältnisse nicht passen würde. Er sah, wie das holde unaussprechlich geliebte Mädchen das mit dem Reichthum ihrer Seele ihm das Leben mit Himmelsblumen durchflochten haben würde, dort wie ein armes Kind aus Barmherzigkeit aufgenommen werden sollte. Mit männlicher Kraft würde er die heiße Leidenschaft seiner Seele niedergekämpft haben, hätte er nur Mariens Glück durch eine andere Hand gegründet

gewußt; allein der Stolz und der Glanz des Hauses Reimold hatte wie ein Blitz in die dunkle Pfarrwohnung geschlagen, die Armuth darin grell beleuchtet, und den stillen Frieden darin verlegt. Das Herz wollte ihm zerspringen, wenn er den Gedanken faßte, wie ganz anders Marie in seiner Heimath würde eingezogen, und von seinen alten ehrwürdigen Eltern auf den Händen getragen worden seyn; aber Mariens Schicksal war entschieden. Ihr Vater und ihre Mutter verschmerzten manches, und weil sie den Bräutigam ihrer Tochter wahrhaft achteten und liebten, so beruhigten sie sich damit, daß in seinen Händen das Glück ihres Kindes sicher liege, und er sein Weib zu schätzen wissen werde. Das war denn auch des jungen Reimolds heiliger Vorsatz, und ob er gleich nun wohl das Schwierige desselben fühlte, so hoffte er doch, daß ihm die Zukunft bald ein unabhängiges Leben bereiten werde, und war entschlossen, seine Hochzeit bis dahin auszusetzen.

Marie gab sich von ihrem Gefühle keine deutliche Rechenschaft. Ihre große Bescheidenheit schob ihr die Schuld zu, daß es ihr nicht gelungen war, sich die Zufriedenheit ihrer künftigen Schwieger-Eltern zu erwerben, und alle Krän-

kungen, die sie erduldet hatte, glaubte sie selbst veranlaßt zu haben. Ob dieß hätte anders seyn können und ob sie in einem andern Verhältnisse glücklicher gewesen seyn würde, darüber wagte ihr demüthig treuer Sinn nicht nachzudenken. War doch ihr Verlobter sich gleich geblieben, und hatte sie doch den Vorsatz, selbst immer besser zu werden. Zwar erschrack sie wohl oft über sich, wenn sie sich mit innigerem Vertrauen zu Johannes hingezogen fühlte, und sich bewußt ward, daß sie ihm viel eher ihr Herz aufschließen konnte, als ihrem künftigen Gatten, auf den sie schüchtern hinblickte, wenn er wie ein Prophet vor ihr stand, und sie seine erhabenen Ansichten nicht fassen konnte, und er über die Liebe zum Weltall die Liebe seiner Marie vergaß; aber sie gab dem Gefühle, das zu Johannes sie hinzog, den erstern Namen Freundschaft, und weil sie vom Vater oft gehört hatte, es sey dieß eine viel köstlichere und unverwelklichere Blume, als die Liebe selbst, so hielt sie ihre Neigung zu ihm für völlig geheiligt.

Johannes aber fühlte wohl, daß seines Bleibens hier nun nicht länger seyn dürfe, und daß es für seine und Mariens Ruhe unbedingt nothwendig sey, daß er seinen Wanderstab

bald weiter fortsetze. Ach! es erschütterte ihn wohl gewaltig, wenn er an den Abschied gedachte; sein Herz war ja zum erstenmale vom Gefühl der Liebe ergriffen, und in ihr hatte die heiße ungenannte Künstler-Sehnsucht Beruhigung gefunden, weil sie jede Ahndung zu verwirklichen schien. Seine Seele war sich still des Eindrucks bewußt geblieben, den Marie während seiner Krankheit in den Augenblicken des fieberhaften Wahnsinns damals auf ihn gemacht hatte, und in jenem Moment war ihr liebliches Bild mit dem ihm vorschwebenden Ideale so in einander verschmolzen, daß er beides nicht mehr zu trennen vermochte. Deshalb war denn auch jenes Gemälde, welches er aus Dankbarkeit und zu seinem Andenken für den leeren Namen des Altars in der Kirche zurückzulassen gedachte, und welches die Mutter Gottes vorstellte, wie sie das Christkindlein vor sich aufrecht stehend hält, und die kleinen Armen ausbreitet, als wolle es alle Welt damit umfassen, ihm unbemerkt nur das treue Konterfei der Geliebten geworden, und in dem Antlitz der himmlischen Maria blühten nur die lieblichen Züge der Irdischen. Der junge Künstler war mit seiner Arbeit zufrieden, denn das theure Bild, das längst seine Seele

erfüllt hatte, sah er nun vor sich auf der Staffelei, aber ihm unbewußt, hatte die Liebe der Begeisterung den Pinsel aus der Hand genommen, und das begonnene Werk ihrer ernstern Schwester täuschend ähnlich, nur mit lebendigern Farben zu vollenden. Er arbeitete jetzt fleißiger als je daran, obgleich er bei dem Gedanken bebte, daß mit dem letzten Pinselstriche seine Hand auch nach dem Wanderstabe greifen müsse; aber er fühlte wohl, es mußte so seyn, und er war bereit, das schwere Opfer zu bringen. — Niemand von der Familie Carret hatte ihn bei seiner Arbeit besuchen dürfen; er bewahrte das Gemälde vor ihnen als ein Geheimniß; denn weil er es für gelungen hielt, so gedachte er alle damit zu überraschen, indem es zum erstenmale vom Altar selbst in seiner Vollendung ihnen entgegen strahlen sollte. Nur ein junger Mensch mit Namen Harly, welchen Reimold als seinen Diener bei sich hatte, durfte bei seiner Arbeit gegenwärtig seyn, und ihm manche Handreichung leisten. Er war zu ihm hingezogen worden, weil Harly ebenfalls katholischen Glaubens war, und beide ihre stillen Andachtsübungen in der Kirche, die doch einst auf geweihtem Grunde erbaut worden, immer zusammen hielten.

Johannes mochte denn auch wohl manche Stunde gern an der Orgel zubringen, die er gut zu spielen verstand, und wo ihm denn Harly willig die Bälge dazu trat. Der junge Bursche war ein guter frommer Mensch, und je mehr das Gemälde in seiner Vollendung hervortrat, mit desto stillerer Rührung betrachtete er es, und sagte dem begeisterten Künstler oft, wie er sich sehne, vor dieser Mutter Gottes erst beten zu können. Endlich war das Bild vollendet. Johannes wollte aber, ehe er Pinsel und Palette bei Seite legte, erst wissen, welche Wirkung es im Ramen des Altars selbst machen, und ob nicht noch einiges daran zu thun seyn würde. Deshalb mußte ihm Harly den Schlüssel zur Kirche holen, worauf denn beide das Gemälde heimlich hinüber trugen. Während sie es nun mühsam in den Ramen des Altars einpaßten, war der alte Küster ihnen neugierig nachgeschlichen, den sie nicht eher gewahr wurden, als bis er betrachtend vor dem Altar stand. Johannes trat rasch auf ihn zu, aber der alte Mann ergriff seine Hand und sagte freundlich auf das Bild hinzeigend: »Si da haben Sie ja ein rechtes Kunstwerk gemacht; das ist ja unser liebes Jungfer Marien wie sie leibt und lebt, die

wird niemand verkennen.« Welche Jungfer Ma-  
rie? fragte Johannes betroffen, »Je nun,  
»Pfarrs Marienchen, antwortete der Küster,  
»sie ist ja zum Sprechen getroffen, und das schöne  
»Kind, was sie auf dem Schooße hält, ist doch  
»als ob dieß halb ihr, halb Ihnen selbst ähnlich  
»wäre!«

Johannes starzte erschrocken nach dem  
Altar hin, und da war es ihm, als habe sich  
plötzlich das Bild verwandelt und statt der heiligi-  
gen Maria, die er mit Andacht vollendet zu ha-  
ben glaubte, lächelten ihn nun wirklich die Züge  
der Geliebten entgegen. Er schlug beide Hände  
vor die Augen, und sank stillweinend auf die  
Stufen des Altars. —

Der alte Küster begriff nicht was ihm wi-  
derfahren sey, und wollte ihm liebreich zusprechen,  
allein er winkte ihm sich zu entfernen. Das Ge-  
heimniß seines Herzens sah er nun laut ausgespro-  
chen, und vor aller Welt, ja vor Marien selbst,  
hatte er nun bekennt, daß das Bild seiner Liebe  
sich vor seine begeisterte Andacht gestellt hatte.  
Wie sein Pinsel dazu gekommen war, die Züge  
der Geliebten zu entwerfen, daß wußte er selbst  
nicht, aber er fühlte wohl, daß so wie mit seinen  
schlichten Worten der alte Küster den Schleier

vor dem Gemälde hinweg gezogen hatte, ihm auch das Ideal aus seiner Seele entschwunden, und nur Marias Bild darin zurückgeblieben war. »Nein! rief er sich erhebend, nein, Du sollst niemandes Andacht hier stören! Der Himmel ist mein Zeuge, mit welcher reinen Erhebung ich dich vollendet habe, und er selbst hat ja den Engel geschaffen, der hier in seiner Glorie strahlt!« —

Harly hatte sanft seine Hand ergriffen und sagte in seiner Einfalt: »Ach lassen Sie doch das schöne Bild gleichen, wem es will, es ist ja doch die heilige Mutter Gottes, und lassen Sie uns lieber zur Beruhigung davor beten!« Da schien in Johannes Geist ein heller Gedanke aufzugehen. »Ja sagte er, wir wollen davor beten, nur jetzt nicht, wir wollen dieß Bild zu einer feierlichen Stunde einweihen, und wenn es unsere Andacht wieder geheiligt hat, dann will ich es selbst vernichten und so mein Herz dem Himmel zum Opfer bringen!« —

Sie verhängen hierauf das Bild mit einem Tuche, verschlossen die Kirche wieder, doch behielt Johannes den Schlüssel. Ergriffen von der Nothwendigkeit eines schnellen Opfers, eilte er auf sein Stübchen, und packte eifertig seine Habseligkeiten zusammen. Noch vor Anbruch des

künftigen Tages wollte er scheiden, und ging als er seine Sachen geordnet hatte, noch einmal hinaus ins Freie um mit sich zu überlegen. — Wo sollte er nun hinwandern? — In seine Heimath mit dem wunden Herzen zurückkehren, das war ihm unmöglich; dort war keine Heilung für ihm! nur Sorgen und Kummer würde er seinen Eltern mitgebracht haben. —

Da sprach eine Stimme in seinem Innern: ziehe wieder nach Italien! unter jenem Himmel, und bei jenen Umgebungen wird sich dein Herz wieder beruhigen! — »Ja! rief er begeistert!« ja! nach Italien, will ich wieder ziehen! mit dem warmen Herzen wieder in das warme schöne Land, dort wo überall heilige Ueberreste, wie alte ernste Freunde mich tröstend anreden, werde ich meine Ruhe wieder finden!«

Vor ihm sank die Sonne eben hinter die Gebirge, hinter ihm legten sich die Schatten der Berge über das Dorf. — Ach! du freundliche Sonne, rief er mit ausgebreiteten Armen, grüß' mir immer das schöne Land, wo ich wieder hinziehen werde, und ihr alten Schatten die ihr allabendlich euren stillen Zug in das Thal hinunter haltet, wo Marie wohnet, tragt dem Engel Frieden und holde Träume wieder hinab!«

Er ging beruhigter nach dem Dorfe zurück, vor denselben traf er Harly, der ihm nachgegangen war. Er hatte den Burschen sehr lieb gewonnen, und entdeckte ihm offen den Plan seiner Reise, befahl ihm aber aufs strengste, keinen Menschen, von dem Bilde, und wo es geblieben, zu sagen, sondern jede Nachfrage darüber mit Stillschweigen zu übergeben. Endlich bat er ihm noch, diese Nacht sich nicht zu Bette zu legen, sondern auf ihn zu warten, bis er ihn abrufen werde.

Als er dem Pfarrhause näher kam, sprang ihm Marie entgegen, und machte ihm liebevolle Vorwürfe, daß er sich nun schon den ganzen Nachmittag vor ihr nicht habe sehen lassen. Johannes drückte ihr still freundlich die Hand, und heftete lange seine in Thränen schwimmenden Blicke auf sie. Er wußte es ja wohl, sie würde ihm nicht wieder so entgegen hüpfen, er fühlte es wohl sie würde ihn überall vermissen, und das volle liebende Herz zitterte bei dem Gedanken des nahen Abschieds, allein er war einmal männlich entschlossen ihrer Ruhe dieß Opfer zu bringen, und die reine Quelle des Entschlusses stärkte ihn mit Kraft zu dessen Ausführung. Mit mühsam verhaltenen Thränen aber dennoch still heiter, setzte

er sich mit der Familie zur letzten Abendmahlzeit. Er konnte nicht essen, sondern lächelte nur alle immer freundlich an, hörte aber kaum was sie sprachen. — Endlich sagte der alte Sarré: Ich habe gehört, mein lieber Johannes, daß Sie das Altarblatt heut schon in die Kirche haben tragen lassen, es wird wohl bald vollendet seyn! — Ja! antwortete Johannes schüchtern, es ist vollendet! — Nun fuhr der Vater fort, so entziehen Sie es nicht länger unsern Augen. Wir wollen es am nächsten Sonntage öffentlich einweihen, und dem lieben Künstler für sein Geschenk danken! — Johannes schlug die Augen nieder, indeß eine sanfte Röthe sein Gesicht überzog. — Man stand von Tische auf! der Vater betete laut, und sprach den Segen über alle, wie er Abends zu thun gewohnt war. Johannes hatte darauf gehofft, wie der Sohn auf den Segen des Vaters; er vermochte nun nicht länger zu bleiben, wünschte allen gute Nacht, drückte allen und auch Marien zum letztenmale die Hand, und eilte auf sein Zimmer. Hier ließ er seinen Thränen freien Lauf, und wie das fromme Kind am Sarge der geliebten Mutter sich recht satt weinen mag, so weinte sich der liebende

schuldlose Jüngling recht innig aus am Sarge seiner schönsten Stunden.

Dann schrieb er noch kurze herzliche Abschiedsworte an alle. Bei dem alten Saret entschuldigte er sich, daß er das Gemälde nicht zurückgelassen, damit, daß es ihm nicht gelungen, und deshalb nicht passend für den heiligen Ort gewesen sey, dagegen bat er ihn, Pinsel und Palette, womit er das Bild gemalt, und die er ihn zurückließ, in einem einsamen Winkel der Kirche zu seinen Andenken aufzuhängen. Dann schrieb er noch an seine Eltern nach Köln und meldete ihnen, daß er durch Umstände bewogen die Reise nach Italien noch einmal angetreten habe. Als er die Briefe gesiegelt, war es schon weit in die Nacht und der Seiger hatte eben 11 Uhr geschlagen. Johannes zündete nun eine kleine Laterne an, schlich nach Harlys Dachkammerchen, den er wachend antraf, und bat diesen ihm zu folgen, und ein paar Bündchen Reisholz mit zu nehmen. Hierauf ging er mit ihm dem Kirchhof zu, und ließ das Reis an einer verborgenen Stelle hinlegen, denn hier nun sollte das schöne Bild nach seiner Heiligung den Flammen übergeben werden. Hierauf öffnete er die Kirche, und beide Jünglinge schritten schweigend durch die einsamen

dunklen Gänge hin. Johannes zündete die Kerzen an, und zog den Ueberhang vom Gemälde hinweg. Die Kerzen, welche nahe zu beiden Seiten des Altarbildes standen, übergossen es mit ihrem vollen Lichte, indeß durch die weiten Gewölbe der Kirche, die sie nicht zu erhellen vermochten, nur eine schwache Dämmerung zitterte, und so stand denn in den alten dunklen Hallen das Bild in seiner vollen Glorie da, wie ein Engel, der im Lichtglanz hinabschwebt in das Thal der Dämmerung und des Todes. Johannes sah lange schweigend mit begeisterten Blicken auf das Gemälde hin, und die vertrauten Züge, die ihn daraus anlächelten, schienen sich vor ihm wieder zu verklären, und nicht mehr die Geliebte, sondern das hohe Ideal seiner Seele sah er in dieser feierlichen Stunde wieder vor sich stehen, und da er gewahrte, daß Harly betend auf die Stufen des Altars neben ihm niedergesunken war, so rief er entzückt: »Ja ich kann auch wieder vor Dir beten! Mit reinem Herzen hab ich Dich vollendet, und mit reinem Herzen knie ich hier vor Dir, und heilige Dich wieder, Du Gebenedeihete!« — Und mit gefalteten Händen sank er neben Harly hin, und in ungestörter Andacht lagen beide Jünglinge lange vor dem Altar betend

auf ihren Knien. — Johannes erhob sich endlich wieder. »Sieh sagte er zu Harly, ihm die Hand reichend, sieh das ist die heilige Mutter Gottes! unser Gebet hat sie geweiht, und so mag dies Heiligenbild, denn immer wieder in Lust und Rauch zerfließen! Aber laß uns den Gottesdienst erst hier vollenden, damit es Zeuge der ganzen feierlichen Handlung sey, und seine Einweihung vollkommen werde. Er zog ihn mit sich fort auf das finstre Orgelchor und indes er sich an die Orgel setzte, und seine Finger bebend auf die Tasten legte, eilte Harly in die Kammer, um die Bälge zu treten. Da strömten denn die vollen gewaltigen Orgeltöne durch die Grabesstille der dunklen Kirche und die Akkorde, die Johannes erst einzeln vollstimmig anschlug, sammelten sich bald zu einem alten schönen Choral. — Nur die Thurmuhr war bei diesen mitternächtlichen Gottesdienste wach, und als wolle sie einstimmen in die heilige Melodie, schlug sie die zwölfte Stunde. Johannes vernahm es wohl, und eiskalt überlief ihn der Gedanke! daß nun die Geisterstunde gekommen sey! — Er hatte einmal erzählen hören, wie in irgend einer Kirche die Todten sich jedesmal in der Mitternachtstund versammelt hätten um ihren stillen Gottesdienst zu halten, und es wurde ihm

als solle dieß nun eben auch geschehen, und als zögen in ihren halbvermoderten Sterbekleidern die Todten Paarweise hinter ihm zur Kirchthüre herein, und nähmen ihre Plätze auf den leeren Bänken, und schlugen ihre stäubigen verblichnen Gesangbücher auf, um mit einzustimmen in seinen Choral, und als sey er der Küster der Todten geworden. Die Furcht sträubte sein Haar empor, der Schauer lief ihm den Rücken kalt hinab; er wagte weder sich umzusehen was hinter ihm vorginge, noch mit dem Choral aufzuhören, den er schon mehreremal wiederholt hatte. Aber wie ward ihm vollends, als wirklich eine hohe reine Stimme zu ihm aus der Kirche hinauf tönte und die Worte zu seinen Choral sang? — Das Entsetzen zog ihn von seinem Sitze auf, und der Wahnsinn der Furcht griff nach ihm, als er nach dem Altare hinblickte, und eine weiße Gestalt auf dessen Stufen sitzen sah. Aber in dem Augenblick erhob sich die Gestalt, und streckte ihre Arme nach ihm aus, und rief seinen Namen. — Da erkannte er Marien. — Sie hatte am Abend aus seiner ganz veränderten Stimmung geschlossen, daß er etwas Wichtiges vorhaben müsse, hatte vor Unruhe nicht schlafen können, und war in der Angst ihres Herzens,

als sie aus ihrem Fenster bemerkte, wie er mit Harly nach der Kirche gegangen, auf sein Zimmer geeilt, wo denn die gestiegelten Briefe und die zusammengepackten Sachen deutlich genug zu ihr gesprochen hatten. Ihrer selbst nicht mehr mächtig, war sie ihm nachgeflogen in die Kirche.

— In höchster Gemüthsbewegung eilte Johannes zu ihr hinab, sank vor ihr nieder und umfasste ihre Knie. — »Was beginnen Sie, Johannes? sagte Marie!« aber er konnte ihr vor Weinen nicht antworten. »Ich ahnde es wohl, sprach sie bebend, nicht wahr, Sie wollen uns verlassen? und da Johannes nur mit dem Kopfe dazu nickte, und sich nicht aufrichten wollte, so sank auch sie weinend neben ihm nieder, und schlang ihre Arme um ihn und legte ihre heiße Wange an die Seinige, und als sie ihn mit Engelsworten beschwor, sie nicht zu verlassen, und als sie ihm in ihrer Unschuld sagte, wie lieb sie ihn hätte, und daß sie ohne ihn nicht würde leben können, so vergaß er alles um sich her, in dem Gefühl unnennbarer Liebe, und preßte Marien an seine Brust, und drückte seine glühenden Lippen auf die ihrigen. — Aber seine von Liebe und Wonne verklärten Blicke, die sich zum Himmel empor richteten wollten, sie-

len auf das Altarbild und die Aehnlichkeit desselben mit Marien ergriff ihn aufs neue, und ihm war, als hätte er die Heilige, die dort so ernst freundlich auf ihn nieder schaute, hier mit sündlicher Liebe umfaßt; da riß er sich gewaltsam empor und rief: »Mein Marie! auch Du sollst mir heilig seyn! ich habe Dir nur den Abschiedskuß gegeben, und so lebe denn wohl Du Engel!« — Mit diesen Worten stürzte er zur Kirche hinaus und auf sein Stübchen, ergriff hier Huth und Stab, hing seine Wandertasche um, beschwor Harly, der ihm besorgt nachgekommen war, das Bild ohne Verzug den Flammen zu übergeben, und eilte hinaus in die Nacht und auf die dunkle Straße.

Des andern Morgens waren alle Bewohner des Pfarrhauses in großer Unruhe. Harly hatte die von Johannes zurückgelassenen Briefe abgegeben, und jeder betrauerte nun die schnelle Abreise des Freundes. Der Vater konnte gar nicht begreifen, was ihm Johannes vom Nichtgelingen des Gemäldes schrieb, und drang ernstlich in Harly, ihm den Zusammenhang davon zu offenbaren. Dieser erzählte denn auch endlich alles getreu, was er wußte, von der Aeußerung des Küsters an, bis auf die nächst-

liche Einweihung des Bildes, und schloß mit der Versicherung, daß er auch wirklich sein Versprechen habe erfüllen, und es vernichten wollen, daß ihn aber Marie daran gehindert, die Kerzen ausgelöscht und die Kirchenthür vor ihm verschlossen habe, und daß demnach das Bild noch im Rahmen des Altars befindlich sey. Der alte Sarrret blieb lange in Gedanken versunken; dann ließ er Marien den Schlüssel zur Kirche abfordern und ging ganz allein in dieselbe. Als er nun lange sinnend vor dem herrlichen Gemälde gestanden, und es mit tiefer Rührung betrachtet hatte, glaubte er klar zu sehen, was in des Jünglings Seele, der es vollendet, und den er wie einen Sohn geliebt, vorgegangen war. Ein stiller Schmerz zuckte durch seine Brust. Er rief im Geheim den alten Küster herbei, ließ von ihm das Bild wieder aus dem Rahmen nehmen, befahl ihm aufs Strengste, über die ganze Sache zu schweigen, und stellte es auf seiner einsamen Studierstube auf.

Maria war krank. Der Abschied des Freundes hatte ihr Inneres zerrissen; sie vermochte nicht das Bette zu verlassen, und weinte unaufhörlich. Nur der Vater ahndete, was in ihrer Seele vorging, weil er aber auf die Kraft

und Reinheit ihres Gemüths baute, so hoffte er, sie werde im Kampfe nicht erliegen, und suchte die Mutter über ihren Zustand zu beruhigen.

Der junge Reimold hatte sich von seinem Diener denn auch erzählen lassen, und das Geheimniß denn auch bald errathen. Er war zu fromm und edel, um Marien und Johannes auch nur in Gedanken Vorwürfe zu machen, wollte ersterer aber Zeit lassen, sich wieder zu fassen, und beschloß deshalb, ohne Verzug auf einige Zeit nach Lausanne zurückzukehren, nachdem er seinen Freund Louis gebeten hatte, ihm von seiner Schwester gewissenhafte Nachricht zu ertheilen.

Marie kämpfte treulich für ihre Pflicht, aber sie konnte die Liebe zu den verwandten ihr so theuren Herzen nicht besiegen. Von heißer Sehnsucht verzehrt, von leisen Vorwürfen gequält, fing sie früh an zu verblühen. Der Herbst verging; der Winter zog einsam vorüber; aber der Friede kehrte nicht wieder in die Pfarrwohnung ein. Der Frühling kam und weckte Mariens Blumen, aber die Blüthen der Jugend wollten nicht mehr auf den schneebleichen Wangen erwachen. Louis hatte indeß seinem Freunde getreue Nachricht von seiner Schwester

gegeben, und ihm unverholen ihren Gemüthszustand eröffnet.

Endlich erschien der junge Reimold unvermuthet wieder. Der gebeugte Vater führte ihm mit nassen Augen die bleiche Marie entgegen, die wie ein scheidender Engel ihn mild anlächelte und ihm die Hand reichte, und fragte ihn bebend: Nun, mein lieber Sohn, wollen Sie diese Braut noch heimführen? « — — Reimold konnte seine Thränen nicht länger zurückhalten; er legte Marien sanft an seine Brust und alle weinten lange. — Dann rief er: »Ja, Vater, ich will diese Braut noch heimführen, aber den Bräutigam will ich ihr erst aus Italien holen!« — Ueber Mariens Wangen zog zum erstenmale wieder das Morgenroth der Hoffnung hin, und da alle erwartungsvoll auf Reimold hinsahen, erklärte er deutlich und fest, daß er entschlossen sey, nach Italien zu wandern, und Johannes überall aufzusuchen, daß er nicht eher ruhen und rasten wolle, bis es ihm gelungen sey, den Jüngling wieder zurückzuführen, und Mariens Hand in die seinige zu legen, und daß er es als den größten Beweis von Liebe anerkennen würde, wenn man

ihn ohne alle Einwendung seinen Vorsatz ausführen ließe. — Die Begeisterung und Freude, mit der Reimold sprach, zeigte wohl, daß er als Sieger vor ihnen stand; alle Arme öffneten sich ihm, der bekümmerte Bruder, die trostlosen Eltern, die hoffnungslose Liebe, alles war geheilt, und in dem frommen Opfer, das der seltsame Jüngling brachte, sah jeder den Morgen eines schönern Tages wieder aufflammen. Nun wurde viel über diese Reise berathschlagt. Louis erhielt von den Eltern die Erlaubniß, seinen Freund begleiten zu dürfen. Die Reise sollte größtentheils zu Fuße gemacht werden, und da Reimold durch Harly erfahren hatte, daß Johannes gesonnen gewesen war, die Straße über den großen St. Bernhard einzuschlagen, so beschloß man ebenfalls, diesen Weg zu wählen, und so viel wie möglich seiner Spur zu folgen. Weil aber in den ersten Tagen des Maies jene Straße immer noch mit vielem Schnee bedeckt und sehr unwegsam ist, so wollte man erst den Juni abwarten, und bis dahin sich recht eigentlich zur schönen Reise vorbereiten.

Die Hoffnung die in Mariens Herzen wieder eingezogen war, stärkte wunderbar ihre Kräfte. Die Rosen auf ihren Wangen blühten.

wieder auf, ihre blauen Augen strahlten wie der Himmelsglanz, ihr matter Schritt war wieder leicht und flink geworden. — Freude herrschte wieder in der Familie, und wie auf einen rettenden Engel, sah alles auf Reimold hin. Der Tag der Abreise war endlich fest bestimmt und nahe. Da trat eines Abends ein zarter schöner Jüngling herein, und stellte sich lächelnd vor die Eltern hin. Es war Marie. Sie hatte sich Kleider von ihrem Bruder angepaßt, und rief mit glänzenden Blicken: »Laßt mich mit nach Italien ziehen! ich habe doch hier keine Ruhe. Ohne mich werden sie ihn nicht finden, aber mein Auge wird ihn leicht überall erspähen! — Sie bat so dringend, sie versicherte, daß diese Reise allein nur ihr die völlige Gesundheit wieder zu geben vermöchte, und Reimold und Louis, die bald auf ihre Seite traten, versprachen so heilig, die zarteste Sorge für sie zu tragen, daß endlich, trotz aller Besorgnisse, die alten Eltern einwilligen mußten. —

So zogen denn wirklich die drei Wanderer, von Segenswünschen begleitet, an einem schönen Sommermorgen nach den Gebirgen hin.

Ah! es war wohl eine herrliche Reise die sie begannen! — ihre Herzen schlugen so freudig und erwartungsvoll, als zögen sie nach dem gelobten Lande, und auf der dunklen Wand der Zukunft ließ die Hoffnung ihre goldnen Bilder vorüber wallen. — Sie machten nur kleine Tagereisen und erreichten endlich den Fuß des großen St. Bernhards, wo sie in einem Dörfchen übernachteten. Am andern Morgen eilte Marie schon frühe aus ihrem Kämmerchen und weckte die Genossen. »Auf! rief sie, der Tag ist schon längst erwacht! auf! daß wir die alten Eisberge bald übersteigen, denn jenseits liegt das schöne Land, wo er wohnt!« —

Nach einer sehr beschwerlichen Wanderung langten sie endlich ermüdet auf der Spitze des Berges bei dem Kloster an. — Sie wurden sehr liebevoll von dem Chorherrn empfangen, und in den großen Klostersaal geführt, wo man eben speisen wollte. Er war einfach schön, aber nicht prächtig verziert. Man ladete sie freundlich ein, Platz zu nehmen und setzte sich zu Tische.

Es war wohl ein seltner Anblick, die drey blühenden Gestalten in ihren leichten Wanderkleidern an einer Tafel mit den bleichen ernst freundlichen Mönchen sitzen zu sehen, die wie halb ver-

klärte Wesen, hoch über dem menschlichen Gewühle, Wache halten, um dem Tode seine Beute abzujagen. Die Hoffnung und Liebe, so schien es, sei hier zu Gaste bei dem Frieden und bei der Resignation. Marie saß neben dem alten ehrwürdigen Abte der ein besonderes Wohlgefallen an dem lieblichen Jüngling zu finden schien, und alle ihre vielen Fragen mit treuherziger Gutmüthigkeit und Geduld beantwortete. Von J o h a n n e s wußte er ihr nichts zu sagen, denn bei den vielen Reisenden, die diese Straße zogen, war es leicht möglich den einzelnen zu übersehen.

Dagegen erzählte er ihr viel von der Einrichtung des Klosters und vorzüglich von den merkwürdigen Klosterhunden mit welchen die Mönche bei neblichter Witterung, oder in rauherer Jahreszeit, täglich auf die Landstraße ausgehen, um die verirrtten oder in Schnee verunglückten Wanderer aufzusuchen. Er wußte viele sehr interessante Beispiele von der Klugheit dieser Thiere anzuführen, und wie mancher Reisende nur allein ihnen die Erhaltung seines Lebens zu verdanken habe. —

»Ach! — rief Marie entzückt, hier oben ist  
»alles reiner und geistiger wie dort unten auf der  
»Erde! die Menschen stehen hier den Engeln näher,  
»und die Thiere erlangen hier fast menschlichen

»Verstand!« Ja wohl stimmte Reimold mit ein, unser Auge, das kaum den Gipfel dieser höchsten menschlichen Wohnung erschauen kann, vermag noch viel weniger die großen unnennbaren Opfer zu fassen, die hier fortwährend gebracht werden! Der Greis antwortete sanft lächelnd: »Sie sehen uns nur mit begeisterten Augen an, und halten, weil wir Ihnen so fern sind, die Erfüllung unserer Pflicht, für große Opfer. Allein Sie übersehen gewiß manches noch viel Größere dort unten auf der Erde, was keine Klosterregel vorschreibt!« Mariens Wangen glühten bei diesen Worten, und ihre Blicke hafteten fest auf Reimold, dem ein Paar Thränen still über die Wangen schlichen. — »O! Sie glauben nicht, fuhr der Abt fort, wie leicht und süß es ist für die Menschen zu sorgen, wenn man ihr thöriges Thun und Treiben nicht mehr erblickt, und nur ein freundliches Bild aus den ersten Morgenstunden des Lebens von ihnen im Herzen trägt!« — — Nein! nein! rief Louis, wir gehen von dem Glauben an Eure fast übermenschliche Entfagung, an Eure großen unnennbaren Aufopferungen nicht ab, wer von der blühenden Erde in diese todten Schnee- und Eisfelder hinauf steigt, nur der kann es lebhaft fühlen. — »Wir wollen Ihnen

auch die gute Meinung von uns nicht rauben sagte freundlich der Greis, sie ist ein süßer Lohn unsers Strebens, aber — glauben Sie immer, das Schicksal legt vielen von den neu wieder gefundenen Leben, die wir von hier oben auf die Erde zurücksenden, gewiß oft viel größere Opfer auf, als wir hier nie zu bringen im Stande sind, und mancher flucht unter der Last des Daseyns dann vielleicht dem Augenblick, wo es mühsam hier wieder angeknüpft wurde, und so wird der Segen unserer Arbeit vernichtet. Indes ermüden wir doch nicht, und tragen mitten in dem steten Wechsel irdischer Dinge den stolzen Glauben, daß unser Kloster bestehen wird und muß, so lange diese Felsen dauern.

Er brach das Gespräch hier ab, und that, — nachdem die Tafel aufgehoben war, und er unsre Reisenden gastfrei gebethen hatte, im Kloster auszuruhen, ihnen den Vorschlag, sich indes die Merkwürdigkeiten desselben zeigen zu lassen. Sie nahmen diese Erlaubniß mit Vergnügen an, und fanden in den weiten Klostergebäuden die hohe überall herrschende Reinlichkeit am bewundernswürdigsten und als den größten Schmuck des Klosters. Sie gingen dann an dem großen See hin, dem gewöhnlichen Sparziergange der

Eorherrn, der dicht vor dem Kloster gelegen ist. Er thaut kaum in den heißesten Tagen des Jahres auf; keine Blume wächst an seinem Strande, kein grüner Strauch, nicht einmal ein Schilfbalm spiegelt sich in seinem Wasser; er scheint wie ein großer schöner Spiegel ohne Einfassung oder wie das große Kuppelgas auf dem Felsendache des Domes der Natur.

Endlich kam man auch an die merkwürdige Begräbniß = Kapelle. Da der felsige Boden rings umher nicht verstattet, ein Grab zu machen, so werden die Leichname der im Schnee todtgefundenen Reisenden nur, in weiße Leichentücher gehüllt, in die Begräbniß = Kapelle neben einander hingesezt, dergestalt, daß sie einen Kreis bilden und der Kopf des einen an der Brust des andern ruht. Die Wände der Kapelle sind durchbrochen und mit eisernen Gittern versehen, und die schneidend kalte durchziehende Luft macht, daß die Körper niemals verwesen, sondern nur langsam eintrocknen und ihre Gesichtszüge so kenntlich bleiben, daß mehrere nach Jahren noch von ihren Freunden wieder erkannt worden sind. Die Kapelle wurde aufgeschlossen und man trat hinein. Der bereits mehrfache stille Kreis nicht mehr zu erweckender Schläfer, erfüllte mit heiliger Wehmuth,

alle Gemüther. Der dunkle Vorhang von Ruhebetten des Todes scheint gleichsam hier weggezogen, und am Busen der Mutter erblickt man Brust an Brust die müden eingeschlafnen Kinder. « Reimold breitete unwillkürlich seine Arme nach ihnen aus und sagte leise:

»O, ihr stummgewordnen Wanderer! wer  
»hat Euch hier versammelt? — — Seid Ihr  
»aus allen Weltgegenden herbeigeeilt, um Eure  
»lange Nacht allhier zu feiern? — Wird der  
»Strahl des ewigen Morgens Euch früher einst  
»auf der Zinne des Berges hier erwecken, als  
»uns in den dunkeln Thälern? Aber ein Schrei  
des Entsetzens riß ihn aus seinen stillen Betrachtungen, — und als er sich umschaute, sah er Marien leblos in den Armen ihres Bruders. — Ihr liebendes Auge hatte ihn erspäht, — — der letzte der ewigen Schläfer war Johannes. — Hier also hatte das Schicksal im kurzen leichten Todeskampfe des Jünglings Herz gebrochen. — Bis hierher also ging sein Weg und hier sollte er tief schlummernd sitzen und warten, bis die Geliebte ihm noch einmal vorübergehen, und ihn wieder erkennen würde. Hier durch die stille ernste Wiedervereinigung, nahe der unsichtbaren Bahn, auf der die Wolken ziehen, verwies sie das Schick-

sal also auf das Land, was jenseits der Wolken noch liegt. — —

Hinter dem Altar der Kirche, für die er sein schönstes Werk vollendet, schläft nun der Künstler! — Die Freunde führten den Leichnam aus der kalten eisigten Schlafkammer hinab und legten ihn hier in das wärmere Grab und in die Arme der Verwesung.

Neben ihm ruht und vergeht die Geliebte. — Und wie der Blumenstaub zweier Nachbarblüthen als geheime Saat zu einer künftigen Fruchterndte sich leise mit einander mengt, so sinken ihre lieblichen Züge, ihre heißklopfenden Herzen bei der still geheimen Arbeit der Verwesung sanft in eine Asche zusammen.

Dies sind die beiden Gräber in der alten Dorfkirche des Kantons Bern, über welche in einer Nische hinter dem Altar das Bild der Mutter Gottes als ein Denkmal aufgestellt ist, indes der Altar selbst mit seinen leeren Namen verödet steht.

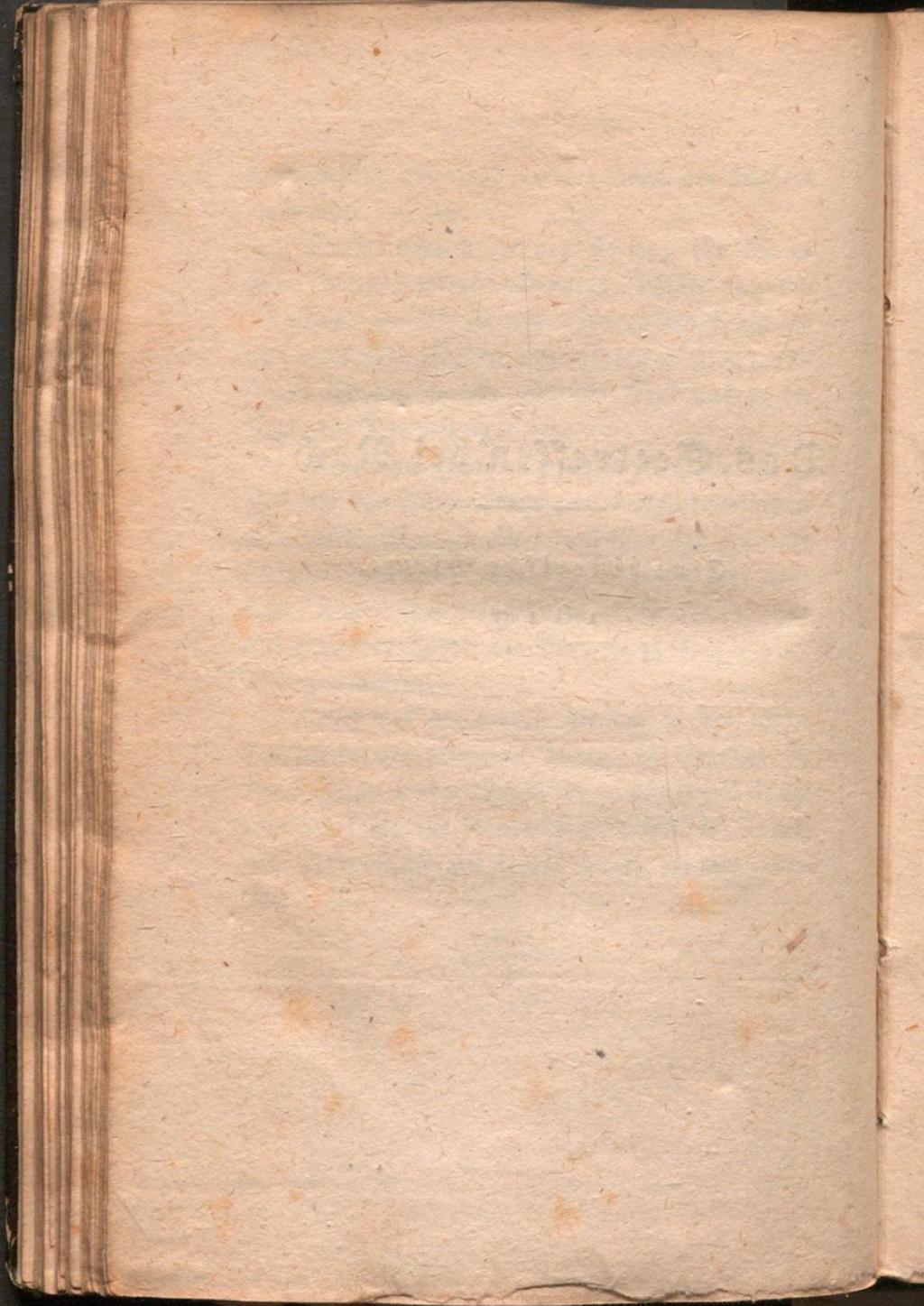
---

Das Seetreffen bei Nacht.

---

Eine historische Skizze.

1819.



Um ihren ausgebreiteten Handel kräftiger zu schützen, rüstete die Ostindische Compagnie in Holland im Jahre 1615 eine Flotte von 7 Schiffen aus, und untergab sie dem Befehl eines sehr geübten Seemannes, des Joris van Spielbergen.

Der Königlich Spanische Rath in Peru hatte jedoch kaum hiervon Nachricht erhalten, als er diese Flotte, die ihm trotz ihrer geringen Schiffzahl dennoch höchst gefährlich schien, auf jede mögliche Weise zu vernichten beschloß, und, weil er den geübten Holländern auf offner See nicht zu begegnen wagte, es vorzog, ihnen in den Häfen aufzulauern, um sie dort von der Land- und Seeseite zu gleicher Zeit angreifen zu können. —

Nur der Spanische Admiral, Don Rodrigo, ein Verwandter des Vicekönigs in Peru, setzte diesem bedachten Plan seinen jugendlichen Uebermuth entgegen, und versicherte, daß er, (so lauteten seine eigenen Worte,) diese jungen Holländischen Hunde und verzagten Bruthühner bloß mit zwey Schiffen einzufangen sich getraue,

zumal sie, sichern Nachrichten zufolge, bei der Durchfahrt in der Magellanischen Straße einen schweren Sturm ausgehalten hätten, und hierdurch, bis aufs Aeußerste abgemattet, sich ihm gewiß ohne Schuß ergeben würden.

Dem Vicekönig gefiel diese stolze Vermessenheit; er vertraute dem Don Rodrigo, und gab ihm eine Flotte von 8 Schiffen, um die Holländer wirklich in offner See aufzusuchen. Das Admiral-Schiff, Jesu Maria genannt, war mit 460 Mann und 24 Kanonen besetzt; das Vice-Admiral-Schiff, Santa Anna, mit 300 Mann und 14 Kanonen; das dritte Schiff, de Carmes, führte 200 Mann und 8 Stück an Bord; das vierte Schiff, St. Diego, eine gleiche Anzahl von Leuten und Geschütz; das fünfte Schiff, Maria del Rosario, 150 Mann und 4 Stücke, und die drei letztern Schiffe waren ohne schweres Geschütz, nur mit Soldaten bemannt.

Der Holländische Admiral van Spielbergen erfuhr zwar seiner Seits auch bald genug, daß diese feindliche Flotte zu seiner Vernichtung in See gestochen sey, er stieg aber nichts destoweniger mit seiner Mannschaft auf dem Eilande Santa Maria ans Land, machte in den dort befindlichen Spanischen Niederlassungen große Beu-

te, und eroberte, als er kaum von dort wieder abgeschifft war, ein mit Oliven und barem Gelde reich beladenes Spanisches Schiff, welches er, nachdem die gefangene Mannschaft und die Ladung geborgen worden, versenken ließ.

Kaum war jedoch diese Beute errungen, als man von fern auch schon die Wimpel der feindlichen Spanischen Flotte erblickte, die mit vollen Segeln auf die Holländer antrieb, so, daß am Abend beide Flotten schon einander dicht gegenüber lagen. Der Spanische Vice-Admiral, Don Pedro Alvarez de Piger, einer der erfahrensten Seeleute jener Zeit, ließ seinen jugendlichen Admiral warnen, den Angriff bei einbrechender Nacht nicht zu wagen. Allein der leichtsinnige, allzuühige Rodrigo blieb taub für jeden verständigen Rath, segelte dreist auf das Holländische Admiral-Schiff, die Sonne genannt, los, und kam ihm in der zehnten Abendstunde so nahe, daß er ihm die stolze Aufforderung, sich ohne weiteres zu ergeben, selbst zurufen konnte. — Spielbergen aber beantwortete dieses Gebot mit einer vollen Salve aus grobem und kleinem Geschütze, und so begann denn wirklich unter dem Schatten der einbrechenden Nacht das Seetreffen. Der Himmel

war zwar allenthalben mit finstern Wolken überhangen, als habe auch er sich zum Kampfe gewaffnet; dennoch aber ruhten die Elemente und wollten stumme Zeugen seyn, und die tiefe Windstille ließ das Toben des unsichtbaren menschlichen Kampfes nur desto grausenhafter vernehmen. Trommeln wirbelten, Trompeten schmetterten, der Ruf der Befehlshaber ertönte; — aber die Nacht verhüllte alles was geschah, keine Schiffslaterne war angezündet, um dem Feinde nicht zum Zielpunkt zu dienen, und nur in den bläulichen Blitzen des krachenden Geschüßes erkannten sich die Feinde für den Augenblick, und hörten, nachdem das flüchtige Licht von der Nacht wieder ver schlungen worden war, nur das Jammergeschrei der Verwundeten und Sterbenden, die der leuchtende Schuß getroffen hatte. Selbst die Freunde suchten sich oft vergebens; sie durften trotz der Besorgniß, sich einander selbst zu vernichten, die Wuth des Kampfes nicht hemmen, und der Zufall wurde beschworen, die Kugeln nur auf Feindesherzen zu leiten.

Die Holländer hatten eine glückliche Stellung genommen, und trafen fast mit jedem Schusse, dergestalt, daß sich das Spanische Admiral-Schiff, sehr beschädigt, endlich aus dem Kampfe zurück-

zuziehen versuchte; allein die gänzliche Windstille hielt es fest, es mußte Stand halten, und würde wahrscheinlich in den Grund gebohrt worden seyn, wenn nicht ein anderes Spanisches Schiff zufällig dem Holländischen Admiral in die Flanke gerathen wäre. — Spielbergen wendete nunmehr den Kampf auf diese Seite, und setzte auch den zweiten feindlichen Schiffe so zu, daß es zu sinken begann. In dieser Noth trieb es auf eine Holländische Jacht, an deren Bord es sich in der Todesangst festklammern, und so seine Mannschaft retten wollte. Allein es wurde auch hier abgeschlagen, und so versank es dann bald darauf mit Allem in der Fluth. Kaum hatte die Holländische Jacht hier gesiegt, als der Spanische Admiral, aufs neue die Flucht versuchend, ebenfalls auf dieselbe stieß, und gezwungen auch den Kampf mit ihr bestehen mußte. Bei den häufigen Pulverblitzen bemerkte man alsbald auf dem Holländischen Vice-Admiral-Schiffe die große Bedrängniß, in welcher sich die Jacht befand, und ein Officier auf derselben, ein alter vertrauter Waffenbruder des Capitains der Jacht, bat den Vice-Admiral, seinem Freunde zu Hülfe eilen zu dürfen. Er bestieg in kühner Hast mit bewaffneter Mannschaft ein Boot, und steuerte jubelnd mit Siegesgeschrei auf die Jacht

Loß, um ihr Rettung zu bringen. Allein der Capitain, von dem Feuer des Geschüzes geblendet, hielt auch dieses Boot für nahende Feinde, und während er den Angriff des feindlichen Admirals tapfer abschlug, schoß er das Fahrzeug seines treuesten rettenden Freundes in den Grund. — —

Als der Morgen endlich nach dieser schaudervollen Nacht aufdämmerte, und alles übersehen ließ, strebten mehrere Schiffe, welche in der Finsterniß abgetrieben worden waren, den Ihrigen wieder zu Hülfe zu eilen. Don Rodrigo hatte sich hinter das fast noch unbeschädigte Schiff seines Vice-Admirals gelegt, wo er Schutz zu finden glaubte, allein van Spielbergen griff beide auf's neue an, und es kam zwischen dem Admiral- und Vice-Admiral-Schiffen beider Theile zu einem neuen mörderischen Kampfe, der so lange unentschieden blieb, bis das Holländische Schiff, Neolus, auch herbei eilte, und die Spanier dergestalt beschiesse half, daß sie endlich ihre beiden Schiffe aneinander trieben, und Bord an Bord legten, um aus einem derselben sich in das andere flüchten zu können. Das Vice-Admiral-Schiff war jetzt am härtesten getroffen worden, es drohte zuerst zu sinken; alles floh daher auf das Admiral-Schiff hinüber. Allein dieses befand sich in einem nicht

minder elenden Zustände; der geringe Theil der Mannschaft, welcher noch am Leben war, eilte auf das Vordertheil des Schiffes, wo einige die weiße Fahne aufsteckten, andere sie wieder herabbrissen und lieber zu sterben, als sich zu ergeben beschloßen. Verzweiflung kämpfte hier gegen Verzweiflung, Feigheit gegen Muth, Lebenslust gegen Todesverachtung, und so den Kampf gegen die Feinde vergessen, trieben sich die Spanier, taub gegen die Stimme der Befehlshaber, selbst aus einem der beiden Schiffe in das andere. Da hatte sich endlich der Wind erhoben, und die Wellen warfen den Holländischen Vice-Admiral wie einen Schiedsrichter zwischen die beiden Spanischen Schiffe; dieß gab den Spaniern die Besinnung wieder, sie klammerten sich nun sofort an den Bord des feindlichen Schiffes, um es siegend zu ersteigen, wurden aber auch hier abgeschlagen, und der Spanische Admiral versuchte nun mit vollen Segeln und vom Winde begünstigt, endlich seine letzte Rettung in der Flucht. Zwei Holländische Schiffe verfolgten ihn, bis die Nacht ihn wieder verbarg, — man hat aber niemals je wieder etwas von ihm erfahren. Während dem hatte van Spielbergen das Spanische Vice-Admiral-Schiff nach langem hartnäckigen Wider-

stande endlich doch erobert, und die Mannschaft desselben zu Gefangenen gemacht. Sie sollte nebst ihrem Befehlshaber, dem Vice-Admiral, Don Pedro Alvarez de Piger, nunmehr vor dem Sieger erscheinen. Allein Don Pedro bestand darauf, sein Schiff nicht eher, als nach Verlauf der nächsten Nacht, verlassen zu wollen, indem er deshalb ein Gelübde gethan zu haben vorgab. Es ward ihm zugestanden, und van Spielbergen der Sieger, vermochte es über sich, den heldenmüthigen Bestegten auf seinem halbzertrümmerten Schiffe selbst zu besuchen. Hier fand er Don Pedro mit dem Reste seiner Officiere ruhig beim Abendbrot; zwei stattliche Jünglinge, seine Söhne, saßen ihm zur Seite. Der alte Vice-Admiral erhob sich langsam von seinem Sige, als van Spielbergen in die Kajütte trat; seine graun Haare waren noch voll Blut, und seine zitternde Hand reichte dem Sieger einen Becher Wein entgegen.

»Seid mir willkommen, Herr Admiral!« rief er aus: »Ihr habt ein volles Recht, mein Gast zu seyn. Nehmt den Becher! wir trinken so leicht nicht wieder zusammen!«

Spielbergen trank, und als er wieder gehen wollte, und er dem Gefangenen die Hand bot,

sprach Don Pedro: »Ich wünsch' Euch von Herzen heut' eine gute Nacht, denn Ihr habt sie verdient, mögt ihr mir morgen früh dafür doch auch von Herzen wieder einen guten Morgen wünschen!« so schieden sie.

Als aber der nächste Morgen aufging, war das eroberte Schiff verschwunden. Don Pedro hatte nämlich wohl berechnet, daß es sich, seiner großen Beschädigungen wegen, nur noch wenige Stunden über dem Wasser werde halten können; und entschlossen, lieber den Tod, als die Gefangenschaft zu wählen, hatte er die Seinigen vermocht, hier den Untergang heldenmüthig zu erwarten. So waren sie denn alle im tiefsten Schweigen, damit kein Laut ihre Flucht nach dem Grunde des Meeres verrathe, und geheimnißvoll während der Dunkelheit der Nacht in der Fluth versunken.

Spielbergen stand betroffen auf dem Berdeck, blickte wehmüthig auf die Wimpel des versunkenen Schiffes hin, die noch oben auf der Meeresfläche schwammen, und die Hand nach den Wolken empor streckend, rief er aus: »Doch guten Morgen: Don Pedro!

---

Inhalt  
des  
ersten Bandes.

---

Jakob Thau, der Hof: Mars . . . . .	5
Das Wiedersehen auf dem St. Bernhard. . . . .	131
Das Seetreffen bei Nacht. . . . .	179

---

**Bey Mich. Lechner, Universitäts- Buchhändler**  
in Wien, Essiggasse, unweit der k. k. Briefpost und in allen  
Buchhandlungen in den Provinzen, sind nachstehende Bücher  
um beygesetzte Preise in Conv. Münze zu haben:

- Becker, W. G., Erzählungen.** 5 Bändchen. Mit Titelf.  
Wien 1828. Broschirt 3 fl. — Dieselben 5 Bändchen ohne Titelf.  
2 fl. Jedes Bändchen einzeln mit Titelf. 36 fr. ohne Titelf. 24 fr.
- Claren, H., ausgewählte Unterhaltungen,** 29 Bändchen  
mit schönen Titelfupfern. Wien 1825—1828. 17 fl. 24 fr., ohne  
Titelfupfer 11 fl. 36 fr. Jedes Bändchen einzeln mit Titelf. 36  
fr. ohne Titelf. 24 fr.
- Claren, H., Theater.** 3 Bändchen mit Titelf. Wien  
1825. In geschmackvollen Umschlägen broschirt 1 fl. 48 fr., ohne  
Titelf. 1 fl. 12 fr. Jedes Bändchen einzeln mit Titelf. 36 fr.  
ohne Titelf. 24 fr.
- Contessa, C. W., Erzählungen.** 2 Thle. in 1 Bd. Wien  
1826. Mit Titelf. 36 fr., ohne Titelf. 30 fr.
- Döring, G., die Krystallköniginn. — Nach Stürmen  
Rube. — Seppi's Reise zur Hochzeit.** Drey Schweizer Erzählungen.  
Mit Titelf. Wien 1828. 36 fr.
- Eckartshausen, Hofrath v., Schriften.** 22 Bändchen mit  
Titelf. Wien 1830. u. 1831. 15 fl. 12 fr. — ohne Titelf. 8 fl. 48 fr.  
Jedes Bändchen einzeln mit Titelf. 36 fr., ohne Titelf. 24 fr.
- Gellert, C. F., Fabeln und Erzählungen.** Nebst dessen  
Lebensgeschichte. 2 Theile mit Titelf. Wien 1826. In Um-  
schlägen brosch. 1 fl. 12 fr., auf Velinpapier 1 fl. 42 fr.
- Houwald, Ernst v., Erzählungen.** 3 Thle. Mit Titelf.  
Wien 1827. Brosch. 1 fl. 48 fr., ohne Titelf. 1 fl. 12 fr.  
Jedes Bändchen einzeln mit Titelf. 36 fr. ohne Titelf. 24 fr.
- Houwald, Ernst v., Theater und Gedichte.** 5 Bändchen  
mit Titelf. Wien 1827. In Umschlag broschirt 3 fl., auf Ves-  
linpapier 4 fl. 40 fr. Jedes Bändchen einzeln mit Titelf. 36 fr.  
ohne Titelf. 24 fr.
- Irving, Washington, Erzählungen eines Reisenden.** Aus  
dem Engl. übersetzt v. S. H. Spiker. 4 Bdchen. Wien 1826.  
Mit Titelf. 2 fl. 24 fr., ohne Titelf. 1 fl. 36 fr.
- Jacobs, Fr., die beyden Marien.** Eine Geschichte. 2 Thle.  
in 1 Bd. Wien 1827. Mit Titelf. 36 fr., ohne Titelf. 30 fr.
- Kind, Friedrich, auserwählte Unterhaltungen.** 10 Bändchen.  
Mit Titelf. Wien 1827. 6 fl., ohne Titelf. 4 fl. Jedes Bändchen  
einzeln mit Titelf. 36 fr. ohne Titelf. 24 fr.
- Kohzebues, A. v., ausgewählte Unterhaltungen.** 34 Bänd-  
chen. Mit Titelf. Wien 1829. 20 fl. 24 fr. Dieselben 34 Bdchen  
ohne Titelf. 15 fl. 36 fr. Jedes Bändchen einzeln mit Titelf.  
36 fr. ohne Titelf. 24 fr.
- — **Theater.** 50 Bände mit Titelf. Wien 1830. In  
saubern Umschlägen broschirt 30 fl., ohne Titelf. 25 fl. Jedes  
Bändchen einzeln mit Titelf. 36 fr. ohne Titelf. 30 fr.

- Kuffner, Chr., Lustwäldchen der Laune. Frei bearbeitet nach brittischen Originalen. Wien 1850. 36 fr.
- Morier, J., die Abenteuer Hajji Baba's aus Ispahan, Aus dem Englischen übersetzt von Fr. Schott. 4 Bänden. Wien 1826. Mit Titelf. 2 fl. 24 fr. ohne Titelf. 1 fl. 36 fr.
- Musaüs, J. A., Volksmährchen der Deutschen. 2 Bde. (36 Duodezbogen stark.) Mit Titelf. Wien 1825, broschirt 2 fl., ohne Titelf. 1 fl. 36 fr.
- Pfeffel, G. C., ausgewählte Unterhaltungen. 9 Bändchen. Mit Titelf. Wien 1828. 6 fl. 24 fr. ohne Titelf. 3 fl. 36 fr. Jedes Bändchen einzeln mit Titelf. 36 fr. ohne Titelf. 24 fr.
- Präkel's ausgewählte Unterhaltungen. 12 Bändch. Mit Titelf. Wien 1827. In Umschlägen brosch. 7 fl. 12 fr., ohne Titelf. 4 fl. 48 fr. Jedes Bändchen einzeln mit Titelf. 36 fr. ohne Titelf. 24 fr.
- Rittler, Dr. Fr., der Perchenfelder Robinson, oder wunderbare Schicksale und Abenteuer des Sebastian Ganibéfer, eines gebornen Wienerers auf Reisen zu Wasser und zu Lande. 2 Bde. Mit Titelf. Wien. 1 fl.
- Schilling, Gust., Stoffe. Wien 1826. Mit Titelf. 36 fr., ohne Titelf. 24 fr.
- Steigentesch, A. Frhrn. v., Erzählungen, Gedichte und vermischte Aufsätze. 2 Bändchen. Mit Titelf. Wien 1828. 1 fl. 12 fr.
- Theater. 2 Bändchen. Mit Titelf. Wien 1828 In Umschlägen broschirt 1 fl. 12 fr.
- Stern, H., Leben und Sitte in England. 2 Bänden. Wien 1826. Mit Titelf. 1 fl. 12 fr., ohne Titelf. 48 fr.
- Tausend und eine Nacht. Arabische Erzählungen. Zum ersten Mal aus einer tunesischen Handschrift ergänzt und vollständig übersetzt von May. Habicht, Fr. H. van der Hagen und Karl Schall. 20 Bändchen. Wien 1826. 10 fl. Dieselben 20 Bändchen ohne Titelfupfer 8 fl., einzeln mit Titelf. 36 fr. ohne Titelf. 30 fr.
- Tieck, Ludw., Novellen. 3 Bänden. Wien 1826. Mit Titelf. 1 fl. 48 fr., ohne Titelf. 1 fl. 12 fr.
- Van der Velde's, C. F., Schriften. 21 Bändchen mit schönen Titelfupfern. Wien 1825—1828. In Umschlägen broschirt 12 fl. 36 fr. ohne Titelf. 8 fl. 24 fr. Jedes Bändchen einzeln mit Titelf. 36 fr. ohne Titelf. 24 fr.
- Weißflog, C., Phantasiestücke und Historien. 7 Bänden. Mit Titelf. Wien 1827. In Umschlägen broschirt 4 fl. 12 fr., ohne Titelf. 2 fl. 48 fr. auf Vestmap. 6 fl. Jedes Bändchen einzeln mit Titelf. 36 fr., ohne Titelf. 24 fr.
- Ziegler's, F. W., F. F. Hoffschau's. sämtliche dramatische Werke. 15 Bde. gr. 12, Wien 1824. Statt 15 fl. um 6 fl.

no 8k 9 Dec 861

itet

an,  
Blen

Bde.  
e fl.

hen.  
fr.  
fr.

Mit  
tell.  
ohne

der  
thö.  
zu

Fr.,

ber:

In

ien

um  
oll.  
ind  
ben  
te.

Mit

ien  
fr.  
fr.

en  
r.,  
ben

he

